Der arme Moritz Khajiit und Bjorlam, der Kutscher

Fanfiction-Fantasy-Geschichte über eine Männerfreundschaft in Himmelsrand, Skyrim

Inhaltsverzeichnis

1. Prolog....4
2. Bjorlam und seine Schwester Adisla....7
3. Der Plan....10
4. In Windhelm....12
5. Rolff's Lektion....14
6. Die Katze verschwindet....17
7. Der nächste Tag in Kyneshain....19
8. Auf dem Weg nach Weisslauf....20
9. Das Gerücht....22
10. Bjorlam und Galmar....24
11. Ein Blick in die Zukunft....26
12. Ein Geschäft zwischen zwei Freunden....28
13. Streit vor den Toren Weisslaufs....30
14. Die Nacht in Weisslauf....32
15. Neue und alte Freunde....34
16. Ein neuer Plan....37
17. Padraic findet die Ma’dran-Karawane....40
18. Ra'zhinda und der Erzmagier....43
19. Das Versteck....47
20. Die Wölfin macht sich auf den Weg....50
21. Die Diebesgilde....54
22. Eine überraschende Begegnung....57
23. Die Suche nach der Ahkari-Karawane....61
24. Der Dieb und der Hexer....64
25. Der Werwolf....71
26. Der Drachenhort Knochenspitze....76
27. Flosamma, die Wölfin....81
28. Die grosse Khajiit Konferenz....85

29. Eine neue Gemeinschaft....89
30. Der Hinterhalt....94
31. Die Vergeltung....101
32. Die Entscheidung....108
33. Der Angriff auf Windhelm....113
34. Galmar Stein-Faust....121
35. Der Abschied....129
36. Epilog – Teil Eins....133
37. Epilog – Teil Zwei 137
38. Trivias:....141

1. Prolog

Lisette bereitete das Frühstück vor, während ihr Gatte, der arme Moritz Khajiit, seine Sachen packte. Wie immer hatte er keinen Sinn für Ordnung. Er wuselte und fluchte in den Zimmern umher. Lisette, wo ist dies? Lisette, wo ist das? In diesen Situationen fragte sie sich scherzeshalber, weshalb sie sich in die Katze verliebt hatte. Seit sie ihn das erste Mal sah, kam sie nicht mehr von ihm los. Es war Liebe auf den ersten Blick. Sie erinnerte sich, als sei es erst gestern gewesen. Waren es tatsächlich schon drei Jahre her als sie geheiratet hatten? Sie schüttelte ein wenig den Kopf, als sie das geräucherte Fleisch aufschnitt. Fast hätte sie sich gedankenverloren in den Finger geschnitten.

Sie arbeitete damals als Bardin in Einsamkeit, im 'Zwinkernden Skeever'. Das Gasthaus gehörte Corpulus Vinius, der jedem erzählte, weshalb sein Gasthaus 'Zwinkernder Skeever' hiess, ob man es hören wollte oder nicht. Sie war neu bei der Barden-Akademie und wurde als Anfängerin dorthin geschickt. Zuerst war sie ein wenig beleidigt gewesen, als Anfängerin dort arbeiten zu müssen, da sie sich als fremde Bretonin bereits im Kaiserreich als Bardin durchgeschlagen hatte. Aber sie nahm die Arbeit an, denn sie liebte es, zu singen und die Harfe zu spielen. Man sagte ihr nach, dass sie nicht nur wunderschön aussehe, sondern dass sie auch Talent als Sängerin habe.

Eines Abends trat ein Khajiit ins Gasthaus rein. Lisette war ein wenig verdutzt, denn den Khajiits wurde normalerweise der Zugang in den Städten Himmelsrands verboten. Sie begann neugierig zu werden und lauschte bei den Gästen, was sie tuschelten. Sie hörte die Worte 'Drachenblut' und 'Dovahkiin'. Er war also einer der sagenumwobenen Drachenkämpfer, die der Legenden nach, die Schreie der Drachen beherrschten und ihre Seelen aufnehmen konnten. Er trug nur eine einfache dunkle Lederrüstung mit jeweils einem Dolchen an jeder Seite. Sie hatte diese Art der Rüstung bereits ein paar Male in Rifton gesehen und deshalb vermutete sie, dass die Katze ein Mitglied der Diebesgilde sein musste.

Er nahm in der Mitte der Schenke Platz und begann etwas Brot, Käse und Fleisch zu essen. Dazu spendierte er sich eine gute Flasche Met. Er war von der Reise ausgehungert und es schien ihm zu schmecken. Sie wollte ihm das Essen versüssen und begann 'Das Lied vom Drachenblut' zu spielen. Lisette gab sich besondere Mühe, denn sie wollte dem Khajiit gefallen. Die Katze hörte augenblicklich auf zu kauen, nahm einen tiefen Schluck Met und suchte mit seinen goldgelben Katzenaugen nach der schönen Stimme, die das Lied sang.

Dann trafen sich ihre Blicke. Während sie sang, schaute der Khajiit in ihre wunderschönen, haselnussbraunen Augen. Er musterte ihr Gesicht, die schulterlangen, weissen Haare und ihre schlanke Figur. Als Bardin war sie die begehrenden Blicke der Männer gewohnt. Es störte sie oftmals, aber sie nahm es als Bardin hin. Bei der Katze jedoch wollte sie, dass er sie anschaute und sie schön fand. Sie wollte, dass er ihr Gesicht bezaubernd und ihre Figur begehrenswert fand.

Nachdem Lisette das Lied für ihn beendet hatte, klopfte die Katze auf den Tisch, den mit seinen Pfoten konnte er nicht klatschen. Er legte einige Goldmünzen auf den Tisch und sie spielte den ganzen Abend für ihn. Als endlich der letzte Gast gegangen war, lud er sie an seinen Tisch ein. Sie tranken und assen miteinander. Sie lachten zusammen und redeten auch über ernsthafte Themen.

Sie verbrachten zusammen die Nacht, was sie normalerweise nie als Bardin machen würde. Sie war sich auch nicht sicher, ob es nur ein Abenteuer war oder ob sich mehr entwickeln würde. Er besuchte sie jedoch regelmässig in Einsamkeit und ihre Freundschaft wurde tiefgründiger. Eines Tages stand er

vor ihr und hatte das Amulett vom Mara angelegt. Sie fiel sofort um seinen Hals, denn das Amulett bezeugte, dass er sie heiraten wollte. Drei Monate später war die Trauung im Tempel von Mara.

Ihre beiden Adoptivkinder, Lucia und Hroar stürmten herein. Laut und hastig verschlangen sie ihr Frühstück und schimpften über die Schule. Ihr Haus in Rifton namens Honigheim wurde eng für die ganze Familie. Als Moritz Khajiit Offizier der Diebesgilde wurde und er den Anspruch auf das Haus geltend machte, reichte der Platz vollkommen. Seit Lisette und die Kinder zu ihm gezogen waren, wurde alles irgendwie zu eng. Die Aufträge liefen gut und sein Einkommen als Dieb wuchs. Lisette arbeitete weiterhin als Bardin und unterstützte das Familiengold. Sie liebäugelten mit dem Heljarchen-Anwesen in der Nähe Weisslaufs, mit einem grossen mehrstöckigen Haus und etwas Umschwung.

Die Kinder waren mit dem Frühstück fertig und rannten nach draussen. Im Haus wurde es angenehm ruhig und der arme Moritz Khajiit setzte sich zu Lisette an den Tisch. Er sackte auf den Stuhl und liess erschöpft beide Arme fallen. Ein tiefer Seufzer entfloh seinen Lefzen.

„Hast du alles, was du brauchst?“, fragte Lisette und reichte ihm einen Teller.
„Danke, ich denke schon“, er schenkte ihr frisches Quellwasser ein.
„Wie lange wirst du weg bleiben?“
„Von Rifton nach Einsamkeit? Sicher eine Woche, vermutlich sogar zwei“, der Khajiit schaute sie traurig an. „Ich vermisse dich jetzt schon.“
Sie lächelte ihm zu: „Sei vorsichtig, die Leute sind verrückt wegen dem Bürgerkrieg. Besonders die Sturmmäntel hetzen gegen alle, die nicht reine Nords sind, besonders gegen Khajiits, Argonier und Elfen.“
„Ich reise über Weisslauf nach Einsamkeit, das ist alles im Gebiet der Kaiserlichen Armee“, beruhigte die Katze seine Frau achselzuckend. „Es sind auf jeden Fall zwei bis drei Tagesreisen nach Einsamkeit. Ich werde die Kutsche nehmen.“

Lisette lachte kurz auf. Ein Lachen, dass die Katze in der nächsten Woche vermissen würde. Er schaute etwas verblüfft zu seiner Frau.
„Du und der Kutscher. Ihr seid wie Feuer und Wasser“, sagte sie immer noch ein wenig schmunzelnd.
„Was soll ich denn machen? Ständig flucht dieser Nord über mich, wenn er mich sieht“, entschuldigte sich der arme Moritz Khajiit. „Einmal rannte er sogar davon, als er mich sah.“
Lisette stand auf, räumte die Teller ab und zupfte dem Katertier neckisch am Ohr: „Da bist selbst schuld daran. Wieso feilscht du immer über den Fahr-Preis?“
„Das gehört dazu. Ich bin ein ehrenwerter Dieb. Ich bin der arme Moritz Khajiit, ich muss über den Preis verhandeln.“
„Aber sicher doch, du armer, armer ach so armer Moritz Khajiit. Du machst deinem Spitznamen wieder alle Ehre. Ich habe Mitleid mit dir, falls ich Zeit habe“, zwinkerte sie ihm zu.
„Was kann ich dafür, wenn die Leute mich so nennen. Das Mitleid der Bürger hat mir damals in den Gossen von Rifton geholfen.“
„Heute nicht mehr. Du warst in Elsweyr ein ehrenwerter Erzmagier bevor du nach Himmelsrand kamst“, fiel sie ihm ins Wort. „Die Kutscher haben es nicht leicht, besonders jetzt im Krieg. Sie müssen auch über die Runden kommen. Versprich mir bitte, dass du nett zu ihm bist?“
Sie kraulte ihm am Nacken, da konnte er nicht widersprechen: „Also gut, mein Schatz, ich werde nett sein zum Kutscher.“
„Kennst du überhaupt seinen Namen?“, fragte sie ihn. Der Khajiit schaute etwas bedröppelt drein.

„Ich glaube, er heisst Bjorlam, genau, Bjorlam der Kutscher“, meinte der arme Moritz Khajiit, nahm seine Sachen, gab seiner Lisette einen langen innigen Abschieds-Kuss und machte sich auf den Weg.

2. Bjorlam und seine Schwester Adisla

Also reiste der arme Moritz Khajiit nach Einsamkeit, wie immer geschäftlich. Letzte Woche wurde er inoffiziell oder offiziell, je nach Sichtweise, zum Gildenmeister gewählt. Solche Wahlen geschahen bei den Dieben unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Seit dem Aufblühen der Diebesgilde hatten sie alle Hände voll zu tun. Die Anfragen häuften sich und die Diebesgilde gewann mehr und mehr an Einfluss in Himmelsrand.
In Einsamkeit musste der arme Moritz Khajiit einen bisher unbescholtenen Bürger denunzieren, indem er ihm einen gestohlen Diamant-Ring im Schlafzimmer versteckte. Der Rest erledigte nachher die Wache. Im 'Zwinkernden Skeever' erhielt die Katze den Auftrag, die Bücher zu fälschen und als letztes musste er einen Auftragsdiebstahl für einen Kunden erledigen. Normalerweise waren die einfachen Aufträge nicht die Angelegenheiten des Gildenmeisters, aber alle anderen Diebe waren bereits ausgebucht. Also durfte der arme Moritz Khajiit nach Einsamkeit reisen.
Von Rifton aus wollte er die Kutsche nehmen. Es war ein prächtiger Tag, die Vögel zwitscherten und bei einer schönen, sonnigen Fahrt konnte er die Gegend geniessen, seine Gedanken abschweifen lassen oder vielleicht etwas vor sich hindösen. Normalerweise, sobald der Kutscher die Katze sah, reagierte er auf unterschiedliche Art und Weise. Entweder schüttelte er den Kopf, vergrub das Gesicht in seine Hände oder einmal wollte er sogar davon rennen. Er hatte das ständige Feilschen des Fahrtpreises endgültig satt.
Diesmal jedoch machte der Kutscher einen abwesenden Eindruck, was den Khajiit so verblüffte, dass er gedankenverloren und ohne zu feilschen den vollen Preis bezahlte. Zunächst dachte er an nichts besonderes dabei und stieg neben dem Kutscher auf den Bock. Sie fuhren los, zuerst Richtung Windhelm und vor den heissen Sümpfen ging es dann nach links über Weisslauf nach Einsamkeit.
„Wie ist euer Name, edler Kutscher?“, versuchte der Khajiit ein Gespräch anzukurbeln.
Der Kutscher antwortete einsilbig: „Bjorlam.“
Bjorlam war ein typischer hochgewachsener Nord im mittleren Alter, mit blonden Haaren. An seiner wettergegerbten Haut sah man ihm deutlich an, dass er bereits viele Jahre bei Wind und Wetter seinen Beruf gewissenhaft ausübte. Der arme Moritz Khajiit hatte klein wenig ein schlechtes Gewissen, da er viele Male die Dienste des Kutschers in Anspruch genommen hatte, aber er noch nicht einmal seinen Namen wusste.
„Mein Name ist Moritz, man nennt mich jedoch den Moritz Khajiit oder den armen Moritz Khajiit. Es ist nett, dich kennen zu lernen, Bjorlam. Es ist ein herrlicher Tag, um mit der Kutsche durch das schöne Himmelsrand zu fahren, nicht wahr?“, meinte der Khajiit fröhlich.
„Ja, sicher, Moritz“, meinte Bjorlam in sich gekehrt und nachdenklich.
Selbst für einen wortkargen Nord war das nicht gerade gesprächig, dachte sich die Katze. Da musste noch mehr dahinterstecken.

Es war eine lange Fahrt nach Einsamkeit und beide kamen je länger je mehr ins Gespräch. Zuerst war der Nord ein wenig misstrauisch, was bei den Leuten hier in Himmelsrand nicht unüblich war. Aber Bjorlam taute ein wenig auf. Der Moritz Khajiit dachte, der Kerl ist gar kein so übler Bursche. Ganz im Gegenteil, er fing an, ihn zu mögen. Er war ein grobschlächtiger Mann mit einer ehrlichen Haut. Der Kutscher arbeitete hart, denn er hatte eine Frau und fünf Kinder zu ernähren, was keine einfache Sache als Kutscher war.
Sie kamen an die Wegkreuzung, wo man links nach Weisslauf abbiegen und rechts Richtung Windhelm fahren konnte. Als Bjorlam das Schild Windhelm lass, wurde er auf einmal wieder still und in sich gekehrt.

„Was ist los mit dir, Bjorlam?“, fragte der arme Moritz Khajiit neugierig.
„Nichts“, antwortete er, etwas schroff.
„Ach, komm schon“, meinte der Kater. „Vorhin haben wir uns sehr nett unterhalten. Auf einmal bist du wieder still geworden.“
Als der Kutscher weiterhin stoisch und still auf die Strasse starrte, stocherte Moritz weiter: „Was ist denn los? Hat es etwas mit Windhelm zu tun oder gehe ich dir langsam auf die Nerven.“
„Deine dumme Fragerei geht mir allmählich auf die Nerven!“
„Also gut, also gut, mein Freund“, beschwichtigte ihn die Katze und schaute Bjorlam tief in die sorgenvoll dreinschauenden Augen, in denen deutlich Furcht, Angst und Wut geschrieben stand.
„Wenn du es möchtest, lasse ich dich in Frieden.“
Doch der arme Bjorlam konnte nicht mehr schweigen. Auch er hatte jetzt eine bessere Meinung über diesen Khajiit bekommen, der zwar ein ausgesprochenes Schlitzohr und vermutlich ein Dieb aus Rifton war, aber er schien in Ordnung zu sein. Für einen Nicht-Nord, versteht sich. Der Kutscher ertrug seine Sorgen nicht mehr und vertraute sich dem Kater an. Bjorlam wurde sehr gesprächig und redete wie ein Wasserfall drauf los. Es sprudelte förmlich aus ihm heraus.

Bjorlam hatte eine Schwester namens Adisla, die in Windhelm lebte. Sie war seine Halbschwester, da der Vater sich nie um die Familie kümmerte und herumhurte. So kam es wie es kommen musste und der widerliche Vater schwängerte eine Bretonin, eine Bettlerin aus irgendeinem schäbigen Dorf in Himmelsrand. Nach der Geburt nahm Bjorlam's Mutter, die das pure Gegenteil von ihrem Mann war, das Baby ohne zu zögern zu sich und zog es in Windhelm auf. Bjorlam und Adisla verbrachten ihre Kindheit zusammen und hielten zusammen wie Pech und Schwefel. Dies war auch bitter nötig, da Adisla halb Nord und halb Bretone war und von anderen Kindern und auch von den erwachsenen Nords schikaniert wurde.
Aber die Schikanen machten Adisla nur noch stärker und eigentlich versprach ihr Leben in eine gute Bahn zu verlaufen. Leider beging sie den Fehler, Rolff Stein-Faust, der Bruder des Huscarls von Windhelm und Offizier von Ulfric Sturmmantel, Galmar Stein-Faust zu heiraten. Ihr Gatte war also der Bruder des zweitmächtigsten Mannes in Windhelm, was ja an und für sich gar nicht schlecht gewesen wäre.
Obwohl Galmar ein sehr erfolgreicher Offizier von Jarl Ulfric Sturmmantel war, war der Bruder und Gatte von Adisla, Rolff nichts anderes als ein saufender Taugenichts. Er lebte vom Geld seines Bruders, der ihn ohne Widerspruch unterstützte. Den ganzen Tag betrank er sich, arbeitete meist nur wenn er Lust hatte, was äusserst selten vorkam, und pöbelte die Menschen in Windhelm an, die keine reinen Nords waren.

Weshalb die beiden geheiratet hatten wusste niemand so genau und vermutlich nicht einmal mehr die beiden Eheleute. Die Ehe lief schlecht, aber eine Scheidung kam in Himmelsrand nicht in Frage, denn der Bund der Ehe gilt das ganze Leben lang. So wollte es das Gesetz und die alte Tradition in Windhelm und in Himmelsrand.
Direkt nach der Heirat fing es auch mit diesen ‚Unfällen‘ von Adisla an. Das eine Mal hatte sie eine blutende Nase, weil ihr angeblich ein Eimer vom Regal runter gefallen war. Dann hatte sie eine angeknackste Rippe, weil sie sich an einer Kommode gestossen hatte. Das andere Mal hatte sie ein blaues Auge, weil sie im dunklen Keller den Pfosten nicht gesehen hatte. Jahr für Jahr nahmen diese ‚Unfälle‘ zu. Jeder in Windhelm wusste, dass der Taugenichts von Ehemann für diese sogenannten Unfälle verantwortlich war. Er besoff sich jeden Abend, torkelte betrunken nach Hause und verprügelte die arme Adisla.
Bjorlam, der Kutscher wusste um die Misshandlungen. In ihrer Jugend hatten sie niemals solche

Unfälle gehabt. Die Geschwister waren zwar sehr lebhaft und waren alles andere als unschuldige Bengels gewesen. Aber in solchem Ausmass hatten seine Schwester und er sich noch nie verletzt. Adisla waren ihre Prellungen und Verletzungen peinlich und sie schummelte bei der Wahrheit. Es war so offensichtlich, dass sie log, um sich und ihren Gatten zu schützen.

Bjorlam wollte eingreifen. Aber gegen den Bruder eines mächtigen Offiziers in den Reihen des Jarls hatte er leider keine Chance. Dazu kam der Umstand, dass Adisla keine richtige, echte Nord war, da Bretonen-Blut in ihr floss. Viele meinten sogar, dass diese Halb-Nord es auch nicht anders verdient hätte, als von ihrem Mann geschlagen zu werden. Vor einer Woche musste Adisla zur Heilerin. Ihr Gesicht hatte rote und blau Flecken und war fürchterlich geschwollen. Ihr Arm war gebrochen und musste geschient werden. Auch am Körper hatte sie erneut viele blaue Flecken und zuerst bestand der Verdacht, sie habe sich ein paar Rippen gebrochen, was aber den Göttern sei Dank nicht der Fall war, oder noch nicht.
Weder die Wachen noch ein anderer Nord von Windhelm hielt es für notwendig, Adisla zu helfen oder Rolff Stein-Faust ins Gefängnis zu stecken. Sein Bruder Galmar liess all seine Beziehungen spielen, damit der Taugenichts von einem Ehemann keine Folgen seiner Taten zu tragen hatte. Ganz im Gegenteil, in den Spelunken von Windhelm prahlte er sogar, wie gut er sein Miststück von einem Weib im Griff habe.

Bjorlam war verzweifelt. Wie konnte er seiner Schwester helfen, ein armer mittelloser Kutscher gegen diese Barbaren in Windhelm. Während dem Erzählen seiner Geschichte hatte er hin und wieder geschluchzt und Tränen von den gütigen Augen gewischt. Nords weinten fast nie. Doch er liebte seine Schwester und befürchtete, dass sie eines Tages unter den Schlägen sterben könnte. Für den armen Moritz Khajiit war es unmöglich, grundlos andere Leute anzugreifen. Ein Khajiit hatte viele von seinen ursprünglichen Instinkten als Raubtier in sich. Sie jagten in Gruppen und waren so auf eine gut eingespieltes Rudel angewiesen gewesen. Alleine aus diesem Grunde würde er nie ein Mitglied seiner Familie unnötigen Schaden zufügen oder gar töten. Alleine der Gedanke, seiner Lisette und den beiden Kindern Lucia und Hroar etwas anzutun, liess ihn erschaudern. Er hatte Mitleid mit dem armem Mann neben ihm auf dem rüttelnden Kutschbock, der verzweifelt nach einer Möglichkeit suchte, um seine Schwester aus den Fängen dieses Säufers zu retten. Der arme Moritz Khajiit dachte nach, wir er seinem neuen Freund helfen konnte.

3. Der Plan

Der Moritz Khajiit war erschüttert von der Geschichte, die der Kutscher auf dem Bock erzählt hatte. Er legte seine Pfoten um die Schultern des Kutschers, sah in seine feuchten Augen und fragte ihn: „Soll ich dir bei deinem Problem helfen und dafür sorgen, dass dieser Taugenichts, wie hiess er sogleich, ach ja, Rolff Stein-Faust, (was für ein Name in diesem Zusammenhang, dachte die Katze) nie mehr deine Schwester anrührt?“
Bjorlam, der Kutscher erwiderte den Blick und antwortete zurückhaltend: „Ich würde in deiner Schuld stehen. Du weisst, ich habe Frau und Kinder, die ich ernähren muss. Deshalb kann ich dir nichts bezahlen.“
Während der Kutscher sich die Nase putzte und die verheulten Lider trocknete, sagte der Moritz Khajiit: „Sei unbesorgt, sieh es als Geschenk an. Eines Tages bitte ich dich vielleicht um einen Gefallen. Deine Schwester hat das nicht verdient und ich finde den Kerl abscheulich. Er hat eine Strafe verdient!“
„Du wirst ihn doch nicht umbringen, oder? Mit so etwas will ich nichts zu tun haben!“, verlangte Bjorlam erschrocken und sah die Katze mit weit geöffneten Augen an.
Darauf beruhigte ihn die Katze: „Sei unbesorgt, Bjorlam, ich bin ein Dieb, ein ehrenwerter Dieb von Rifton. Aber ich bin kein Meuchler. Vertrau‘ mir. Wenn ich mit Rolff fertig bin, wird er keine Lust mehr haben, deine Schwester zu verprügeln.“
Daraufhin war der Kutscher etwas gelassener und benahm sich wieder wie ein typischer Nord, etwas wortkarg und pragmatisch. Sie änderten die Richtung und schlugen den Weg Richtung Windhelm ein. Sie besprachen während der langen Fahrt, was zu tun war. Moritz fragte Bjorlam nach den üblichen Gewohnheiten des Taugenichts aus. Diese waren sehr einfach. Den ganzen Tag in der Spelunke namens 'Haus Kerzenschein' rumhängen, sinnlos besaufen, dann pünktlich um zehn Uhr abends nach Hause torkeln und seine Frau verprügeln. Das war bereits alles, was den Khajiit einerseits ein wenig verdutzte. Andererseits hatte er auch nichts anderes über diesen Typen erwartet. Ein Plan begann im Kopf der Katze zu reifen.

Moritz Khajiit trichterte seinem neuen Freund ein, was er an diesem Abend zu tun hatte. Vor zehn Uhr holte er seine Schwester ab und ging mit ihr über einen Umweg zum 'Haus Kerzenschein', damit sie nicht auf Rolff Stein-Faust trafen. Dort sollten sie ein wenig auffallen, damit man sie nicht in Verbindung bringen kann, was mit Rolff geschehen wird. Ansonsten bekämen sie vielleicht von Galmar Stein-Faust oder von anderen Nords Schwierigkeiten, wenn ein Verdacht auf sie beide falle. „Sag den Leuten, du hast deine Schwester lange Zeit nicht gesehen und feierst das Wiedersehen. Da du auf den verschneiten Strassen aufgehalten worden bist, kommt du erst spät nachts in die Gaststube, um etwas zu Essen und mit deiner Schwester einen Met zu trinken“, schlug die Katze vor und drückte dem Kutscher ein paar Goldstücke in die Hand. Dieser wollte das Geld zuerst gar nicht annehmen und sträubte sich. Bjorlam wollte die Goldstücke zurückgeben, aber die Katze tat so, als würden die Septime gar nicht mehr existieren. Resigniert steckte der Kutscher das Geld wieder ein, fünf Kinder und eine Frau waren immer hungrig und benötigten Geld.

Kurz vor Kyneshain hielten sie an, da es von hier aus nicht mehr weit bis Windhelm war, vielleicht eine halbe Stunde, wenn man noch die Pferde abspannte und versorgte. Sie warteten bis kurz vor neun Uhr.
Unterdessen nahm der arme Moritz eine dunkle und lederne Rüstung mit einem schwarzen Cape hervor, zog sich umgehend um und unterwies den Kutscher weiter: „Wenn ich mit Rolff fertig bin,

das wird vermutlich gegen Mitternacht sein, begleitest du deine Schwester zurück nach Hause. Vielleicht wird es einen Tumult geben und ihr beide werdet ausgefragt. Da du nichts weisst, kannst du auch keine Antworten geben. Es ist nur wichtig, dass ihr beiden rund zwei Stunden im 'Haus Kerzenschein' bleibt. Ich werde mich ab Mitternacht nach Kyneshain zurückziehen, wo du mich bitte am nächsten Morgen abholen kommst. Ist das in Ordnung, Bjorlam? … Bjorlam?!“
Erst jetzt merkte die Katze, dass der Nord vor lauter Stauen die Augen und auch den Mund weit offen hatte. Er murmelte etwas wie: „Die Legenden über die Nachtigallen sind doch wahr.“
„Bjorlam? Geht es dir gut. Du bist so blass geworden“, meinte der Khajiit besorgt.
Doch der arme Kutscher hörte gar nicht zu. Er strich behutsam und vorsichtig mit seinen klobigen Fingern über das neue schwarze Gewand, dass die Katze anhatte. Es war eine leichte, schwarz eingefärbte Lederrüstung mit einer Kapuze, die in einen langen Umhang überging und einer Maske in derselben dunklen Farbe. Feine Ornamente durchzogen das uralte Gewand, deren ehrfürchtige Schriften und düstere Bedeutungen heute kaum mehr verstanden wurden. Sobald der arme Moritz Khajiit seine Rüstung vollständig angezogen hatte, schmiegte sich seine Gestalt fast vollkommen in die Dunkelheit hinein.
„Wahrhaft, ein Diener der daedrischen Fürstin Nocturnal, die dunkle Herrin der Nacht, die edle Priesterin des Schattens, der Zwietracht und der Täuschung“, flüsterte Bjorlam ehrfürchtig.
Dem Kutscher begann zu dämmern, wen er vor sich hatte und seine Hoffnung wuchs, dass seiner Schwester tatsächlich geholfen würde.
„Nocturnal ist eine ganz nette und liebe Daedra, das versichere ich dir“, versprach die Nachtigall verschmitzt und schaute in die grossen Augen des Nord, die vor Ehrfurcht leuchteten.
Bjorlam riss sich zusammen und entgegnete etwas heiser: „Ja, in Ordnung, Sir!“
Bei dieser Antwort runzelte der Khajiit ein wenig die Stirne, den mit ‚Sir‘ hatte ihn noch niemand angesprochen.

Bjorlam lenkte die Kutsche zum Stall in Windhelm. Während er die Pferde vom Karren losband und die Pferde versorgte, kletterte die Katze in der Nachtigallen Rüstung flink und unbemerkt vom Bock und schlich in die Stadt hinein.

4. In Windhelm

Bjorlam der Kutscher war ein wenig nervös, denn er wusste nicht, ob der Plan gelingen würde. Aber er riss sich zusammen, denn es ging schliesslich um seine Schwester. Nachdem er die Kutsche und die Pferde versorgt hatte, merkte er, dass die Katze verschwunden war. Er hatte rein gar nichts gehört und versicherte sich nochmals im Wagen, ob der Khajiit tatsächlich weg war. Fast hielt er es für ein Märchen oder Trugbild, was während der Fahrt geschehen war. Waren die Legenden und Sagen, die man abends den Kindern vor dem Schlafen gehen erzählte, tatsächlich wahr? Wie oft hatte er seinen eigenen fünf Kindern die Geschichten der Nachtigallen vorgelesen, der Mythos der Diebe, die Eins mit der Nacht wurden. Die letzten Wochen und Monate hatte er also eine Nachtigall kreuz und quer durch Himmelsrand kutschiert und ausgerechnet eine Katze? Andererseits machte ein Khajiit durchaus Sinn, denn sie sind leise, diebisch und haben von Natur aus die richtigen Instinkte für die düstere Nacht.

Er stapfte durch den Schnee über die Brücke zum Stadttor. Er benötigte bestimmt rund 15 Minuten bis zum Haus seiner Schwester. Auf dem Weg dorthin legte er fest, was er ihr sagen wollte. Am besten so wenig wie möglich. Allerdings würde sie sicher misstrauisch werden, wenn er sie aus heiterem Himmel zum Essen und Trinken ins 'Haus Kerzenschein' einlud. Woher er das viele Gold dazu habe? Er habe immerhin Frau und Kinder zu versorgen. Fragen über Fragen, sie seine Schwester ihm stellen konnte. Er kratzte sich am Stoppelbart, das wie er hoffte, ihn beim Nachdenken helfen würde. Ihm fiel aber nichts Vernünftiges ein, denn er war ein schlichter Kutscher und kein Dichter oder Denker, wie ein Thalmor oder Hochelfe.
Bjorlam stand vor dem Haus und holte nochmals tief Luft. Wenn er durch diese Tür schritt gab es kein Zurück mehr und ihm fiel immer noch keine vernünftige Erklärung ein. Er konnte seine Schwester nicht belügen, dazu mochte er sie zu sehr und sein einfaches, nordisches Gemüt lies auch keine Lüge zu. Er machte die Tür auf und seine Schwester erschrak ein wenig. Zuerst dachte sie, ihr saufender Ehegatte sei heute Abend früher nach Hause gekommen, um sie zu verprügeln. Als sie ihren geliebten Bruder sah, begann sie vor Erleichterung zu weinen.
Beide umarmten und küssten sich auf die Wangen.
Adisla fragte: „Bruder, was machst du denn hier? Wolltest du nicht nach Weisslauf fahren?“
Sie hatte vor Freude ihre Schmerzen vergessen und legte völlig gedankenverloren den gebrochenen und geschienten Arm um ihn. Dabei meldeten sich unverzüglich ihre Schmerzen zurück und ihr Arm begann wieder zu pochen. Dabei verzog sie ihr Leid geplagtes Gesicht, was ihren Bruder noch mehr anspornte, das Vorhaben durchzuziehen.
Das musste heute Abend ein Ende haben, dachte er und sagte deshalb: „Schwester, lass uns zum 'Haus Kerzenschein' gehen und dort etwas Essen und Trinken.“
„Wieso sollen wir noch so spät ins Gasthaus? Zudem ist es bereits spät und du musst Gold sparen für deine Familie. Hast du Hunger, Bruder? Soll ich dir was aufwärmen?“
Sie dachte wie immer zuerst an alle anderen und erst dann an sich selbst. Wieso hat diese Frau bloss so einen Taugenichts geheiratet, dachte der Kutscher.
Er blickte ihr direkt in die Augen: „Schwester, ich will dich nicht anlügen. Ich sehe, was mit dir geschieht. Du leidest unter Rolff's Gewalt. Aber ein guter Freund kann uns helfen.“
Adisla wollte zuerst alles leugnen, was Rolff ihr antat. Aber sie merkte rasch, dass es vergeblich war. Im Innersten wusste sie, dass es so nicht weitergehen konnte.
Adisla löcherte ihren Bruder mit Fragen: „Aber warum müssen wir gehen und was hat dein Freund genau vor? Sind wir in Gefahr und was geschieht mit meinem Mann?“

Bjorlam küsste sie auf die Stirn, nahm ihr geschundenes Gesicht zärtlich in seine grossen Hände und antwortete: „Bitte stell mir keine Fragen mehr. Je weniger du weisst, desto besser. Schwester, vertrau mir, komm mit mir und alles wird gut.“

Da sie sich stets auf ihren Bruder verlassen konnte und ihm vertraute, folgte sie ihm und sie machten sich auf den Weg. Sie war etwas stutzig geworden, da sie nicht die direkte Strasse zum Gasthaus nahmen. Sie hatten zu Hause ein wenig Zeit verloren und sie wären beinahe auf ihren Gatten gestossen. Von der Ferne aus sah man seine torkelnde Umrisse in der schummrigen Gosse, die nur schwach von Fackeln beleuchtet wurde. Er war so derbe betrunken, dass er die beiden Geschwister im Halbdunkeln gar nicht erkannte oder gar wahrnahm. Hinter sich hörten sie ein kaum hörbares Klickgeräusch eines Schlosses, was darauf hinwies, dass ihre Haustüre aufgebrochen wurde. Adisla wollte sofort zurückkehren und nachschauen, ob ein Dieb ins Haus schleichen wollte. Doch ihr Bruder besänftigte sie und zog sie sanft aber bestimmt weiter in Richtung des Gasthauses.

Im 'Haus Kerzenschein' angekommen machten es sich die Geschwister bequem. Sie bestellten Essen und sogar einen sehr gute Flasche Met dazu. Die Katze hatte Bjorlam immerhin einen grosszügigen Batzen Gold gegeben. Zunächst wunderten sich ein paar Gäste, dass die Frau von Rolff noch so spät am Abend ins 'Haus Kerzenschein' einkehrte. Aber der Kutscher verwies sie, dass er eine sehr späte Fuhre gehabt habe, deshalb gutes Gold verdient habe und er seine Schwester sehen wollte, was in diesem Sinne ja auch nicht gelogen war.
Windhelm's Einwohner kannten die Verhältnisse von Rolff und Adisla, denn es war ein offenes Geheimnis, worüber man in der Stadt bei jeder Gelegenheit tratschte. Sie konnten sich sehr gut vorstellen, dass die beiden keine Lust hatten, dem Taugenichts von einem Ehemann zu begegnen, der sicher zu Hause seinen üblichen Rausch ausschlafen würde. Aber es gab auch Weiber, die auf der Seite von Rolff Stein-Faust standen und hinter vorgehaltener Hand über sie tuschelten, was natürlich jeder im Gasthaus mitbekam. Adisla war ein wenig nervös wegen dem Getuschel und sie wusste ja auch nicht, was genau geschehen würde. Ihr Bruder hingegen schien seltsamerweise sehr entspannt zu sein und beruhigte durch seine stille Art und Weise seine Schwester, so dass sie gemeinsam den Abend genossen. Bjorlam machte sicher allerdings auch Gedanken darüber, was jetzt wohl im Haus der Stein-Fausts vorging.

Der arme Moritz Khajiit, in der Rüstung der Nachtigallen, fluchte innerlich wegen der Verzögerung. Wann verschwinden die beiden endlich aus dem Haus, dachte er sich. Auf der Strasse, im schlechten Licht, konnte er dank seinen Katzenaugen erkennen, dass Rolff der Taugenichts um die Ecke bog. Der arme Moritz Khajiit dachte, dass der Plan wohl scheiterte und überlegte sich bereits eine andere Möglichkeit, Rolff einen Denkzettel zu verpassen. Als die beiden Geschwister endlich die Tür zum Haus aufmachten und auf einen anderen Weg zum Haus Kerzenschein stapften, huschte er zum Haus der Stein-Fausts, zog geschwind einen Dietrich hervor und brach ein.

5. Rolff's Lektion

In letzter Minute gelang es dem armen Moritz Khajiit das Schloss aufzuknacken und in das Haus einzubrechen. Aus den Augenwinkeln sah er, wie Bjorlam's Schwester zuerst zurück gehen wollte, sie aber sanft vom Kutscher in Richtung des Gasthauses zurückgezogen wurde. Verdammt, fluchte er innerlich, unter Zeitdruck ein Schloss zu knacken geht leider nicht leise. Im Haus sah er sich kurz um. Es war ein sauberer und ordentlich geführter Haushalt im Stil der Nords, mit der etwas typischen weiblichen Note einer Frau, die gerne ihr zu Hause aufpeppt und mit frischen Blumen schmückt. Auf dem Herd stand ein lauwarmer Kessel mit einer Mahlzeit, die vermutlich für den spät Heim kommenden Säufer gedacht war.
Eigentlich ein schönes Heim mit einer fürsorglichen Frau, die sogar spät am Abend das Essen auf den Tisch stellte, dachte die Katze, als er draussen Geräusche hörte. Der späte Heimkehrer stand vor der verschlossenen Türe, was ihn überraschte, da er seine Frau zu Hause erwartete. Moritz hörte, wie dieser fluchend an einem Schlüsselbund fingerte und versuchte, vermutlich torkelnd und stolpernd, den Schlüssel ins Schloss zu kriegen. Als Rolff nach einer gefühlten Ewigkeit immer noch nicht in der Lage war, das Schlüsselloch zu treffen, hatte der Khajiit die Geduld verloren und öffnete dem Trunkenbold die Türe. Rolff torkelte ins Haus und fiel der Länge nach hin. Jetzt konnte der arme Moritz Khajiit diesen Taugenichts, der da am Boden herumkroch, das erste Mal richtig begutachten. Man sah Rolff den vielen Alkohol und das faule Herumhängen deutlich an. Alles hing an ihm auf irgendeine Art und Weise runter, die Kleider, die Schultern, der Bauch, die Arme, einfach alles. Dieser Kerl hatte überhaupt keinen Saft und keine Kraft in den Knochen und konnte vermutlich nur dank dem Geld seines Bruders Galmar in Himmelsrand überleben. Der Taugenichts hatte im Leben nur zwei Fähigkeiten, Alkohol saufen und seine Frau verprügeln. Das einzige Gute an ihm waren seine sauberen und gepflegten Kleider, ein Zeugnis davon, dass Adisla, seine Frau, ihm regelmässig die Kleider wusch und ausbesserte, Prügel hin oder her. Wobei seine sauberen Kleider bereits wieder schmierige Flecken und frische Löcher aufwiesen, die von seiner Sauftour stammten.

Da flog also der Ehegatte quer durch das Haus und Moritz umrundete ihn geschickt wie eine Katze, so dass er hinter ihm stand. Rolff rappelte sich hoch und klopfte linkisch seine Kleider ab. Vermutlich ein Reflex eines vernebelten Säufers, da das Haus mitsamt dem Boden astrein sauber war.
Moritz schlich von hinten an ihn heran bis sein Mund an seinem Ohr war und sagte laut:
„BUUUHHH….!“
Vielleicht war es ein wenig kindisch, aber der arme Moritz Khajiit konnte einfach nicht widerstehen, mit dem Frauen-Verprügler herumzuspielen. Rolff stiess überrascht einen Schrei aus und ihm wäre vor Schreck fast das Herz stehen geblieben, was für alle Beteiligten wohl die beste Lösung gewesen wäre, dachte die Katze nebenbei. Er drehte sich um und mit zornigem Gesicht starrte er die Gestalt an, die in der dunklen Rüstung steckte. Er öffnete sein wütenden Maul und wollte darauflos schimpfen, als er erkannte, dass der Fremde eine Nachtigall war, ein Diener Nocturnal's.
Der Taugenichts klappte den Mund zu und seine Lippen bebten vor Furcht und jammerte: „Bei den Neun, eine Nachtigall, sind die Legenden also wahr.“
Rolff wusste ganz genau, dass es einen schlimmen Grund geben musste, wenn eine Nachtigall ihn besuchte. Er sank auf die Knie, faltete die Hände wie zum Gebet zusammen und flehte den nächtlichen Besucher an: „Bitte, bitte, bitte, Nachtigall, ich weiss nicht, was ich verbrochen habe, verschont mich, ich werde mich bessern, egal was ich getan habe!“
Wie erbärmlich, dachte die Katze. Rüstung hin oder her, es liess sich nicht vermeiden, dass der Khajiit mit diesem Versager sprechen musste. Da sein Dialekt sowieso erkennen liess, dass er ein Khajiit war,

zog er seine Kapuze ab. Rolff erkannte, dass es sich um eine Katze handelte und sofort verflog sein Respekt. Vielleicht war die Uniform sogar von diesem Diebespack gestohlen worden, dachte er.

Rolff schrie auf, wankte betrunken zum Waffenständer und entnahm eine Streitaxt, die eigentlich nur dekorativen Zwecken diente und noch nicht mal geschliffen war. Dennoch war sie gefährlich genug, wenn sie von einem ausgebildeten Krieger verwendet wurde. Der Taugenichts hatte nie in seinem Leben Dienst in der Armee verrichtet. Die Katze war sowieso verblüfft, dass der Säufer die schwere Streitaxt überhaupt heben konnte. Rolff schwang das Kriegsgerät zu heftig über seinen Kopf, so dass er das Gleichgewicht verlor und taumelte ein paar Schritte rückwärts. Dies nutzte der Khajiit aus und lief unter seinen Armen geduckt zu ihm. Mit der Faust schlug er gezielt und treffsicher in Rolff's ungeschützte, schwabbelige Seite, wobei man das Knacken von ein paar gebrochenen Rippen hörte. Der Mustergatte schrie erneut und zuckte zusammen. Dabei liess er die Axt hinter seinem Kopf fallen, die (bei den Monden von Elsweyr, man konnte wirklich von Glück sagen) auf den Boden schepperte und nicht auf den Kopf dieses Idioten, was ihn vermutlich umgebracht hätte. Die Axt verursachte einen fürchterlichen Lärm und schlug eine böse Delle in den Boden. Das wird Adisla nicht gefallen und Moritz dachte spontan, wie Lisette wohl reagieren würde, wenn ihm so was geschehen würde. Rolff krümmte sich nach vorne vor Schmerzen, was der Khajiit ausnutzte und in einer heftigen Gegenbewegung seinen Ellbogen in Rolff's Gesicht rammte. Es war zu vergleichen, wie der Stoss zweier Glaskugeln, Ellbogen gegen Gesicht, wobei der Ellbogen eindeutig gewonnen hatte. Die Nase war nicht nur gebrochen, sie war regelrecht zertrümmert und etliche Zähne, darunter fast alle Schneidezähne purzelten blutend zu Boden.
Der Verwundete fiel rückwärts auf den Rücken und hielt sich mit der Hand an etwas blutendes matschiges fest, wo vorher Mund und Nase gewesen waren. Der arme Moritz Khajiit nahm sich den Taugenichts jetzt richtig vor. Der stechende Schmerz machte den verwundeten und schwer blutenden Taugenichts mehr oder weniger nüchtern. Somit war die Katze sicher, dass dieser ihn verstehen würde und gab ihm die Lektion seines Lebens.

Die Katze setzte sich rittlings auf den blutenden und mittlerweile wehrlosen Rolff. Es war typisch für dieser Art von Männern, falls man sie als Männer bezeichnen konnte, dass sie nur gegen eindeutig schwächere Menschen ein überlegenes Auftreten hatten. Sobald man aber Stärke zeigte, waren diese Leute schwach und unterwürfig. Somit wehrte sich Rolff nicht mehr gegen den Khajiit, der sich allerdings beeilen musste. Die scheppernde Streitaxt und das Handgemenge hatten zu viel Lärm verursacht und der Khajiit war sicher, dass in wenigen Minuten ein paar Bürger aus Windhelm hier aufkreuzen und nachschauen würden, was da geschehen war.
Also beeilte sich die Katze, Nägel mit Köpfen zu machen und drohte dem kleinen Taugenichts: „Du wirst nie mehr Adisla schlagen und gut zu ihr sein, VERSTANDEN!“
Zum Nachdruck tippte die Katze mit den Pfoten auf Rolff's Brust.
„Diese dumme Hure von einer Ehefrau kann mich mal kreuzweise, diese Schlampe muss geschlagen werden. ICH bin der Mann!“
Der arme Moritz Khajiit schüttelte den Kopf und dachte, was für ein unverbesserlicher Idiot.
Er murmelte leise: „Ich habe keine Zeit für so einen Scheiss.“, und fing aber an zu schreien: „MENSCHENFLEISCH, ENDLICH WIEDER MENSCHENFLEISCH!“
Dabei riss er wie in Trance seine goldgelben, etwas adrige Katzenaugen weit auf und brüllte laut wie ein Säbelzahntiger. Danach biss er in den kleinen Finger von Rolff's rechter Hand, die er eh nur zum Saufen und zum Frauen schlagen benötigte, und riss ihn ruckartig mit den scharfen Zähnen aus. Rolff schrie schmerzerfüllt und spuckte dabei Blut und Zähne aus seinem zerschlagenen Mund. Die Katze zerkaute mit seinem starken Gebiss den kleinen Finger und schluckte ihn runter: „Njammm….

Menschenfleisch, etwas zäh, aber ich habe Hunger. NOCH EINEN….!“
Der arme Kerl brüllte wie am Spiess, wandte sich und bettelte um sein Leben. Ungerührt biss der Khajiit auch den Ringfinger von der Hand ab und zerkaute ihn. Rolff hielt sich kreischend mit der anderen Hand den Stumpf, von wo das Blut umher spritzte. Auf einmal hielt der arme Moritz Khajiit inne, nuschelte etwas und bewegte seine Zunge im Maul. Er spitzte seine Lefzen und spie den Ehering, der vorher am Finger steckte, zur Seite raus. Dieser klimperte zu Boden und rollte unter die Kommode an der Wand. Wie in Hypnose schauten die beiden dem rollenden Ring hinterher bis er verschwand und liegen blieb.

Dann trafen sich ihre die Blicke wieder, wobei der Khajiit ganz nahe ans blutende, zermatschte Gesicht des Taugenichts kam. Nachdem er auch den Ringfinger runter geschluckt hatte und sich das Maul und seine blutigen Fangzähnen provokant abgeleckt hatte, so dass der arme Kerl mit ansehen musste, wo seine abgerissene Finger geblieben waren, schaute die Katze in die verängstigten Augen des Ehegatten.
„Wenn ihr höre, dass du nur ein einziges Haar von Adisla krümmst, werde ich dich Stück für Stück auffressen. Ich werde dann nicht bei den Fingern aufhören. Hast du das 'diesmal' verstanden?“, drohte die Katze.
Rolff war nur in der Lage zu nicken und pinkelte sich dabei hörbar in die Hosen.

6. Die Katze verschwindet

Der arme Moritz Khajiit war überzeugt, dass Rolff seine Lektion gelernt hatte. Aber die Sache war noch nicht überstanden. Normalerweise hätte die Katze einen lindernden Heilzauber benutzt, um die blutenden Wunden an Rolff's Hand zu verschliessen. Das hatte aber der Taugenichts nicht verdient, dennoch wollte er ihn nicht verbluten lassen. Also benutzte der Khajiit einen Flammenzauber und brannte die offene Wunde, bei der man die Sehnen und Knochen erkennen konnte, aus. Peinigender Schmerz durchfuhr Rolff und schrie gellend. Er spie Blut und einige Reste von zerschlagenen Zähnen aus und sackte schliesslich ohnmächtig in sich zusammen. Die Katze drehte ihn wie einen Mehlsack auf den Bauch, damit er nicht von seinem eigenen Blut oder Kotze ersticken konnte.

Er hatte seine Aufgabe erledigt. Jetzt wurde es dringend Zeit, das Haus zu verlassen. Seine feinen Katzenohren hörten bereits Stimmen von herannahenden Menschen. Er wirkte kurz den Zauber ‚Leben entdecken' und erkannte, dass er auf die herkömmliche Art und Weise nicht verschwinden konnte. Die Leute standen zwar noch nicht vor der Türe, doch sie waren nur wenige Schritte davon entfernt. Nachtigallen hatten ihre Tricks auf Lager, bei den Monden von Elsweyr sei Dank. Er stülpte sich wieder die Maske über den Kopf, so dass die Katze wieder schwarz vermummt und fast nicht zu erkennen war.
Seinen Zauber der Unsichtbarkeit, die alleine die Nachtigallen beherrschten, konnte er nur benutzen, wenn er nichts mehr anfasste. Also riss er blitzschnell die Türe auf, schlüpfte geschwind hinaus und wirkte augenblicklich den Zauber. Es war keine Sekunde zu spät, da die Leute bereits nur noch wenige Schritte entfernt waren. In der trüben Dunkelheit innerhalb der Mauern der Stadt sahen sie bloss eine dunkle Gestalt weg huschen und glaubten, es sei möglicherweise ein Dieb, oder gar eine Nachtigall gewesen. Die Katze sah in einige Gesichter der Nords, die sichtlich verblüfft waren, auf einmal nichts mehr von der schemenhaften Gestalt zu sehen. Der arme Moritz Khajiit fluchte innerlich, denn den ganzen Abend hindurch schien sein Timing falsch abzulaufen. Zu leicht konnte man als Dieb erwischt werden, falls man nicht aufpasste. Bisher hatte er Glück gehabt. Nocturnal, die Schutzherrin der Nachtigallen, schien ihm wohlgesonnen zu sein.

Der arme Moritz Khajiit machte sich schleunigst aus dem Staub, bevor die Wachen das Stadttor verschlossen. Er schlüpfte noch rechtzeitig hindurch, bevor der Alarm gegeben wurde. Die Katze machte sich auf den Weg nach Kyneshain, wo er im Gasthaus etwas Schlaf nachholen und auf den Kutscher warten würde. Unterwegs fragte er sich, wie es wohl Bjorlam und seiner Schwester Adisla erging, die jetzt sicher von Galmar verhört wurden.
Als er schliesslich über die Brücke rannte und rechtzeitig bei den Ställen ankam, hörte er hinter sich, wie die ganze Stadt in Aufruhr geriet. Er schaute kurz zurück und sah, wie Fackeln entzündet und es ständig in der Festung lauter wurde. Kaum zu glauben, wie viel Glück er bei dem Vorhaben gehabt hatte. Nocturnal, die Göttin der Diebe und der Nachtigallen war ihm gnädig gewesen. Er dachte an seine Frau Lisette und an die Kinder. Zu oft durfte er sich solchen Risiken nicht aussetzen. Wenn er dabei erwischt worden wäre, würde er den Rest seiner Tage in irgendeinem von Ratten versifften Loch in einem elenden Verlies enden. Trotzdem und obwohl es bereits spät in der Nacht war, fühlte sich der Khajiit besser. Dieser Taugenichts von einem Ehemann hatte die gerechte Strafe bekommen und würde vermutlich nie wieder Hand an Adisla legen.

Zufrieden mit sich selbst versteckte er sich hinter dem Stall, zog seine Nachtigall-Rüstung aus und schlüpfte wieder in sein normales Diebesgilden-Gewand. Er fror ein wenig in der eisigen Kälte des Nordens und halbnackt eine Rüstung im frischen Wind zu wechseln machte es auch nicht besser. Er

rubbelte seine pelzigen Arme und Pfoten warm, packte sein Bündel zusammen und stapfte in die Nacht in Richtung Kyneshain hinaus. Bei den Ställen hatten sie noch nichts von dem Aufruhr erfahren und es stand auch keine Wache bereit, was die Katze sehr verblüffte, da Windhelm mitten im Bürgerkrieg stand. Die Soldaten hätten eigentlich aufgeweckter sein müssen, da in den Ställen schliesslich wertvolle Pferde versorgt waren. Vermutlich blieben sie lieber in der warmen und bequemen Wachstube sitzen und tranken einen Humpen mit heissem Met.

Die Katze spazierte in der wunderbaren Nacht nach Kyneshain. Kein Wölkchen war am Nachthimmel zu sehen und die hell grünlichen bis bläulichen Nordlichter funkelten am Horizont. Es war eine sehr schöne und klare Nacht, aber ein kühler und frischer Wind bliess unentwegt. Da er nicht erfrieren wollte, der Grossteil seiner Ausrüstung befand sich immer noch auf Bjorlam's Kutsche, beeilte er sich, ins Gasthaus von Kyneshain zu gelangen. Es waren auch nur wenige Minuten zu Fuss.
Kyneshain war gar kein richtiges Dorf. Es bestand eigentlich nur aus einem Gasthaus, einem Bauernhof und ein paar Feldern. Das Dorf lag aber auf der Strasse von Windhelm zu den heissen Sümpfen und entwickelte sich mit der Zeit zu einem wichtigen Knotenpunkt kurz vor Windhelm. Aus diesem Grund hatte dieses Kaff vermutlich einen Namen erhalten. Wie auch immer, die Katze betrat die Schenke und weckte den schlechtgelaunten Wirt auf. Er mietete ein Zimmer und legte sich erschöpft auf das Bett. Zuerst wollte er noch kurz etwas Essen und einen Met trinken. Als er aber auf dem Bett lag, merkte er, wie müde er war und schlief sofort ein. Kurz vor dem Einnicken dachte er an Bjorlam und seine Schwester und fragte sich, wie es den beiden wohl erging.

7. Der nächste Tag in Kyneshain

Der arme Moritz Khajiit hatte für seine Verhältnisse sehr lange geschlafen. Es schlug bereits die zehnte Stunde und die Katze überlegte nach einem herzhaften Gähnen, ob er sich ein spätes Frühstück oder ein frühes Mittagessen genehmigen sollte oder gar beides. Er rieb sich den Schlaf aus den Augen und kratzte sich am steifen Nacken, wie er es jeden Morgen tat. Nach einem zweiten herzhaften Gähnen stand er auf und dachte, dass er unbedingt in Einsamkeit ein langes Bad nehmen musste. Normalerweise scheuten sich die Katzen vor Wasser, aber seit er mit Lisette verheiratet war, drängte sie ihn zu dieser Art der Pflege. Mittlerweile mochte der Khajiit das Baden, besonders zu zweit mit seiner Gattin.
Im Gasthaus roch es fabelhaft nach frischem Brot, Eiern und saftigem, gegrilltem Speck und so beschloss die Katze, ein langes und ausgedehntes spätes Frühstück zu nehmen. Etwas schlaftrunken stapfte der arme Moritz Khajiit vom Schlafzimmer in die gut besuchte Schankstube, wo bereits Bjorlam, der Kutscher auf ihn wartete. Der Khajiit war etwas überrascht und spähte misstrauisch in die Stube, ob es nicht etwa eine Falle sei und Soldaten mit gezogenen Waffen auf ihn warteten. Es machte aber nicht den Anschein und Bjorlam winkte ihm zu, sich zu ihm zu setzen. Er sass am Tisch mit bereits leeren Tellern vor sich, was darauf hinwies, dass der Kutscher keinen so langen Schlaf gehabt hatte und bereits früh auf den Beinen war und gegessen hatte. Bjorlam sah einerseits sehr glücklich aber andererseits auch betrübt aus.

„Guten Morgen, Bjorlam“, begrüsste ihn die Katze. Der Kutscher rutschte etwas zur Seite.
„Guten Morgen, oder besser guten Vormittag, Moritz Khajiit“, scherzte der Kutscher. „Ihr seid spät dran.“
Ein Nord, der versucht einen Scherz zu machen? Entweder war die gestrige Nacht ein voller Erfolg oder es war wirklich eine Falle, dachte die Katze.
„Es war eine lange Nacht“, meinte der Khajiit augenzwinkernd und schaute dem Kutscher in die Augen. Er sah aber dem Kutscher keine Hinterlist in den Augen an und die Katze entspannte sich merklich. Der arme Moritz Khajiit bestellte bei der Wirtin eine ordentliche Portion des Frühstücks und begann mit der Mahlzeit.
Während die Katze ass, fragte ihn Bjorlam: „Wegen den Geschehnissen in Windhelm…“
Der arme Moritz Khajiit legte sofort seine Hand auf den Arm des Kutschers und mit der anderen Pfote machte er ein Zeichen, dass er schweigen soll.
„Bjorlam, nicht hier. In der Schenke hat es zu viele Leute, die zuhören. Wir reden miteinander, wenn wir wieder auf dem Weg nach Einsamkeit sind“, flüstere der Khajiit ihm zu.

Sie redeten hauptsächlich über das Wetter, was das Lieblingsthema des Kutschers zu sein schien. Es war immerhin ein sehr wichtiger Bestandteil seiner Arbeit. Bjorlam schien wirklich in guter Laune zu sein, aber dennoch bedrückte ihn etwas. Der Khajiit beendete seine Mahlzeit, zahlte mit einem angemessenen Trinkgeld und zusammen gingen sie raus zur Kutsche, wo sie miteinander reden konnten.

8. Auf dem Weg nach Weisslauf

Leider war der heutige Morgen nicht so schön und prachtvoll wie gestern. Es war nebliges Wetter und man erkannte kaum die Hand vor den Augen. Eine milchige Suppe überdeckte das ganze Gebiet und man sah nur schemenhaft, wie sich die Landschaft vor ihnen wölbte, oder einzelne graue Felsen und triste Bäume vor ihnen auftauchten. Der einzige Vorteil bei dem Wetter war, dass selbst hungrige Drachen, die in der Nähe der heissen Sümpfe oft umher kreisten, keine Lust hatten, Beute zu jagen. Der arme Moritz Khajiit hätte selbst Mühe, eine Kutsche sicher durch die Strassen zu lotsen, doch Bjorlam war eins mit seinem Pferd und seinem Fuhrwerk.
Bevor es los ging, fragte er das Pferd: „Na, mein lieber Sven.“ Es war auch der Name seines ersten Sohnes. „Wir wollen nach Einsamkeit. Welchen Weg sollen wir heute denn nehmen?“.
Sven, das Kutscherpferd, schnaubte und biss ihm sanft auf die linke Schulter.
„Also nach links über die Zwillingstürme nach Weisslauf, dann Rorikstatt und dann die Strasse nach Einsamkeit?“, fragte Bjorlam.
Sven wieherte, hob und senkte seinen grossen, brauen Kopf, was ein ja bedeuten sollte. Bjorlam streichelte liebevoll Sven's feuchte Nüstern und gab ihm einen feinen Apfel zu fressen.
Er stieg auf den Bock und der arme Moritz Khajiit folgte ihm. Es fröstelte der Katze, wie immer, wen er im Norden von Himmelsand unterwegs war.
„Denkst du es ist der richtige Weg nach Einsamkeit?“, fragte er Bjorlam.
Dieser erwiderte: „Auf jeden Fall! Nehmen wir die nördliche Route werden wir vermutlich von Schneestürmen überrascht. Sven hat immer Recht! Also gehen wir den sicheren linken Weg.“
Der Kutscher gab der Katze, die sichtlich verblüfft war, ein paar zusätzliche Felle und gemeinsam nahmen sie die Reise nach Einsamkeit auf. Die Katze merkte, dass Bjorlam nett und zuvorkommend war, aber dass ihm eine dringende Frage auf der Zunge brannte. Dennoch fuhren sie etwa eine Stunde lang schweigend die Strasse entlang.

Der Khajiit brach die Stille und fragte seinen neuen Freund frei von der Leber weg: „Bjorlam, ich merke, dich beschäftigt etwas. Warum fragst du nicht einfach danach?“
Der Kutscher druckste ein wenig herum. Da er aber ein einfacher Mann war, kam er direkt auf die Sache zu sprechen: „Seid ihr Khajiits Kannibalen?“
Der arme Moritz Khajiit kriegte einen Hustanfall und meinte: „Wir Khajiits und Kannibalen? Bei den Monden von Elsweyr, wie kommst du bloss darauf?“
„In Windhelm und vermutlich in ganz Himmelsrand spricht man davon, wie ein Khajiit in der Rüstung einer Nachtigall Rolff Stein-Faust gedroht hat, ihn zu verspeisen und dabei zwei Finger gefressen hat.“, entgegnete der Kutscher und sah die Katze etwas unbehaglich an. „Man spricht jetzt davon, dass alle Khajiits Kannibalen sind und sogar ihre eigenen Artgenossen auffressen!“
Der arme Moritz Khajiit war sichtlich schockiert und erzählte ihm, was sich im Haus der Stein-Faust's tatsächlich zugetragen hatte und weshalb Rolff vermutlich nie mehr seine Schwester verprügeln wird.
Die Katze erklärte ihm: „Kannibalen sind Kreaturen, die ihre eigenen Artgenossen fressen. Es ist eine Kultur, der ich bestimmt nichts abgewinnen kann. Es würde bedeuten, dass ich als Khajiit andere Khajiits jagen und fressen würde, was einer vom Volk der Löwenmähnen nie machen würde. Schau her, Bjorlam, ich zeige dir etwas!“
Die Katze kramte eine kleine, runde Dose hervor, die vermutlich mit Dschingga, in Himmelsrand bekannt als Katzenhonig, gefüllt war. Es war eine verbotene Droge, dessen Besitz teilweise sogar mit dem Tod in einigen Fürstentümern bestraft wurde. Es war eine sorgfältige Arbeit gewesen, eine

einfache Stahlblechdose, die in ihrem Ursprung vermutlich vergoldet gewesen war. Man erkannte noch ein paar Reste Gold auf der zerbeulten Dose, die jetzt sehr abgegriffen wirkte. An einigen Stellen konnte man vom Gebrauch abgeschabte Gravuren entdeckten, die ein Muster hatten, die nur die Khajiits in Elsweyr lesen konnten. Es war ein kleines Erinnerungsstück aus besseren Tagen, die seiner lieben, verstorbenen Frau Dra'Ashi gehört hatte.
Der arme Moritz Khajiit nahm die Dose in den Mund, kaute darauf herum und schrie: „Menschenfleisch, gebt mir mehr Menschenfleisch!".
Er schluckte die Dose runter, streckte die Zunge zu Bjorlam raus, damit er in den Rachen der Katze schauen konnte.
„Schiescht du ewasch?", nuschelte Moritz.
Der Kutscher schaute hinein und schüttelte angewidert den Kopf. Die Katze hätte heute Morgen ruhig ihr Maul spülen können.
„Jetzt denkt der arme Bjorlam sicher, dass die Katze eine Dose Dschingga verschluckt hat, Stimmt's?", fragte er und schaute schelmisch zum Kutscher rüber. Dieser nickte ein wenig angeekelt.
„Dann schau her!"
Der arme Moritz Khajiit machte würgende Geräusche und streckte dabei seinen Hals. Bjorlam schaute interessiert zu, wie es an der Kehle der Katze zu arbeiten begann. Die Katze hielt seine Pfoten hin und auf einmal würgte der Khajiit die Dose hervor und spuckte sie auf die fellige Hand. Nebst der Dose mit den vielen Dellen kamen noch ein paar fluffige Haarbällchen und schnoddriger Speichel dazu. Die Katze fischte aus der Mixtur von Speichel, Haarbällchen und Fusel die kleine, zerbeulte Dose hervor und zeigte sie dem Kutscher.
„Siehst du Bjorlam, genau dasselbe habe ich mit Rolffs Fingern gemacht. Kurz vor Kyneshain habe ich sein… sagen wir mal, sein Andenken ins Gebüsch ausgespuckt. Vermutlich wurden seine Finger gefressen und sind bereits im Magen von irgendeinem Wolf oder Fuchs.", erklärte er.
Der Kutscher sah ihn mit einer Mischung aus Faszination, Ekel und Bewunderung an. Diese Khajiits, die haben mehr auf dem Kasten als man denken könnte, dachte sich Bjorlam. Der arme Moritz Khajiit stiess kehlig maunzende Laute aus, was vermutlich ein Lachen darstellen sollte.
Die Katze erholte sich von seinem Lachanfall und stupste den Kutscher an die Seite: „Auf diese Weise haben wir in den Gefängnissen von Senchal Dschingga, Mondzucker, Gold und vieles mehr rein geschmuggelt."
Er fuhr weiter fort: „Wir Khajiit finden Menschenfleisch widerlich und abstossend. Nie würden wir einen Menschen reissen!"
Der Kutscher war beruhigt: „Gut zu wissen, Moritz. Aber es bestehen Gerüchte, die das Gegenteil behaupten. Ihr werdet Schwierigkeiten kriegen."

Als die beiden mit der Kutsche von den heissen Sümpfen über den Kamm nach Weisslauf fuhren, klarte das Wetter auf. Jetzt zeigte sich Himmelsrand wieder von seiner schönen Seite. Der Himmel wurde klar und es hatte nur wenig hellgraue Wolkenfetzen am Himmel. Das Blau des Himmels wirkte so rein, als wäre es frisch gewaschen worden und so hatten die beiden eine wunderbare freie Sicht auf die Tundra. Die Berge am Horizont wirkten in dem klaren, blauen Himmel so nahe, dass man sie am liebsten angefasst hätte. Trotzdem war es immer noch sehr frisch und die beiden Freunde waren weiterhin in dicke Felle gehüllt. Sven stapfte stoisch Richtung Weisslauf, wo sie in der Beflaggten Mähre übernachten wollten. Es war Mittag vorbei und hatten auf dem Bock eine Kleinigkeit gegessen, etwas Brot, gedörrtes Fleisch und einen Krug Met getrunken. Sven erhielt eine Portion Hafer und ein paar Äpfel, die er genussvoll zerkaute. Gegen Nachmittag wurde es ein wenig wärmer und angenehmer.

9. Das Gerücht

Bjorlam erzählte dem armen Moritz Khajiit während der weiteren Fahrt, was sich zugetragen hatte, nachdem die Katze aus Windhelm geflüchtet war. Einiges davon hatte der Kutscher und seine Schwester selbst erlebt, anderes hörten sie aus den Geschichten der Mitbewohner und von Rolff, dem mittlerweile geläuterten Ehegatten von Adisla.

Die Menschenmenge vor Rolff's Haus sahen kurz aus den Augenwinkeln, wie eine dunkle Gestalt vorbeihuschte und sofort verschwand. Sofort kam das Gerücht auf, dass die Familie Stein-Faust von einer Nachtigall heimgesucht wurde. Das Auftauchen einer Nachtigall verbreitete sich wie ein Lauffeuer, da die Anhänger von Nocturnal bereits als tot geglaubt wurden und nur noch als Legende galten. Einige Passanten riefen etwas durch die angelehnte Haustüre. Jemand sagte, dass die Ehefrau zusammen mit ihrem Bruder im Haus Kerzenschein sassen. Ein weiterer Bewohner Windhelms meinte, er habe Rolff in Richtung seines Hauses torkeln sehen, wie immer sturzbetrunken. Schliesslich war ein Bürger mutig genug, die angelehnte Türe zu öffnen und rief zuerst schüchtern den Namen von Rolff und Adisla hinein. Als keine Antwort kam, stiess er die Türe weit auf und zündete mit einer Laterne vorsichtig hinein. Eventuell war ja diese Nachtigall im Haus.
Ein paar Leute gingen nun hinein und sahen sich um. Einigen wurde etwas bleich bei dem Anblick, der sich ihnen bot. Am Boden sahen sie eine grosse Blutlache und einige Spritzer an den Wänden. Hier hatte eindeutig ein Kampf stattgefunden, denn im hinteren Teil des Raumes lag eine schwere, stumpfe Streitaxt am Boden. In der Mitte der Blutlache lag bäuchlings Rolff Stein-Faust, der immer noch bewusstlos war.
Ein Anwohner rief über die Schulter: „Holt einen Heiler und ruft die Wache, am besten holt jemand auch seinen Bruder Galmar aus dem Bett! Wo steckt eigentlich seine Frau! Ach ja, im Haus Kerzenschein, geht auch dieses Halbblut holen!“
Nicht-Nords und Nords mit verfälschtem Blut kamen in Windhelm immer an die letzte Stelle.

Sie standen mittlerweile zu viert um den Taugenichts und untersuchten ihn. Sie drehten ihn um und sahen seine ausgeschlagenen Zähne und seine gebrochene Nase. Da hat ihn jemand übel zugerichtet, dachten viele. Einige wunderten sich über die Verletzungen von Rolff's rechter Hand. Zwei Finger fehlten, aber im Zimmer war nichts von ihnen zu sehen. Abgesehen davon schien der Säufer aber in guten Zustand oder besser gesagt, in keinem lebensbedrohlichen Zustand zu sein.
Die Wachen trafen ein und befahlen den Schaulustigen, weiterzulaufen oder nach Hause zu gehen. Im Haus der Stein-Fausts bugsierten sie bestimmt einige maulende Zuschauer aus dem Zimmer. Nur die ersten paar durften bleiben, um eine Aussage zu machen. Kurze Zeit später schlurfte der Heiler hinein, der ständig gähnen musste und sich vergebens den Schlaf aus den Augen rieb. Missmutig untersuchte er den Körper in der Blutlache, den Kopf und die Hand des Bewusstlosen.
„Ihm fehlen ein paar Zähne, die er zum Saufen eh nicht gebrauchen kann. Die Nase ist sauber gebrochen und wächst von allein wieder zusammen. Er ist sowieso ein hässlicher Kerl.“ nuschelte der Heiler halb schlafend. Auf einmal wurde er wach: „Die Wunde an der Hand wurde sauber abgebrannt. Ich vermute durch einen Feuerzauber, wie es aussieht.“
Da hatte der Heiler in ein übles Wespennest gestochen. Die Nords, vor allem die Nords in Windhelm hassten nichts mehr als Zauberei und Magie. Es war eine Todsünde, in Windhelm Zerstörungsmagie zu zaubern. Selbst der Heiler durfte nur mit allerhöchster Erlaubnis des Jarls Heilungsmagie wirken. Ein allgemeines Raunen machte die Runde.

„Abgesehen davon ist Rolff gesund, wenn man vom ständigen Saufen absieht. Wegen so etwas weckt ihr mich?“, protestierte der Heiler lauthals.

Kaum hatte der Heiler die Worte gesprochen, erwachte der verletzte Säufer schlagartig aus der Bewusstlosigkeit, fuchtelte wild mit den blutigen Armen und schrie wie vom Teufel geritten: „Hilfe! Katzen fressen mich auf – Khajiits, Kannibalen, sie fressen mich lebendig auf!“
Das allgemeine Raunen wurde stärker, die Leute tuschelten sich zu und die ersten Gerüchte wurden in Umlauf gebracht. Gerüchte gegen andere Rassen als die Nords, wie in diesem Falle gegen die Khajiits, hatten in Windhelm immer einen guten Nährboden.
„Khajiits fressen Menschenfleisch.“
„Khajiits entführen kleine Nord-Kinder und verschlingen sie in einem Stück.“
„Schau keiner Katze in die Augen, sie hypnotisieren dich an und fressen dich lebendig auf.“
„Alle Khajiits sind Kannibalen.“
In Windeseile wurden diese Gerüchte in ganz Himmelsrand weitererzählt und ausgeschmückt. Auf einmal hatte jeder Nord irgendeinen Verwandten, der Opfer dieser kannibalischen Katzen wurde.
Rolff schrie weiterhin wie am Spiess, was alle ein wenig verwunderte, da er immerhin eine blutende, eingeschlagene Fresse hatte. Er wimmerte, kauerte sich hin und schrie, als ob er jeden Moment sterben würde.
Die Schaulustigen blickten fragend zum Heiler, der nur mit der Schulter zuckte und lapidar meinte: „Er hat keine gefährlichen Verletzungen, alle Wunden sind zu, bluten nicht mehr oder wurden fachmännisch ausgebrannt. Er dürfte nicht mal mehr grosse Schmerzen haben. Lasst diesen Milchtrinker ruhig schreien. Ich gehe nach Hause ins Bett.“
Er begegnete an der Türe noch Galmar Stein-Faust und erklärte ihm kurz, wie der Zustand seines Bruders war.

Rolff schrie immer noch aus keinem ersichtlichen Grund um Hilfe und wimmerte lauthals, wie fürchterlich seine Schmerzen waren.
„Halt deine dumme Klappe, Rolff! Das ist ja nicht auszuhalten!“, schrie er seinen Bruder an, packte ihn an der Schulter und wäre beinahe auf der grossen Blutlache ausgerutscht.
Die Schaulustigen konnten ein schadenfreudiges Grinsen nicht verklemmen, denn der verhätschelte Rolff wurde auf einmal sehr leise. Galmar liess sich von den Zeugen und von Rolff Bericht erstatten, was hier geschehen war.
Rolff flüsterte seinem Bruder zu: „Das war Adisla, diese Hexe, diese Schlampe! Der Khajiit hat gedroht, mich lebendig zu fressen, wenn ich sie noch einmal schlage!“
Galmar war ein wenig verblüfft, da er der misshandelten Ehefrau so eine blutige Tat eigentlich nicht zutrauen würde. Nord oder Halbblut, sie war ein zartes Wesen, die sich gegen Rolff nicht wehren konnte. Die Zeugen machten es sich mittlerweile gemütlich in Rolff Haus, ohne dass es jemanden in den Sinn gekommen wäre, aufzuräumen oder das Blut wegzuwischen. Zu spannend wurde die ganze Angelegenheit.
Galmar versuchte sich ein Bild von der Lage zu machen und versuchte auch zu verstehen, was hier tatsächlich geschehen war. Bevor er eine Entscheidung traf, wollte er zuerst mit Adisla sprechen.

10. Bjorlam und Galmar

Galmar befahl der Wache im strengen Ton: „Holt mir die beiden Geschwister her!“
Aber in diesem Augenblick standen sie bereits an der Türe. Adisla, Rolff's Frau, war sichtlich erschrocken über den Zustand ihres verletzten Ehemannes und dem verwüsteten Haus. Galmar musterte sie eindringlich mit zusammengekniffenen Augen. Ihre Reaktion schien echt zu sein und daher war es zweifelhaft, ob sie tatsächlich etwas mit den Geschehnissen zu tun hatte. Sofort eilte sie zu ihrem Mann und wollte ihm helfen, seine Wunden zu versorgen und sein blutiges Gesicht zu waschen. Bjorlam dachte, dass es wieder typisch für seine Schwester war, sich um den Mann zu kümmern, der sie regelmässig misshandelt hatte.
Ihr Mann wich vor ihr zurück und schrie: „Fass mich nicht an du verdammte Hexe, dir habe ich das alles zu verdanken!“
Unbeholfen versuchte er das Blut wegzuwischen, dass einzutrocknen begann. Er war so unbeholfen, dass er das Blut noch mehr auf sein Gesicht verschmierte, anstatt zu reinigen. Sie sah zuerst ihren Mann verblüfft an und danach schaute sie rüber zu ihrem Bruder, mit einem verständnislosen und fragenden Blick.

Galmar hatte alles beobachtet und zählte zwei und zwei zusammen. Er konnte sich noch nicht die ganzen Umstände zusammenreimen, aber es war offensichtlich, dass es um seine Schwägerin ging. Neulich hatte Rolff sie übel zusammengeschlagen und ihr sogar den Arm gebrochen. Vielleicht war das der Auslöser der ganzen Geschichte gewesen. Wie auch immer. Rolff, mit all seinen Schwächen, war trotzdem sein Bruder und die Familie Stein-Faust hielt zusammen, besonders gegen eine Halb-Nord.
Adisla begann die Blutlache am Boden aufzuwischen. Sie wollte Eimer und Wasser holen, als Galmar sich ihr in den Weg stellte und sie am Arm festhielt.
Galmar durchbohrte sie eisern mit einem kühlen Blick, den Adisla vor Furcht erstarren liess: „Wache, führt sie ab zum Verhör!“
„NEIN!“ erschallte es von der anderen Seite. Bjorlam stellte sich zwischen Galmar und seiner Schwester. Dabei schlug er Galmar's Arm weg, was sich niemand in Windhelm getraut hätte, da er ein mächtiger Offizier in Ulfric's Arme war.
Galmar riess die Augen auf: „Du wagst es....!“
Bjorlam hatte genug von den Machenschaften der Stein-Fausts. Er war ein sanftmütiger Mensch, aber er konnte es nicht mehr ertragen, was sie seiner Schwester jahrelang angetan hatten und wuchs über sich hinaus. Wohl wissend, dass er jetzt einen mächtigen Verbündeten hinter sich hatte, nahm er allen Mut zusammen und stellte sich Galmar.

Er trat näher zu ihm und legte seinem muskulösen Arm um den Hals des mächtigen Nords. Der Offizier war in einem, man könnte sagen, freundschaftlichen Schwitzkasten. Galmar versuchte sich zu befreien und fuchtelte wie wild mit den Armen umher. Bjorlam war kein ausgebildeter Soldat. Aber jahrelang fuhr er als Kutscher durch Himmelsrand. Auch dieser Beruf erforderte viel Kraft und Ausdauer, denn die Wege durch Himmelsrand waren sehr gefährlich und Bjorlam wusste sich stets zu helfen. Wie in einem Schraubstock zog er Galmar zu sich, bis sein Mund an seinem Ohr war. Niemand im Raum hörte, was Bjorlam ihm zuflüsterte. Zuerst lief Galmar's Kopf rot vor Wut an. Nach und nach veränderte sich die Farbe seines Kopfes von einem rot zu einen weiss, bis er schliesslich aschfahl und bleich wurde. Der Kutscher entliess den Nord aus seinem Schwitzkasten und Galmar machte erschrocken einige Schritte zurück.

Wütend zeigte er mit dem Finger auf Bjorlam und schrie: „Du... Du...!“
„Was...?!“, flüsterte er nur. Beide starrten sich an ... und Galmar blinzelte zuerst. Der Kutscher hatte gewonnen.

Wutentbrannt stapfte der hochrangige Offizier wortlos aus dem Haus wieder Richtung Kaserne. Selbst seinen Bruder hatte er ignoriert, der immer noch herum wimmerte und um Hilfe schrie, was aber nicht wirklich jemanden kümmerte, ausser wieder einmal Adisla, seine Frau. Noch einmal versuchte sie ihm zu helfen, doch in panischer Angst wich er ihr aus und suchte sich wieder etwas zu saufen. Ein Taugenichts ist und bleibt ein Taugenichts.
Bjorlam bugsierte die Leute aus dem Haus raus und half seiner Schwester, die ganze Schweinerei aufzuräumen und zu putzen. Währenddessen stolperte Rolff nach draussen und nahm sich ein Zimmer im Haus Kerzenschein, wo er weiter trank, um seine Schmerzen zu lindern, wie er behauptete.
Nachdem alles sauber war, nahm der Kutscher seine Schwester in den Arm und strich mit seinen klobigen Händen zärtlich über ihr seidenes, duftendes Haar: „Niemand wird jemals wieder Hand an dich legen, Schwester, das schwöre ich dir.“
Sie sah ihm in die Augen und fing vor lauter Glück an zu weinen. Nachdem er ihr auf die Stirn geküsst hatte, gingen sie zu Bett. Dem Kutscher blieben nur noch wenig Stunden Schlaf, bis er sich auf dem Weg nach Kyneshain machte.

11. Ein Blick in die Zukunft

Rolff distanzierte sich je länger je mehr von seiner Ehefrau. Mittlerweile kam er selten von seiner Sauftour zurück in sein Haus und schlief seinen Rausch direkt im Haus Kerzenschein aus, sehr zum Missfallen der Wirtin. Aber was sollte sie machen, dieser umher saufende Gast war der Bruder eines der mächtigsten Männer in Windhelm und sie war schlichtweg auf das Gold angewiesen. Wenn er dennoch einmal abends nach Hause kam und er die Lust verspürte, seine Frau zu schlagen, wehrte sie sich. Eines Abends zog er seine lädierte Hand mit den drei Fingern auf.
Sie hielt ihm die Wange hin und drohte ihm: „Ja, schlag zu, du mieser Säufer und du wirst weitere Finger verlieren...!“
Seither schlug er nie mehr seine Frau. Das war das einzige, was Rolff wirklich in seinem erbärmlichen Leben lernte. Leider war es damals unmöglich, die Ehe rückgängig zu machen, obwohl beide weder Haus noch Bett miteinander teilten. Ein paar Monate später, es war Neumond und dicht bewölkt, wollte der Taugenichts wieder einmal in seinem Haus übernachten. In dieser Nacht hatte die Wirtin des Haus Kerzenschein die Schnauze voll von ihrem pöbelten Gast und schmiss ihn kurzerhand raus. Wegen dem Bürgerkrieg waren die Strassen spärlich beleuchtet und die Sicht war schlecht. Rolff verfranzte sich und verirrte sich in der Stadt, wo er eigentlich aufgewachsen war, so betrunken war er. Vermutlich stolperte er und schlug mit seinen Kopf auf eine steinernen Wehrmauer. Er torkelte weiter und stürzte in eine Wehrgrube zwischen zwei Mauern, wo ihn niemand sah oder hörte. Da es in Windhelm erst anfangs Frühling war und sehr tiefe Temperaturen herrschten, erfror er in seinen Alkoholrausch. Drei Tage später fand man seine festgefrorene Leiche, dessen Gesicht von Raubtieren weggefressen worden war.
Galmar richtete eine Feuerbestattung aus, die eigentlich einem hochdekorierten Soldaten oder Adligem zur Ehre gereicht hätte. Er wollte schlichtweg ein Zeichen setzen, wer in dieser Stadt immer noch das Sagen hatte, denn die ganze Geschichte um Adisla setzte seinem Ruf schwer zu. Niemand wagte es mehr, gegen den Kutscher und seiner Schwester vorzugehen. Man lästerte zwar immer noch hinter ihrem Rücken über diese Halb-Nord, aber nicht mehr so offensichtlich wie vorher. Niemand hatte Lust auf den Besuch einer Nachtigall. Galmar wies an, dass alle Leute in Windhelm an der Zeremonie von Rolff Stein-Faust teilnehmen mussten. Aus Angst vor dem Einfluss des Offiziers nahmen die Leute auch zahlreich daran teil. Aber niemand, ausser die treusten Anhänger und widerwärtigsten Speichellecker, waren sonderlich begeistert und sehnten ein rasches Ende der Zeremonie herbei.

Als Witwe hatte Adisla das Anrecht auf das Haus und dass sie dort weiterhin wohnen konnte. So war es das Gesetz in Windhelm, egal ob sie eine echte Nord war oder nicht. Galmar wollte das Recht streitig machen, wurde aber vom Jarl zurückgepfiffen. Somit hatte sie weiterhin eine Unterkunft und eine kleine Witwenrente zur Verfügung, die aus den Taschen der Stein-Fausts bezahlt werden musste. Zähneknirschend musste Galmar die Rente regelmässig entrichten und konnte nichts dagegen unternehmen.
Seit Rolff tot war, besuchte Bjorlam's Familie regelmässig ihre Schwester, um zu schauen, ob alles in Ordnung war. Oftmals kamen alle Kinder zu Tante Ady mit, wie sie liebevoll genannt wurde. Sie blühte richtig auf und wurde wieder zu einer stattlichen Dame. Sie war eine Frau mittleren Alters, die noch keine Kinder hatte und so wurde sie durchaus zu einer begehrenswerten Partie.
Eines Tages ging sie zum Schmid im grauen Bezirk, um ein paar stumpfe Messer schleifen zu lassen. Der Schmid, ein geerdeter Nord mit gutem Ruf hatte seine Frau vorletzten Winter wegen einer Seuche verloren. Nachdem er mit dem Nachschärfen der Messer fertig war, beäugte er Adisla etwas

von der Seite und fragte etwas unbeholfen, aber nach der typischen Manier der Nords, ob sie mit ihm ein Humpen Met saufen ginge. Adisla war ein wenig überrascht und verdattert. Einen Humpen Met saufen, ja das entsprach den romantischen Vorstellungen der Nords. Irgendwie fand sie den naiven, linkischen und schüchternen Annäherungsversuch so süss, dass sie die Einladung annahm. Zwei Jahre später heirateten die beiden und fünf Jahre später schenkte sie ihm bereits ihren dritten Sohn. Der älteste wurde Soldat bei den Truppen des Jarls unter Galmar Stein-Faust. Da der Schmid in Windhelm einen ausgezeichneten Ruf hatte und die Stadt schlichtweg auf einen Schmid angewiesen war, konnte auch hier der mächtige Offizier des Jarls nichts dagegen unternehmen. Während einer Aufklärungsmission wurde der älteste Sohn jedoch getötet. Zuerst wurde er als vermisst gemeldet, aber später wurde er als Gefallener bestätigt. Seine Leiche wurde leider nie gefunden. Es war eine harte Zeit für das Ehepaar. Die Eltern sollten nie ihre Kinder überleben, dennoch überwanden sie gemeinsam die Krise. Der mittlere wurde Schmid und übernahm das Geschäft des Vaters. Der jüngste hatte ein ausgesprochenes Talent, mit Pferden umzugehen. Bjorlam's Familie nahm ihn unter ihre Fittiche und der jüngste Sohn wurde auch Kutscher. Er sparte Geld zusammen, um eine Pferdezucht aufzubauen, was ihm auch gelang. Seine Pferde hatten einen ausgezeichneten Ruf als Arbeits- und Kutschenpferde, die stark, ausdauernd und eine hohe Intelligenz auswiesen, dank Sven, Bjorlam's Hengst.

12. Ein Geschäft zwischen zwei Freunden

Die beiden Freunde trafen mittlerweile im Fürstentum Weisslauf ein. Interessiert und auch ein wenig bekümmert lauschte der Kater den Erzählungen des Kutschers. Einerseits hatte er einen Erfolg verbuchen können, da Rolff nicht mehr Bjorlam's Schwester schlagen würde, andererseits bereiteten ihm die Gerüchte um die Khajiits schwere Sorgen.
„Hör mal zu, Moritz Khajiit“, sprach der Kutscher ihn an. Mit einem kleinen Schmunzeln vernahm die Katze, dass er nicht mehr als Katze oder ‚Hey, Khajiit‘ von Bjorlam angesprochen wurde, sondern beim Vornamen und mit deutlich mehr Respekt.
„Ich weiss nicht, wie ich das wieder gut machen kann. Du hast mir sehr geholfen“, fuhr er fort.
Moritz entgegnete: „Vielleicht kommen wir ja ins Geschäft. Du weisst, wer ich bin und was ich betreibe. Bisher lief der gesamte Transport der Waren immer über die Khajiit-Karawanen. Aber die werden oft kontrolliert oder sogar von Banditen überfallen. Du mit deiner Kutsche und Sven, ihr wärt das ideal Gespann und werdet weniger aufgehalten als die Karawanen.“
„Es ist mir durchaus Bewusst, dass du der Meister der Diebesgilde bist. Aber bitte verstehe, dass ich eine Frau und fünf Kinder habe. Da werde ich keinesfalls illegale Waren wie Skooma, Mondzucker oder Dschingga für dich schmuggeln. Dafür ist mir die Sache zu gefährlich.“
Der arme Moritz Khajiit wusste sehr gut, dass man Nords wie Bjorlam zu nichts zwingend konnte. Das wäre auch schlecht für das Geschäft und würde die neue Freundschaft stark belasten.
„Was würdest du denn für die Diebesgilde durch Himmelsrand transportieren?“, hackte er nach.
„Lass mal sehen, ich kann für dich Gold, Schmuck, Juwelen und auch unbehelligt Leute schmuggeln. Siehst du die Laderampe? Die haben alle einen doppelten Boden. Zudem kennen uns die Wachen und sie kontrollieren gar nicht mehr die Fuhrwerke.“
Ein verschmitztes Lächeln umspielte das Maul der Katze: „Das wäre gar nicht so schlecht. So entlaste ich die Karawanen und werde weniger Verlust durch die Transporte haben. Abgemacht, du bekommt den zehnten Teil jeder Fuhre, ist das in Ordnung für dich, Bjorlam?“
Der Kutscher spuckte in die Hände und hielt sie dem Khajiit hin: „Abgemacht!“
Auch der Khajiit spuckte in seine Pfoten und beide besiegelten mit einem kräftigen Handschlag das neue Geschäft.
Bjorlam unterrichtete Moritz beiläufig: „Ich sage meiner ganzen Zunft Bescheid, was wir soeben beschlossen haben.“
„Deiner ganzen Zunft?“
„Ja, ich bin zuständig für Weisslauf, mein Bruder in Einsamkeit, der Kutscher in Rifton ist mein Schwager, der in Windhelm ist mein Cousin zweiten Grades und ach ja, fast hätte ich es vergessen, der Kutscher in Markarth ist mein ältester Sohn. Ich bin das Oberhaupt der Kutscher-Zunft in Himmelsrand!“
Moritz Khajiit blinzelte verblüfft und schaute Bjorlam erstaunt an: „Unser Geschäft gilt also für alle Kutschen in Himmelsrand, verstehe ich das richtig?“
Der Kutscher haute dem armen Moritz Khajiit mit seinen grossen Pranken auf die Schulter: „Sicher doch, mein neuer Freund. Bei uns kannst du beruhigt sein, dass die Ware auch gut ankommt. Falls es dir recht ist?“
„Auf jeden Fall, mein neuer Freund!“, versicherte die Katze erfreut.
Wer hätte das gedacht, sinnierte der arme Moritz Khajiit. Mit seinem Gefallen hatte er einen zuverlässigen Freund und Geschäftspartner gefunden, obwohl er ihn zu Beginn gar nie gemocht hatte. Er war froh, auf Lisette gehört zu haben, wie schon so oft.

Sie fuhren gemächlich von den Hügeln der Zwillingstürme auf die Stadt Weisslauf zu. Man sah bereits die Weite der blühenden Tundra und in der Mitte auf dem natürlichen, grossen Felsen die Stadt Weisslauf mit der gewaltigen Drachenfeste auf den steilen Klippen. Obwohl der arme Moritz Khajiit aus Elsweyr kam, war es jedes Mal ein bewegender Moment, wenn er Weisslauf sah. Die Wiesen in der weiten Tundra leuchteten in einem saftigen grün, da es vermutlich kurz geregnet hatte. Es wurde Frühling und Blumen sprossen überall und bunte Schmetterlinge begleiteten ihren Weg zur Stadt. Hier fühlte er sich zu Hause und dachte darüber nach, ob er nicht das verlassene Haus in Heljarchen kaufen sollte, um dort mit seiner Familie hinzuziehen. Er hatte das Anwesen bereits besichtigt. Man müsste einiges an Heljarchen reparieren, das lecke Dach, die bröckeligen Mauern, die das weite Grundstück umgaben, aber sonst schien alles gut in Schuss zu sein. Leider war ihm der Preis ein wenig zu hoch, aber den konnte er sicher runter handeln.
Der arme Moritz Khajiit war in seinen Gedanken versunken und schreckte auf, als ihn der Kutscher mit dem Ellbogen anrempelte.
„Schau dir das an!“, meinte Bjorlam und deutete auf die Ställe von Weisslauf. Dort sahen sie, wie eine Khajiit-Karawane von Bürgern und sogar von Soldaten belästigt wurde.

Die Khajiits hatten eh kein einfaches Leben in Himmelsrand. In Elsweyr, die Heimat der Khajiits, kannte man vor der Herrschaft der Thalmor keine Begriffe wie Eigentum oder Drogen. Jede Katze nahm sogenannte Drogen wie zum Beispiel dieses Katzenhonig, mit dem sie aufgewachsen waren. Da die Khajiits innerhalb des Clans alles miteinander teilten, kannten sie auch keinen Besitz in diesem Sinne und nahmen die Dinge einfach zu sich, die sie zurzeit benötigten. Es war eine völlig andere Kultur und es war völlig normal für die Einwohner von Elsweyr, sich Gegenstände gegenseitig auszuleihen, ohne gross vorher zu fragen. Und so kamen die Khajiits nie mit den kaiserlichen Gesetzen und Regeln zurecht. Sie stahlen, was sie zum Leben benötigten und nahmen weiterhin ihre Drogen zu sich.
Aus diesem Grunde wurden die Khajiits im Kaiserreich als Diebe und Süchtige verschrien und die Jarls verbannten sie aus den Städten. Es war ihnen nur noch erlaubt, ihre Zelten ausserhalb der Stadt aufzuschlagen und zogen als Karawanen in Himmelsrand umher. Oft wurden sie überfallen und ausgeraubt, bis sich die Karawanen bessere Waffen leisten konnten und Hilfe aus Elsweyr kommen liessen, wie die kampferprobte Khajiit-Krieger aus der Zeit der Rebellion. Seither hatten die Khajiits mehr oder weniger Ruhe vor gierigen Dieben und ruchlosen Banditen. Die Überfälle hielten sich in Grenzen und die Karawanen konnten ihren Geschäften nachgehen, mehrheitlich Handel von Waren und ein wenig Schmuggel.

13. Streit vor den Toren Weisslaufs

Vor den Ställen Weisslauf's entstand ein Tumult zwischen Khajiits und einigen Bürgern. Die Wachen schauten nur belustigt oder teilnahmslos zu. Zuerst wurde etwas herumgeschubst, dann an den Kleidern gezerrt und jetzt drohte es auszuufern, in dem die Unruhestifter ihre Schwerter zogen. Genau in diesem Moment kamen Bjorlam und Moritz bei den Ställen an.
Der arme Moritz Khajiit sprang wütend vom Bock, wobei Bjorlam ihm zurief, nichts zu überstürzen. Der Kutscher folgte seinem Freund, konnte ihn aber nicht einholen. Bisher standen sich beide Parteien nur mit gezogenen Waffen bedrohlich gegenüber. Die Khajiits und der Mob belauerten sich gegenseitig und warteten, wer den Kampf beginnen wird. Die Wachen von Weisslauf schauten immer noch zu und amüsierten sich sichtlich über diesen Streit. Einige kauten sogar gelangweilt an einen Apfel oder tranken lässig einen Met.
Moritz stellte sich zwischen den Leuten und versuchte sie zu beschwichtigen, aber auch er wurde sofort beschimpft:
„Elendes Menschenfresserpack!“
„Mieses Diebesgesindel!“
„Drogenhändler!“
„Verschwindet, oder wir werden euch alle häuten!“
„Dreckige Kannibalen!“
Die Stadt Windhelm hatte ganze Arbeit geleistet. Galmar Stein-Faust hatte sogar Raben mit der Nachricht, dass die Khajiits Kannibalen sind und Menschenfleisch fressen, in die anderen Städte gesendet, obwohl dies eigentlich nur für militärische Zwecke oder für dringende Notfälle erlaubt gewesen wäre. Die Khajiits hatten ein ernstzunehmendes Problem in Himmelsrand, denn jetzt wurden sie als Menschenfresser und Kannibalen verleumdet.
„Ich bin Thane von Weisslauf und das Drachenblut! Geht sofort auseinander!“ polterte der arme Moritz Khajiit.
Die Warnung hatte leider nicht die Wirkung, die er sich erhofft hatte. Die Meute wollte sogar über ihn herfallen. Also griff er auf ein anderes Mittel zu und begann in der Sprache der Drachen zu schreien: „FUS RO…“.
Die Meute stob in panischer Angst auseinander. Alle kannten die Wirkung, wenn das Drachenblut das letzte der drei Worte aussprechen würde. Vor Angst schreiend suchten die Leute, selbst die faulsten Wachen, Schutz vor dem mächtigen, dritten Wort des Drachen. Als sich jedoch die Meute aufgelöst hatte, verzichtete das Drachenblut auf das ‚DAH‘, die die Kraft des Thu'ums ausgelöst hätte.

Der Kutscher kam hinzu und kratzte sich nachdenklich am Kopf. Bei Talos, was für einen Khajiit hatte er all die Jahre durch Himmelsrand kutschiert? Drachenblut, Nachtigall, Meister der Diebesgilde, Thane von Weisslauf, er kam mit den Aufzählungen kaum hinterher, dachte er sich. Wie auch immer, die Situation musste entschärft werden und er sah, wie aufgewühlt der arme Moritz Khajiit war. Mit einem Drachenschrei den Leuten zu drohen, war sicher die letzte mögliche Wahl der Katze gewesen. Stoisch, nach der Art der bedächtigen und nüchternen Nords, beschwichtigte der Kutscher die Leute. Alle kannten Bjorlam und sie wussten, er war ein rechtschaffener Mann aus Weisslauf, der sein Geschäft hier betrieb. Einige Anwesende maulten etwas, aber der Kutscher ging gar nicht erst auf das Gemotze ein und schob sanft, aber bestimmt die Meute mit seinen grossen Pranken zurück zur Stadt. Viele von ihnen waren beschämt und steckten die Waffen wieder ein. Immerhin hatte die Katze die Stadt damals von dem Drachen gerettet und Alduin besieht, und so schauten sie dem Drachenblut auch nicht in die Augen, als sie wieder peinlich berührt in die Stadt gingen.

Als nur noch die Wachen und die Khajiit Karawanen übrig waren, widmete sich der Khajiit zuerst seinen Landsleuten zu. Sie begrüssten sich nach der Art der Khajiits, indem sie sich gegenseitig an der Schnauze beschnupperten, was der Kutscher irgendwie süss fand. Als der arme Moritz Khajiit fragte, ob alles in Ordnung sei, winkten sie nur verbittert ab. Es blieb bei den Drohgebärden und bei den Beschimpfungen und niemand wurde verletzt. Die Khajiits wirkten dennoch sehr nachdenklich und verschanzten sich rasch in ihre sicheren Zelte, die sie vor der Stadt aufgestellt hatten.

Die Katze drehte sich nach den Wachen um. Einige hatten sich bereits weggeschlichen, als sei nichts gewesen. Das Drachenblut knöpfte sich den Befehlshaber der Wache vor: „Ist es nicht die Aufgabe der Wachen für Ruhe und Ordnung zu sorgen, Soldat?“
Dieser musterte die Katze von oben herab und entgegnete verächtlich: „Wir haben nur unsere Bürger vor euch Menschenfressern beschützt, Moritz Khajiit!“
Sie beiden kannten sich, oder die Katze dachte, sie würden sich kennen. Der Befehlshaber war ein treuer Soldat im Dienste des Jarls und er wusste, welchen Titel und Vorrang der arme Moritz Khajiit hatte, Thane von Weisslauf.
„Hast du jemals einen Khajiit Menschenfleisch fressen sehen?“
„Nein, aber vielleicht macht ihr Katzen das heimlich, wie diese Kannibalen von Markarth“, meinte er.
Resigniert zuckte der arme Moritz Khajiit die Schultern und wandte sich dem Stadttor zu, denn er hatte keine Lust mehr mit dieser verbohrten Wache zu reden. Dieses verdammte Gerücht machte aus vermeintlichen Freunden ernstzunehmende Feinde. Die Katze hatte keine Lust mehr zu streiten und bat, das Tor aufzumachen.
„NEIN!“, befahl der Befehlshaber. „Es besteht immer noch das Gesetz, dass kein Khajiit in die Stadt hineingelassen werden darf!“
Verdutzt drehte sich Moritz Khajiit wieder zum Soldaten und fixierte den Kerl mit seinen goldgelben Katzenaugen. Der Tag begann so wundervoll mit der Fahrt nach Weisslauf und dem netten Gespräch mit Bjorlam, der sich im Moment im Hintergrund hielt. Die sture, verbockte Wache kostete ihn den letzten Nerv.
„Du hast bereits einmal in deinem Leben einen Pfeil ins Knie bekommen. Wenn du keinen zweiten Pfeil ins Knie haben willst, mach das verdammte Tor auf!“, drohte die Katze.

Das half! In den harten und unerbittlichen Augen des Moritz Khajiit lass der Befehlshaber, wie ernst es ihm war. Katze hin oder her, der arme Moritz Khajiit war immer noch ein Drachenblut und der Thane von Weisslauf, der besondere Rechte hatte und im Rang über ihn stand. Fluchend und murrend befahl er der Wache, für Bjorlam und Moritz das Tor zu öffnen und beide in die Stadt zu lassen. Ohne den Wachen eines Blickes zu würdigen schritten Moritz Khajiit und Bjorlam in Weisslauf hinein.

14. Die Nacht in Weisslauf

Bjorlam und Moritz erwarteten, dass die Stimmung in der Stadt besser war, doch leider täuschten sie sich. Als die beiden zur Beflaggten Mähre, dem Gasthaus in Weisslauf, liefen, tuschelte man überall und von allen Seiten hinter vorgehaltener Hand:
„Menschenfresser“
„Kannibalen“
„Schau, ein Katzenliebling“, auf Bjorlam zeigend.
Die Katze war bitter enttäuscht, den viele Bürger, die sie anpöbelten, waren vermeintlich Freunde des Drachenbluts gewesen. Bjorlam bemerkte dies und legte zum Trotz seine grosse Pranken freundschaftlich um die Schulter der schmächtigen Katze, wie zum Schutz der vielen Anfeindungen. Der Khajiit war jetzt froh, einen treuen Freund gefunden zu haben. In solchen Momenten sind sie wertvoller als alles Gold der Welt, dachte die Katze. Vor dem Gasthaus angekommen besprachen sie kurz ihre Pläne.
„Bjorlam, am besten du übernachtest dort ohne mich. Sonst kriegst du noch mehr Ärger.“
Bjorlam winkte ab.
„Nein, mach das und sprich mit Hulda. Sie ist eine Seele von einem Nord. Sie gibt dir auf jeden Fall ein Zimmer“, behaarte der Khajiit. „Ich übernachte im Brisenheim, in meinem Haus. Ich würde dich gerne einladen, aber ich denke, es ist besser, wenn wir zwei heute Abend nicht zusammen gesehen werden.“
Bjorlam wollte dazu etwas sagen, aber der arme Moritz Khajiit fiel ihm ins Wort: „Zudem muss ich heute Abend allein sein, um nachdenken zu können. Bitte versteh das. Hole mich bitte am nächsten Morgen früh von zu Hause ab.“
Der Kutscher legte seine schweren Hände auf die Schulter der Katze, sah ihm in die Augen und sagte: „Falls du heute Nacht Schwierigkeiten bekommst, ich warte in der Beflaggten Mähre.“
Die Katze nickte, machte sich auf den Weg nach Brisenheim und der Kutscher verschwand in der lauten Gaststätte. Der arme Moritz Khajiit zermarterte sein Gehirn und fand deshalb kaum Schlaf. Er hatte gar keinen richtigen Hunger, ass nur ganz wenig und wusch sich vor dem zu Bett gehen. Im Bett wälzte er sich mehrmals hin und her und suchte nach einer Lösung. Da er nicht einschlafen konnte, stand er mitten in der Nacht auf und schaute aus dem Fenster hinaus. Es war eine schöne, klare Nacht und man konnte die Sterne deutlich am Nachthimmel erkennen. Hinter dem Hügel sah er das Haus der Heilerin, in dem immer noch Licht brannte. Es war das Haus der Danica Reine-Quelle, der Priesterin und Heilerin von Weisslauf, die vermutlich viel zu tun hatte. Auf einmal hatte Moritz eine zündende Idee, wie er den schlechten Ruf der Khajiits wieder herstellen konnte.

Die Nacht verlief mehr oder weniger friedfertig. Nur ab und zu bewarf ein Bürger das Haus der Katze mit Unrat oder verfluchte lauthals die Khajiits. Die Bürger hatten weiterhin grossen Respekt vor dem Drachenblut und ausserdem befand sich das Reich Himmelsrand und somit Weisslauf immer noch im Bürgerkrieg. Beides Umstände weshalb die Wachen regelmässig ihre festgelegten Runden drehten und die Unruhestifter unmissverständlich befahlen, sofort nach Hause zu gehen. So blieb der Katze weiteren Ärger in der Nacht erspart.
Der arme Moritz Khajiit hatte am Morgen einen besseren Appetit und verspeiste eingelagertes, gepökeltes Fleisch und etwas Dörrobst. In Brisenheim befanden sich selten frische Nahrungsmittel und in Honigheim bereitete Lisette die Speisen zu und war verantwortlich für das Wohl der Familie. Üblicherweise frühstückte er deshalb im Gasthaus, aber er wollte so rasch als möglich aus Weisslauf verschwinden und mit den anderen Khajiits reden. Er hatte keine Lust auf Met, sondern trank nur

klares, frisches Wasser aus dem Brunnen im Haus.
Er machte sich sorgenvolle Gedanken über die Karawanen. Die vor Weisslauf sollte keine Probleme mit der pöbelnden Bevölkerung mehr kriegen oder belästigt werden. Sein Ruf als mächtiges Drachenblut hatte immer noch Gewicht unter den Nords, so dass kaum jemand es wagen würde, seine Artgenossen vor den Toren der Stadt anzugreifen. Aber die anderen drei Karawanen, die regelmässig zwischen den Hauptstädten umherzogen, genossen nicht diesen Schutz. Seine Gedanken wurden durch das Klopfen an der hölzernen Türe unterbrochen und er hörte Bjorlam's vertraute Stimme. Die Katze packte seine schweren Taschen und Waffen zusammen und trat zur Türe heraus. Vor dem Haus sah er das gutmütige Gesicht des Kutschers, der in freudig und zufrieden anstrahlte. Er begrüsste ihn: „Guten Morgen, Moritz. Schau, ich habe gestern Hilfe in der Beflaggten Mähre gefunden. Die drei Leute hier haben sich bereit erklärt, den Khajiits zu helfen."
Auf der Strasse waren tatsächlich drei Söldner mit Rüstung, Waffen und Gepäck zu erkennen. Es war eine Frau mit langen, braunen Haaren, die auffallende Narben im Gesicht hatte. Der Khajiit fand dies ein wenig Schade, da die Frau, abgesehen von diesen Narben, sehr hübsch aussah. Sie stand links der Dreiergruppe. In der Mitte und rechts erkannte die Katze die beiden anderen Begleiter, die er bereits aus Rifton her kannte. Der grosse in der Mitte war ein Hochelf und der andere war ein Ork. Die Katze erinnerte sich an die Namen der beiden, Padraic und Marok.
Die Katze und auch die beiden Haudegen waren sichtlich verblüfft, sich auf diese zufällige Weise wiederzusehen und musterten sich misstrauisch, denn das ersten Treffen in Rifton verlief nicht gerade einvernehmlich. Der arme Moritz Khajiit nahm die Witterung der Frau und des Hochelfen auf und erkannte, dass beide Werwölfe waren. Er riss die Augen auf, zog seine Lefzen nach hinten und fuhr seine Krallen aus, während er die beiden Wölfe anfauchte.

15. Neue und alte Freunde

In Elsweyr waren die Khajiits und die Werwölfe Todfeinde gewesen. Vor der Rebellion hatten sich die beiden Völker dauernd bekämpft und es fanden schreckliche Gemetzel statt. Beide Rassen kämpften nicht nur mit den Waffen, sondern auch mit den scharfen Krallen und Zähnen, so dass sie sich gegenseitig bestialisch zerfleischten. Die blutüberströmten Schlachtfelder waren übersät mit zerfetzen Leibern und viele Familien erlebten tragische Schicksale durch den sinnlosen Krieg. Ursprünglich lebten aber die Khajiits und die Werwölfe friedlich nebeneinander. Sie lebten nicht gerade in Freundschaft miteinander, aber sie respektierten sich und liessen sich in Ruhe. Als aber die Thalmor die Herrschaft in Elsweyr übernahm, wiegelten sie geschickt und hinterhältig die beiden Rassen gegenseitig auf, bis es zu diesen 'Werwolfkriegen' kam, wie er heute genannt wurde. Der Krieg war vorbei, dennoch bestand ein tief verwurzeltes Misstrauen, wenn nicht sogar blanker Hass, zwischen Khajiits und den Werwölfen.

Die beiden Wölfe zogen ihre Schwerter und nahmen eine Abwehrstellung gegenüber der Katze ein. Marok und Bjorlam schauten sich verblüfft an, denn mit dieser Reaktion hätten die beiden nie im Leben gerechnet. Marok und Bjorlam kannten sie gut, denn der Kutscher und seine Familie belieferten regelmässig die Orksiedlungen mit unterschiedlichen Waren. Sie gingen dort ein und aus und wurden allgemein von den Orks geschätzt. Die Kutscher verhielten sich immer anständig und respektierten die Orks und ihre Lebenskultur. Sie gaben ihnen nie das Gefühl, Bewohner zweiter Klasse im kühlen Himmelsrand zu sein, wie die Nords oder andere Bewohner gerne taten.
Beide trafen sich am Abend, wie es der Zufall wollte, in der Beflaggten Mähre und soffen zusammen einen Humpen Met. Man kam schnell ins Gespräch und stellte die üblichen Fragen, wie die Geschäfte liefen, was gerade los war in Himmelsand und wie es den Familien ging. Der Kutscher konnte sich nicht zurück halten und erzählte dem Ork die freudige Nachricht, dass Adisla voraussichtlich nicht mehr von diesem Taugenichts von einem Ehemann geschlagen würde und dass ein Khajiit ihm dabei geholfen hatte. Marok wurde hellhörig über diesen besonderen Khajiit, denn er hatte seine Lektion in Rifton wahrlich nicht vergessen, die er von einer Katze erhalten hatte. Zudem hörte er auch diese Gerüchte, dass Khajiits Menschenfleisch fressende Kannibalen seien, was er persönlich für absoluten Blödsinn hielt.

Der Ork stellte seine Freunde vor, Padraic und Flosamma, die beide ein Paar waren. Flosamma schien eine junge Frau zu sein, die bereits einiges über sich ergehen lassen musste. Wenn man von den Narben absah, war sie durchaus eine attraktive, etwas kleine, aber dennoch muskulöse Frau, die vermutlich mit ihren Schwertern gut umzugehen wusste. Was ihn am meisten imponierte, war ihre Trinkfestigkeit. Um es kurz zu fassen, sie soff alle unter den Tisch. Padraic war ein grossspuriger und sehr gross gewachsener Hochelf. Er war bei weitem der lauteste von allen und man hatte den Eindruck, dass sein grölendes Lachen selbst die Balken der ehrwürdigen Beflaggten Mähre zum Biegen brachten. Trotz seiner Statur, denn er war locker einen Kopf grösser als die meisten Nords, schien er überhaupt nicht plump oder schwerfällig zu sein, sondern sehr geschmeidig und verstand sicher auch sein Handwerk mit den Waffen.
Da waren sie zu viert und das Met floss in Strömen. Allerdings hielt sich der Kutscher zurück, da ihn morgen sicherlich ein harter Tag erwarten würde und er seine Sinne beisammen haben wollte. Sven, das Kutschenpferd war zuverlässig und kannte auswendig die Strasse nach Einsamkeit. Er konnte mühelos alleine die Kutsche ziehen, aber die heutigen Umstände liessen es nicht zu, dass er am nächsten Tag in einem verkaterten Zustand war. Das Paar wurde ein wenig misstrauisch und fragte

nach, weshalb er so wenig trank. Kurz erklärte er ihnen dasselbe wir er Marok erzählte. Der Ork deutete an, dass es sich unter Umständen um denselben Khajiit handeln könnte, den sie in Rifton kennengelernt hatten.
Padraic wurde neugierig: „Hatte dieser Khajiit eine dunkle Rüstung an, man sagte mir es sei eine Rüstung der Nachtigallen?“
Bjorlam bejahte flüsternd und deutete an, leiser zu sprechen: „Ja, er ist eine Nachtigall, aber woher weisst du das?“
Padraic und Marok erzählten ihm in groben Zügen, was sie in Rifton erlebt hatten und wie sie von einem Khajiit in der Rüstung einer Nachtigall reingelegt worden waren.
Bjorlam konnte ein Schmunzeln nicht verkneifen: „Das ist durchaus sein Stil. Ich denke, es ist derselbe Khajiit. Er ist ein Dieb, aber ein sehr ehrenwerter Dieb und ich betrachte ihn als meinen Freund. Du willst doch nichts Böses von ihm?“
Padraic und Marok schüttelten den Kopf.
„Auf gar keinen Fall. Wir waren dumm genug, diese Katze zu unterschätzen und hätten vorsichtiger in Rifton sein sollen. Nicht wahr?“, antwortete Marok und schielte seitlich zum Hochelfen.
Dieser verdrehte sie Augen und meinte nur: „Ja, ist ja gut, stinkender Ork!“ und haute seinem Freund einen freundschaftlichen Klaps auf den Schädel.
Jetzt mischte sich Flosamma ein: „Du armer Eselsreiter, das war sicher hart...!“
Sie streichelte den Elfen an seinem gepflegten Spitzbart und konnte kaum noch das Lachen verkneifen, bei der Vorstellung wie Padraic auf dem Esel angeschnallt war. Wie auf Kommando begannen alle vier grölend zu lachen und verschütteten Unmengen von Met.
Sie bestellten eine weitere Runde Met als Flosamma nachhakte: „Bjorlam, erzähl uns bitte noch einmal, was in Windhelm vorgefallen ist.“
Der Kutscher schaute kurz zu Marok rüber. Dieser nickte nur kurz, was bedeuten soll, dass er ihnen vertrauen konnte. Deshalb erzählte der Kutscher detaillierter, was während der Fahrt und in Windhelm vorgefallen war. Ab und zu stellten sie ihm ein paar Fragen, aber sonst hörten sie Bjorlam aufmerksam zu. Nachdem der Kutscher fertig war, schauten sich Flosamma, Padraic und Marok an und nickten sich stumm zu.
„Ich denke ich spreche für uns alle, wenn ich dir sage, dass wir deinem Freund helfen werden!“, versprach die Wölfin.
Sie tranken noch eine oder zwei Runden Met. Da der nächste Tag lang und schwer werden würde, zogen sie sich zurück und gingen früh schlafen.

Auf der Strasse entstand ein unruhiger Tumult und die Wachen wurden langsam auf sie aufmerksam. Neugierig schauten sie in die Richtung der Gruppe, die mittlerweile ihre Schwerter gezogen hatte. Einige der Soldaten machten sich bereit, auf die fünf Gesellen loszugehen. Flosamma, Marok und der Kutscher reagierten am schnellsten. Bjorlam kümmerte sich nicht mehr um die Drohgebärden der Katze und stiess ihn in den abseits gelegenen Seitenweg hinter dem Haus. Dasselbe machten Flosamma und Marok mit dem Hochelfen, der wie wild mit dem Armen zu rudern begann und dabei fast sein Schwert verloren hätte. Der Hochelf hatte vielleicht einen gutmütigen Charakter, aber der schnellste im Denken war er nicht.
Aus den Augen, aus dem Sinn war das Motto der Wachen. Sobald die Gruppe nicht mehr in ihrer Sichtweite war, hatten sie keine Lust mehr, sich unnötig zu bewegen. Es hatte oftmals einen Grund, weshalb man bloss eine Wache war und kein gut ausgebildeter Soldat. Zum Glück der fünf Streiter hatte keine der Wachen Lust, dem Getümmel auf den Grund zu gehen. Es war früh am Morgen und das üppige Frühstück der Kaserne musste zuerst verdaut werden, bevor man etwas unternahm.

Auf der Strasse entstand ein unruhiger Tumult und die Wachen wurden langsam auf sie aufmerksam. Neugierig schauten sie in die Richtung der Gruppe, die mittlerweile ihre Schwerter gezogen hatte. Einige der Soldaten machten sich bereit, auf die fünf Gesellen loszugehen. Flosamma, Marok und der Kutscher reagierten am schnellsten. Bjorlam kümmerte sich nicht mehr um die Drohgebärden der Katze und stiess ihn in den abseits gelegenen Seitenweg hinter dem Haus. Dasselbe machten Flosamma und Marok mit dem Hochelfen, der wie wild mit dem Armen zu rudern begann und dabei fast sein Schwert verloren hätte. Der Hochelf hatte vielleicht einen gutmütigen Charakter, aber der schnellste im Denken war er nicht.
Aus den Augen, aus dem Sinn war das Motto der Wachen. Sobald die Gruppe nicht mehr in ihrer Sichtweite war, hatten sie keine Lust mehr, sich unnötig zu bewegen. Es hatte oftmals einen Grund, weshalb man bloss eine Wache war und kein gut ausgebildeter Soldat. Zum Glück der fünf Streiter hatte keine der Wachen Lust, dem Getümmel auf den Grund zu gehen. Es war früh am Morgen und das üppige Frühstück der Kaserne musste zuerst verdaut werden, bevor man etwas unternahm.

Der arme Moritz Khajiit richtete sich wieder auf und wischte seine Tränen ab. Es war ihm ein wenig peinlich, wie ein kleines Kätzchen loszuheulen. Aber er fühlte sich auch ein wenig befreiter und hatte die Fassung wieder gefunden.
Marok musterte etwas gelangweilt die bröcklige Aussenmauern der Stadt: „Habt ihr denn eine Idee, was wir jetzt machen sollen? Den ganzen Tag hier rumstehen und gegenseitig Händchen halten bringt uns nicht weiter.“
Orks! dachten alle. Die Katze zu seinen neuen Freunde: „Ich habe da eine Idee und ihr könnt mir dabei helfen.“

16. Ein neuer Plan

Die neuen Freunde hielten Rat und besprachen, was zu tun war. Sie mussten unbedingt die anderen Karawanen beschützen, die in Himmelsrand umherstreiften. Es gab drei grosse Khajiit-Karawanen. Die Ahkari-Karawane, die, wie es der Name bereits sagte, vom Ahkari Clan geführt wurde, reiste zwischen Weisslauf und Rifton umher. Rifton war unter dem Einfluss von Ulfric Sturmmantel und somit sehr feindlich gegen die Khajiits gestimmt. Flosamma hatte sich bereit erklärt, diese Karawane zu unterstützen, die von einem Söldner aus Elsweyr namens Kharjo beschützt wurde.
Der arme Moritz Khajiit sagte zur Wölfin: „Dieser Khajiit-Krieger Kharjo ist mein Freund und ein gutmütiger Kerl und hat das Herz am richtigen Fleck. Leider hat er seine Gefährtin und seine Kinder durch Werwölfe verloren. Er ist nach Himmelsand gekommen, um die Karawanen zu unterstützen und seinen Verlust zu überwinden. Bitte sei ein wenig nachsichtig mit ihm.“
„Keine Sorge.“ antwortete Flosamma und machte sich bereit. „Ich werde mich gut um die Leute kümmern.“
„Ich schicke einen Kurier nach Rifton. Sobald ihr dort angekommen seid, werdet ihr durch Maven Schwarz-Dorn unterstützt. Sie hält nicht viel von diesem Ulfric und seinen Schergen und ist dadurch eine wertvolle Verbündete“, unterwies er die Wölfin weiter.
Sie packte rasch ihre Sachen zusammen. Vorher haute sie freundschaftlich dem Ork auf den Schädel, winkte dem Kutscher zu und steckte ihre Zunge in Padraic' Hals hinein. Er fuchtelte hilflos und wie wild mit den Armen. Die Gefährten drehten sich dezent weg oder schauten höchst interessiert die Wolken an und fachsimpelten über das Wetter.
Nachdem die beiden Wölfe fertig geküsst hatten, sagte der Hochelf wie zur Entschuldigung: „Sie hat mich zu einem Wolf gemacht!“, und zeigte mit dem Finger auf Flosamma. Sie zeigte auch mit dem Finger auf ihn: „Er hat mich angeleckt!“ Werwölfe!

Die Ri'saad-Karawane war zwar die reichste der drei Karawanen, aber auch die wehrloseste. Der Grund dafür war, dass die Karawane zwischen Markarth und Weisslauf umherzog, beides Gebiete, die unter dem Einfluss des Kaiserreichs standen und im Vergleich zu anderen Fürstentümern sicher waren.
Der arme Moritz Khajiit wandte sich an Marok: „Kannst du dich bitte um diesen Clan kümmern? Vielleicht könnt ihr die Khajiits in Dushnikh Yal unterbringen, wo sie sicher sind. Was meinst du, Marok?“
Er erwiderte: „Ich muss dies zuerst mit dem Häuptling Buruk besprechen, es sollte aber kein Problem sein. Wir, Orks haben es auch nicht leicht in Himmelsand und wir alle, die Fremden hier im Land, müssen zusammenhalten!“
„Ich werde nochmals mit Jarl Balgruuf reden, die Wachen müssen auch die Khajiits beschützen“, meinte die Katze.
Der Ork machte sich auch auf den Weg. Vorher verabschiedete er sich von allen und zum Hochelfen: „Nein, vergiss es, dir stecke ich nicht die Zunge in den Hals!“
Padraic machte ein dümmliches Gesicht und die anderen konnten sich kaum ein Lachen verkneifen. Bevor der Hochelf etwas zum Ork erwidern konnte, war dieser bereits weg. Padraic war wirklich nicht der schnellste im Denken.

Die letzte Karawane war die schwierigste, die Ma'dran-Karawane. Sie zog zwischen Einsamkeit und Windhelm umher, ausgerechnet Windhelm! Da die Karawane ständig im Norden reiste, war sie bestens ausgerüstet und verstand sich gegen allerlei Widerstände zu wehren, wie Eiswölfe, Bären

und Trolle. Sie wurden durch eine äusserst fähige Schwertkriegerin namens Ra'zhinda beschützt.
Moritz legte seine Hand auf den Arm des Hochelfen: „Padraic, ich weiss unser Einstand war etwas, sagen wir mal, schwierig. Trotzdem bekommst du die schwerste und gefährlichste Aufgabe von allen. Diese Karawane reist durch ein Gebiet, das ständig von Sturmmäntel und Soldaten aus Windhelm durchstreift wird. Es kann sein, dass du üble Schwierigkeiten bekommen wirst. Ra'zhinda ist eine fähige, aber auch stolze Khajiit-Kriegerin. Sie hat in der Rebellion von Elsweyr gekämpft."
Padraic legte seine grosse Pranke auf die schmale Schulter der Katze: „Gefahr ist mein zweiter Vorname! Mach dir keine Gedanken wegen dieser Geschichte in Rifton, wir haben wichtigeres zu tun. Ich werde die Karawane mit meinem Leben beschützen, das verspreche ich dir."
So machte sich auch der letzte der neuen Freunde auf den Weg und der arme Moritz Khajiit fühlte sich bereits zuversichtlicher, dass alles gut gehen würde.

„Was machen wir beiden hübschen denn?" fragte Bjorlam. Seit das Problem in Windhelm mit Adisla gelöst war, hatte der Kutscher merklich bessere Laune bekommen. Er schien sogar einen gewissen Humor zu haben, was bei den Nords ein eher schwieriges Thema war.
Moritz wandte sich an den Kutscher: „Zuerst muss ich mit Jarl Balgruuf sprechen und anschliessend mit Danica Reine-Quelle. Kannst du bitte die Kutsche bereit machen? Ich weiss, ich verlange einiges von dir, aber im Moment bin ich auf jede Hilfe angewiesen?"
„Mach dir darüber keine Sorgen", winkte Bjorlam ab und beide gingen wieder auf die Hauptstrasse zurück.
Auf der Strasse sahen die beiden eine sehr merkwürdige Gestalt. So einen Bewohner hatten sie noch nie in Himmelsrand gesehen. Es war eine etwas hagere aber muskulöse Erscheinung in einer leichten Leder-Rüstung. Das auffallende an ihm waren seine zwei Schwerter, die er beide über den Rücken geschnallt hatte, was niemand sonst in Himmelsrand machte. Das eine Schwert schien aus Stahl, das andere aus Silber zu sein. Sie waren nicht in der typischen Nordart geschmiedet, sondern eher als schmale Klingen gezogen worden zu sein. Sie waren fast mit Nadeln zu vergleichen.
Instinktiv taxierte der arme Moritz Khajiit den Wert der Waffen. Mit solchen Schwertern liess sich sicher gutes Geld in Himmelsrand verdienen. Dieser Kerl mit langen, weissen Haaren und unzähligen Narben im Gesicht und die Katze blickten sich im vorbeilaufen kurz und flüchtig an. Beide erkannten in den Augen des anderen, dass sie im Leben viel erlebt hatten und nicht zu unterschätzen waren. Sie zögerten kurz, liefen jedoch weiter. Der Kerl mit den weissen Haaren und den Narben im Gesicht schlenderte munter pfeifend zum Haupttor.
„Hast du diesen Kerl mit dem Narbengesicht schon mal gesehen?", fragte die Katze den Kutscher.
Bjorlam entgegnete: „Ich habe Gerüchte gehört. Sein Name soll Geralt von irgend etwas sein, Diva, Nova, Rida oder sowas, ich konnte mir den Namen nicht merken. Er ist eine Art Söldner und jagt Monster gegen Gold. Er soll ein Hexer sein."
„Ein was...?"
„Ein Hexer, habe ich gehört."
„Was bei den Monden von Elsweyr ist ein Hexer?"
„Er kann so Tricks."
„Ach, also ein Magier!"
„Nein nicht ganz, eben nur so Tricks."
„Also ein Blender!"
Der Kutscher zuckte mit den Schulter: „Mag sein, er scheint aber ein guter Kämpfer zu sein, schau seine Narben an."
Die Katze schnaubte verächtlich: „Mir würde eher interessieren, wer ihm die Narben zugefügt hat. Der ist ein guter Kämpfer!"

Der arme Moritz Khajiit drehte sich nochmals um und schaute zum Haupttor, aber der Hexer war bereits verschwunden. Er hatte das merkwürdige Gefühl, dass sich die Wege wieder kreuzen würde, wie damals bei Padraic. Bjorlam ging zu den Ställen, um Sven zu füttern, an die Kutsche zu schnallen und Proviant und Waren aufzuladen. Auf dem Weg dorthin spuckten einige Mitbewohner verächtlich auf den Boden. Dasselbe geschah dem Drachenblut auf dem Weg zur Drachenfeste, die Burg von Weisslauf.

In der Drachenfeste angekommen musste er eine Stunde warten, bis er eine Audienz beim Jarl erhielt. Vermutlich hatte Jarl Balgruuf, sein Huscarl Irileth und sein Vogt Proventus Avenicci zusammen bereits beraten, wie sie mit dieser Khajiit-Krise umzugehen hatten. Immerhin war das Drachenblut ein Khajiit und der Jarl konnte die Sache nicht unter den Tisch kehren, wie er es in politischen Angelegenheiten nur zu gerne tat. Der arme Moritz Khajiit sprach vor, erklärte kurz was in Windhelm und Weisslauf geschehen war. Er unterrichtete seine Massnahmen und seinen groben Plan, wie er den Ruf der Khajiits wieder herstellen wollte. Er forderte als Drachenblut aber auch, dass die Wachen für die Sicherheit aller Mitbewohner im Fürstentum Weisslauf sorgten und dazu zählte er auch seine Khajiit Artgenossen. Irileth versprach Massnahmen einzuleiten und als ehrenvolle Dunkelelfe gab sie niemals leere Versprechungen ab. Die Katze gab sich damit zufrieden. Zu viel durfte man vom Jarl nicht erwarten, denn er war der geborene Politiker. Irileth hingegen war eine Dunmer der Tat und ihr Ruf war tadellos, das wusste die Katze. Sie würde den Wachen gehörig den Kopf waschen und ein solcher Vorfall wie gestern würde garantiert nicht mehr geschehen, zumindest nicht im Fürstentum Weisslauf.
Als letztes ging er zu Danica Reine-Quelle, die Priesterin und Heilerin von Weisslauf. Er musste ihr die Geschichte in Windhelm nicht im Detail erzählen, da es ihr schlichtweg egal war. Ihr war nur wichtig, dass Rolff Stein-Faust Adisla nicht mehr schlug. Auch sie wusste, dass es Blödsinn war, dass die Khajiits Kannibalen oder Menschenfresser sein sollen. Sie war auch deutlich klüger als die meisten Nords. Sie nahm die Idee des arme Moritz Khajiits mit voller Begeisterung auf und sie versprach ihm zu helfen. Somit war alles eingefädelt.
Die Katze ging zusammen mit Irileth die Hauptstrasse zum Haupttor entlang. Auf einmal waren die Leute nicht mehr so mutig. Ein Drachenblut und eine finster dreinblickender Dunmer-Kriegerin, da haben die Leute nicht mehr so viel Mut, auf die Strasse zu spucken oder irgendwelche Sprüche zu klopfen.
Bei den Ställen traf er wieder auf Bjorlam: „Wir müssen nach Einsamkeit. Ich habe dort Aufträge zu erledigen. Geschäft ist Geschäft. Zudem will ich General Tullius sprechen.“
„Du willst General Tullius sprechen?“, fragte Bjorlam verblüfft.
„Ja, ich bin Tribun der Kaiserlichen Armee“, antwortete die Katze.
„Du trägst aber keine Armee-Rüstung.“
„Nein, ich bin eher für ... inoffizielle Missionen verantwortlich“, zwinkerte ihm die Katze zu.
Bjorlam konnte nur noch den Kopf schütteln. Wieder ein Titel mehr auf der langen Liste. Gibt es etwas, was die Katze nicht macht? Sie brachen beide in Richtung Einsamkeit auf. Am Horizont begannen sich dunkle Wolken zusammenzuziehen. Bjorlam überreiche dem Khajiit ein mit Trollfett eingeschmierten Umhang.
„Den werden wir unterwegs benötigen, denke ich, nicht war, Sven?“, fragte der Kutscher.
Das Kutschenpferd schnaubte zu Bestätigung und trabte nach Einsamkeit los.

17. Padraic findet die Ma’dran-Karawane

Der Hochelf stapfte zum Stall und machte sein Pferd bereit. Glücklicherweise konnte er beim Stallmeister etwas Proviant einkaufen. Vor lauter Tatendrang hatte er nämlich vergessen, sich auf dem Markt einzudecken. Er wollte schliesslich so rasch als möglich die Karawane finden. Es ist kaum auszudenken, was mit den Khajiits geschehen würde, wenn sie in die falschen Hände fielen. Der Stallmeister stellte ihm eine Dose Trollfett hin.
Padraic sah ihn verdutzt an und fragte: „Was soll das Trollfett?“
„Es wird fürchterlich zu regnen beginnen.“
Der Elf lachte: „Draussen scheint die Sonne und es ist das schönste, warme Wetter. Schau, kein Wölkchen am Himmel!“
„In einer Stunde oder zwei fängt es an, wie aus Kübeln zu giessen! Abenteuertouristen!“
Der typische aber gut gemeinte Charme der Nords. Er kaufte zur Sicherheit die Dose zum Proviant dazu, obwohl er überzeugt war, dass ihn der Stallmeister über den Tisch ziehen wollte.
„Wenn es trocken bleibt, schmiere ich dir damit das Gesicht ein.“ versprach Padraic und wedelte mit der Dose vor dem Gesicht des Stallmeisters rum.
Der seinerseits schnaubte nur verächtlich und wandte sich vom Elfen ab. Vielleicht war es doch keine schlechte Idee, da das Wetter in Himmelsrand unberechenbar war und er kein spezielles Regen- oder Schneezeug bei sich hatte. So konnte er mit dem Trollfett wenigstens seine Rüstung und Unterkleidung schützen.
Er schwang sich auf sein Pferd und ritt davon. Er nahm die Hauptstrasse zu den Brücken und dann nach links seitlich den Höfen der Kampfgeborenen vorbei. Von hier aus nahm er die Strasse Richtung Norden. So erhoffte sich Padraic den besten Erfolg, auf die Karawane zu treffen. Er wusste nur, dass sich die Ma'dran-Karawane irgendwo zwischen Einsamkeit und Windhelm befinden musste oder anders ausgedrückt, von der einen Seite von Himmelsrand zur anderen. Es war wie die berühmte Suche nach der Nadel im Heuhaufen. Der Hochelf war zäh und er würde garantiert nicht aufgeben, bis er sie gefunden hatte. Während dem Reiten dachte er über die Katze nach, die ihm den Auftrag gegeben hatte. Obwohl er in Rifton sehr abfällig gegen den Khajiit war, gab er ihm trotzdem den wichtigsten Teil der Mission. Klar, er war in einer Zwangslage und hatte kaum eine andere Möglichkeit. Aber dennoch war der Hochelf stolz darauf, dass Moritz Khajiit das Vertrauen in ihn setzte.
Links von ihm erschien das Gut Heljarchen, das zum Verkauf stand. Aus einer Eingebung heraus überlegte er sich, ob die Katze dort hinziehen würde. Er hatte sich das Grundstück auch angeschaut. Aber das Haus und die Aussenmauern hatten während der Zeit einige Schäden erlitten und der Preis war ihm schlichtweg zu teuer. Er war so in seinen Gedanken verloren gewesen, dass er nicht gemerkt hatte, wie sich der Himmel zugezogen hatte. Es fielen bereits erste schwere Regentropfen. Padraic fluchte und nahm den leichten Umhang vom Sattel. Er hätte besser den schweren mitgenommen, dachte er sich und war jetzt froh um die Dose Trollfett. Das Zeugs stank wie die Pest, aber es war der beste Schutz gegen Nässe und Kälte, besonders wenn man so dumm war und das Wetter in Himmelsrand unterschätzte. Er schmierte den Umhang mit dem stinkenden Fett ein und zog es sich über. Er vermummte sich, damit die Rüstung nicht unnötig nass wurde. Dem Pferd schien das nichts auszumachen. Es war ein echtes Nordpferd, stur, ausdauernd und wetterbeständig.

Dunkle Wolken zogen im Horizont auf und von dem schönen, sonnigen Wetter von heute Morgen war gar nichts mehr zu sehen. Es wurde sehr dunkel und der Himmel öffnete seine Schleusen. Es goss in Strömen und der Hochelf musste sich konzentrieren, um überhaupt die Strasse erkennen zu

können. Es war typisch für Himmelsrand, dass die Wettereinbrüche rasch kommen und wieder verschwinden. Padraic musste da mit seinem Pferd durch, ob er wollte oder nicht. Beide stapften die Strasse entlang bis zur Wegkreuzung. Padraic schwor sich, in Zukunft bessere Ausrüstung zu kaufen und dem Stallmeister, den er so angeraunt hatte, zu einen grossen Krug Met einzuladen. Ohne das Trollfett wäre er klatschnass geworden. So hielt der Umhang den grössten Teil der Nässe ab. Er kam an der Kreuzung an und es gab für den Hochelfen einen Zwiespalt. Links ging die Strasse weiter in Richtung Dämmerstern und Einsamkeit, rechts über das 'Zum Nachttor', ein kleine miese Spelunke, auf die Strasse nach Windhelm.
Er hielt an und überlegte, in welche Richtung er am besten gehen sollte. Die Karawane musste auf jeden Fall auf dieser Strasse marschieren, das war klar. Geht er nach links und verpasst die Karawane, sind sie hilflos im Gebiet der feindlichen Sturmmäntel ausgeliefert. Geht er nach rechts und verpasst sie, wären sie zumindest im Gebiet der Kaiserlichen Armee und hätten weniger Probleme. Falls er sie in Windhelm nicht antraf, konnte er die Strasse wieder zurückreiten und würde unweigerlich auf die Khajiits stossen. So beschloss er den Weg rechts nach Windhelm zu nehmen. Das Wetter wurde etwas besser. Es schüttete nicht mehr sondern es regnete nur noch schwach. Er kam an dieser miesen Spelunke, die weit und breit in Himmelsrand den schlechtesten Ruf hatte und das will was in Himmelrand bedeuten. Nur der Bienenstich in Rifton war übler, wie er damals selbst feststellen musste. Daher verkehrte in dem Gasthaus meist nur Gesindel und Soldaten, die billiges Essen und vor allem billigen Met und Bier haben wollten.

Padraic hatte den spontanen Einfall hier nachzufragen, ob sie vielleicht die Khajiit-Karawane gesehen hätten. So schwenkte er das Pferd von der Strasse weg zum kleinen Weg hinter der Spelunke, wo der Eingang war. Er machte die Tür auf und bereits der Gestank, der ihm entgegenschlug, verschlug ihm fast den Atem. Er war ja einiges gewohnt im Leben, aber er hatte den Eindruck, als verkaufte der Wirt keinen Met sondern modriges Leichenwasser. Er schüttelte seinen nassen Umhang aus und trat in die Stube, wo eine Gruppe Sturmmäntel sassen, in der üblichen Stärke von zehn Mann. Da es noch früh am morgen war, waren sie noch einigermassen nüchtern. Sie hatten aber etliche Krüge des billigen Mets und Biers hinter sich. Sie waren gerade am Aufbrechen, was dem Elfen recht war. Er hatte keine Lust, sich mit denen herumzuschlagen und sich neugierigen Fragen stellen zu lassen. Er liess sie alle raus und ging an die Theke zum Wirt.
Als der Wirt den Elfen sah, rotzte er in seine Hand und wischte sie an seinem Hemd ab, das vermutlich seit Äonen kein Wasser, geschweige denn Seife gesehen hatte. Das Hemd und sein Besitzer passten aber hervorragend zusammen. Zur Begrüssung spuckte er auf den Boden und die Hälfte der Spucke blieb an seinem stoppeligen Kinn hängen. Er machte keine Anstalten sich das Kinn von seinem Speichel und den Metresten abzuwischen. Der Wirt war vermutlich sein eigener, bester Gast und sah den Elfen mit trüben, angetrunkenen Augen an.
„Was wollt ihr?"
Keinen guten Morgen, mein Herr, was ist euer Wunsch, dachte der Elf. Da war er an den richtigen geraten. Er blieb trotzdem höflich, vorerst: „Guten Morgen, Herr Wirt, ich suche die Khajiit-Karawane, die von Einsamkeit nach Windhelm zieht. Habt ihr sie gesehen?"
Der Wirt schrie den Elfen an: „Für Katzenliebchen haben wir keinen Platz, verpiss dich!"
Der hünenhafte Elf hatte keine Zeit für so einen Scheiss. Er packte den Wirt am Kragen und zog ihn über die Theke, bis sich beide direkt in die Augen starrten. Der Elf stand immer noch in seiner imponierenden Grösse aufrecht, währenddessen der fette Ranzen des Wirtes in der Luft hing. Seine Beine strampelten wild auf der Theke rum und versuchten vergeblich, irgendwo halt zu finden. Seine Arme ruderten durch die Luft und man hörte nur sein angstvolle Japsen und ein paar umfallende Met-Krüge.

Padraic sagte kein Wort, das hatte er auch nötig, er wiederholte sich nicht gerne. Er schaute den Wirt bloss an.
Der schäbige Wirt wimmerte: „Vor etwa einer halben Stunde sind hier ein paar Khajiit durchgezogen. Als sie sahen, dass Soldaten der Sturmmäntel hier sind, sind sie rasch weiter gegangen!“
Padraic sah ihn weiter wortlos an und hielt in fest.
„Sie sind Richtung Windhelm gelaufen“, japste der Wirt und versuchte mit seinen rudernden Armen in Richtung Windhelm zu zeigen.
Der Hochelf liess ihn los und wandte sich ab zur Türe. Der schäbige Wirt polterte kopfüber auf den Boden und schlug sehr wüst seinen Schädel an. Padraic schnaubte nur verächtlich und verliess die Gaststube. Er musste unbedingt noch vor den Soldaten die Khajiit-Karawane erreichen. Die Meute war betrunken genug, um Streit mit ihnen anzufangen und das wollte er auf jeden Fall vermeiden. Er zügelte sein Pferd und gab ihm die Sporen. Im Galopp preschte er die Strasse Richtung Windhelm entlang, wo auf der rechten Seite der See begann. Diese miese Spelunke war einmal ein süsses, schnuckeliges Häuschen am Seeufer gewesen, das leider an den falschen Besitzer geriet. Das Wirtshaus wäre eine richtige Goldgrube mit dieser wunderbaren Lage, sinnierte der Hochelf.

Zum Glück hatte es aufgehört zu regnen, dachte Padraic und sah bereits die Gruppe Soldaten, die sich in der Spelunke hatte volllaufen lassen. Da er keinen unnötigen Streit beginnen wollte, überholte er vorsichtig mit dem Pferd den Trupp. Einige motzten zwar, aber es wären keine echten Soldaten gewesen, wenn sie nicht über irgend etwas motzten oder nörgelten. Der Hochelf benötigte nur eine halbe Stunde, bis er den Blickkontakt zur Karawane hatte. Sie waren bereits an der nächsten Wegkreuzung angelangt. Links, Richtung Norden, ging es in die Schlucht zur Festung Kastav, die in den Händen der Sturmmäntel war. Recht, nach Südwesten, war der Weg nach Windhelm. Mit Entsetzen sah Padraic, dass von der Windhelm Seite her zwei Trupps Sturmmäntel in ihre Richtung marschierte, Fusssoldaten, Lastentiere, Kavallerie. Die Gruppe mit mindestens zwanzig Mann war vermutlich die Ablösung zur Feste Kastav.
Links in der Schlucht die Festung, hinter ihm die Gruppe Sturmmäntel, rechts von ihnen die See und vor ihnen war eine grosse Truppe ebenfalls Sturmmäntel. Padraic und die Khajiit Karawane sassen in der Falle.

18. Ra'zhinda und der Erzmagier

Es begann wieder zu schneien. Ein paar seichte Schneeflocken fielen langsam vom Himmel herab. Es war das typische Nordwetter rund um das Gebiet von Windhelm und Winterfeste. Unter anderen Umständen hätte das verschneite Land und die Stadt etwas Romantisches gehabt. Im Bürgerkrieg verflog der Sinn nach Romantik. Der Hochelf verfluchte das Wetter. In Weisslauf war es zuerst sonnig, auf dem Weg hierher hat es wie aus Kübeln gegossen und jetzt war er in einem verschneiten Gebiet. Es überraschte ihn nicht mehr, dass die Nords ihre raue Art hatten, Himmelsrand war rau. Er gab dem Pferd die Sporen. Der Gaul sträubte sich, denn die Pferde in Himmelsrand waren eher die zähen, ausdauernden Arbeits- und Lasttiere und keine schnelle Gangart gewohnt. Aber es gehorchte widerstrebend dem Besitzer und galoppierte zügig in Richtung der Khajiit-Karawane. Der zwanzig Mann starke Truppe der Sturmmäntel war ein gutes Stück entfernt und Padraic hoffte, die Khajiit früh genug zu erreichen, damit sie über das Seeufer fliehen konnten.
Die Khajiits hörten den herannahenden Reiter und wandten sich erschrocken um. Es war eine kleine Karawane bestehend aus fünf Khajiits mit einem kleinen Jungen. Ma’dran, der älteste und weiseste, war der Anführer des Clans und Ra'zhinda war die Beschützerin. Von weitem erkannte man Ra'zhinda an ihrer schweren Stahlrüstung und ihren Waffen. Noch während dem Galopp stieg der Hochelf vom Pferd und rannte auf die Khajiits zu. Da die Karawane keinen blassen Schimmer hatte, in welcher Gefahr sie schwebte, nahmen sie dem Elfen gegenüber eine Abwehrstellung ein. Ra'zhinda zog ihr Schwert und hielt ihr Schild hoch. Die anderen zückten ihre Dolche oder fuhren ihre natürlichen Krallen in der typischen Art der Khajiits aus.
Der Hochelf hielt abwehrend seine blossen Hände in die Luft, um anzuzeigen, dass er in friedlicher Absicht gekommen war. Er ging auf den Anführer zu und wollte ihn warnen. Die Khajiit allerdings witterten, dass Padraic ein Werwolf war und wollten ihn bereits angreifen.
„Ma’dran!“, schrie der Hochelf. „Der Moritz Khajiit schickt mich, um euch zu helfen!“
Die Khajiits waren verwirrt. Sie hatten noch nichts von den Gerüchten gehört und wollten völlig ahnungslos in Windhelm ihren Geschäften nachgehen.
„Moritz, Moritz Khajiit, welcher Moritz Khajiit?“, fragte Ra'zhinda misstrauisch.
„Der Moritz Khajiit, welcher der Meister der Diebesgilde ist!“, Padraic war etwas ausser Atem. Die kalte Luft machte ihm etwas zu schaffen und er war sehr aufgeregt, denn die Soldaten kamen immer näher.
Ma’dran zuckte nur die Schulter: „Er meint vermutlich Jo’Morizo, unser alter Anführer in Elsweyr. Um was für eine wichtige Angelegenheit handelt es sich, dass ein Hochelf, der zugleich ein Werwolf ist, uns fast überrennt?“
„Soldaten der Sturmmäntel sind hinter euch her!“, versuchte der Hochelf zu warnen.
„Wieso? Wir haben Soldaten gesehen, Zum Nachttor. Wir sind weitergezogen. Soldaten sind schlecht für das Geschäft“, meinte Ma’dran gleichgültig.
Padraic war am verzweifeln, denn sie verloren zu viel Zeit, und forderte sie ungeduldig auf: „Vertraut mir bitte, wir haben ernsthafte Schwierigkeiten, alle Khajiits in Himmelsrand sind in Gefahr. Deshalb hat mich Moritz zu euch geschickt.“
„Was für Schwierigkeiten?“
„Es besteht, dass Gerücht, ihr seid Menschenfresser und Kannibalen.“
Die Khajiit gaben maunzende, kehlige Geräusche von sich, was ein Lachen darstellen sollte.
„Verflucht noch mal, wir hatten bereits in Weisslauf Probleme und Tumulte mit den Nords und ich habe euch in dem verdammten Regen und Schnee gesucht wie die Nadel im Heuhaufen. Ich kann

euch nicht alles erklären, dazu haben wir keine Zeit mehr!“
Ma’dran runzelte die Stirn und meinte: „Dieser Hochelf scheint es ernst zu nehmen.“
„Was sollen wir tun?“, mischte sich Ra'zhinda neugierig ein.
Der Hochelf musterte sie mit seinen erfahrenen, kriegerischen Augen. Sofort sah er ihre schwere Rüstung, ihren Schild und ihr Schwert, die Spuren von fleissigem Gebrauch hatten. Hie und da hatten es Dellen im Schild und an manchen Stellen am Schwert hatte es tiefe Scharten, die nicht mehr ausgebessert werden konnten. Ihre Ausrüstung war aus teurem, hochwertigem Stahl und sicher in jahrelangem Besitz der Khajiit-Kriegerin. Dennoch machte die Ausrüstung eine sehr gepflegten Eindruck, was auf eine gute Soldaten-Ausbildung schliessen liess. Ra'zhinda war auch auffallend grösser und muskulöser als die anderen, sogar imponierender als manch männlicher Khajiit. Vermutlich erhielt sie wegen ihrer grossen Statur eine ausgesuchte Ausbildung als Soldatin. Der arme Moritz Khajiit erzählte ihm bereits, das sie in der grossen Rebellion gekämpft hatte und der Hochelf glaubte das gerne.

In diesem Augenblick wurden sie von der Truppe, die aus Windhelm kam, entdeckt: „Schaut, Menschenfresserkatzen!“ Galmar war in der Zwischenzeit sehr fleissig gewesen. Er förderte und schürte das Gerücht, dass die Khajiits blutrünstige Menschenfresser seien. Er fand dies persönlich zwar absurd, aber er wollte die verdammte Brut schon lange aus Himmelsrand verjagen. Den Soldaten gab er den Befehl, alle Khajiits zu verfolgen und wenn notwendig zu töten, falls sie während der Patrouille auf welche stossen würden.
Der zwanzig Mann starke Trupp begann sofort die Karawane zu umzingeln. Padraic war sich bewusst, dass sie keine Möglichkeiten mehr hatten zu entkommen, denn hinter ihnen waren die Soldaten, an dem er vorbeigeritten war und im Norden war die Festung der Sturmmäntel, wo noch mehr Soldaten warteten. Die Bogenschützen begannen bereits ihre Bögen von der Schulter zu nehmen und die Pfeile im Köcher loszubinden. Die anderen nahmen die Schilder vom Rücken, zogen ihre Schwerter und versperrten den Fluchtweg zum Seeufer. Spätestens jetzt war jedem Khajiit bewusst, dass es um ihr Leben ging. Gegen diese Übermacht hatten sie kaum eine Hoffnung zu überleben, da sie mit nur zwei ausgebildeten Krieger in der klaren Unterzahl waren.
Der Hochelf schrie ihnen zu: „Es sind wehrlose Khajiits mit einem Jungen, die nur Handel betreiben. Es sind keine Menschenfresser.“
„Annocken!“, gab der Offizier stur den Befehl und die Schützen legten die Pfeile ein und spannten die Bögen. Die anderen Fusssoldaten hatten ein mieses Grinsen auf den Lippen und freuten sich bereits, diesen Katzen den Rest zu geben. Der Hochelf überlegte fieberhaft, denn er wusste, dass sie im normalen Kampf, Stahl gegen Stahl, alle sterben würden. Padraic war seit seiner Jungend ein gut ausgebildeter Krieger. Doch jetzt begann sich der Erzmagier in ihm zu regen. Er stand breitbeinig da und murmelte leise seine Zauberformel. Mit seinen grossen kräftigen Armen schwang er weite Kreise durch die Luft und sein Murmeln wurde lauter. Einzelne Flammen züngelten zögerlich seinen Armen empor. Er öffnete seine grossen Hände, als wollte er Flammen aus der Luft einsammeln. Sofort erkannte Ra'zhinda, was der Hochelf vorhatte. Diese Art von Zauber hatte sie bereits in der Rebellion bei Jo’Morizo, dem armen Moritz Khajiit, gesehen.
„Sammelt euch an den Beinen des Elfen!“, schrie sie zu den anderen Khajiits und sofort kauerten sie sich an den hochgewachsen Padraic zusammen. Der junge Khajiit versteckte sich in der Mitte zwischen den Beinen des hünenhaften Hochelfen und wimmerte vor Angst. Ma’dran strich ihm durch den Pelz und versuchte ihn zu beruhigen.
Der Offizier der Sturmmäntel erkannte, dass der Hochelf irgendeine Magie beschwor und schrie seinen Leuten zu: „Bogenschützen, feuert auf den Elfen, sofort!“
„Khajiits, beschützt den Elfen!“, schrie im Gegenzug die ausgebildete Kriegerin. Die Sturmmäntel

schossen ein halbes Dutzend Pfeile in Richtung der zusammengekauerten Karawane ab. Die Hälfte wurden zu hastig abgegeben und verfehlten deutlich das Ziel. Ein Pfeil schwirrte auf Ra'zhinda zu und sie wehrte diesen mit dem Schild ab. Der Pfeil blieb zitternd im Schild stecken. Ein weiterer Pfeil hätte Padraic in die Brust getroffen, aber die Khajiits haben katzenartige, schnelle Reflexe. Obwohl Ma'dran nicht mehr der Jüngste war, fischte er mit den Tatzen den heran fliegenden Pfeil aus der Luft. Pfeil durchbohrte seine Pfoten und blieb stecken. Ma'dran schrie auf und fluchte derbe. Ein zweiter Aufschrei war zu hören und Ra'zhinda sah, wie ein Pfeil den Körper einer Khajiit in der Mitte durchbohrte. Es war Zallinda, die Mutter des Jungen. Der Pfeil durchschlug ihren Brustkorb und ihr Herz. Sie war sofort tot und ihr lebloser Körper sackte an den Beinen des Hochelfen zusammen.
Die Arme des Hochelfen waren jetzt mit loderten Feuer umhüllt. Er schwenkte langsam seine Arme nach oben und hielt sie wie zu einem Gebet den Göttern entgegengestreckt. Zwei der erfahrenen Bogenschützen der Sturmmäntel hatten noch nicht geschossen. Die beiden Krieger wussten ganz genau, dass solche Salven nur verschwendete Pfeile sind. Sie nahmen sich Zeit und schossen in Seelenruhe beinahe gleichzeitig ihre zwei Pfeile ab, wieder in Richtung der Brust des Elfen. Ra'zhinda konnte den einen Pfeil mit dem Schild abwehren und bei dem anderen warf sie sich vor den Elfen. Der Pfeil durchbohrte die untere Schulter der Khajiit-Kriegerin und verletzte auch ihre Lunge. Sie schrie vor Schmerzen, spuckte Blut und brach zusammen. Ma'dran zog sie rasch zur Mitte des Pulks.

Es war ein Bild, das man im Leben nicht mehr vergisst. In der Mitte stand der grossgewachsene Hochelf wie eine mächtige Eiche. An seinen Beinen klebten und kauerten die Katzen, wie eine Schar Honigbienen um ihre Königin. Padraic liess seinen Zauber wirken. Er weitete seine Arme seitlich in Richtung des Bodens aus, nicht zu weit, wie er es gelernt hatte, sonst hätte er seine Khajiits verbrannt. Er liess dem Zauber 'Feuersturm', der mächtigste bekannte Zerstörungszauber, den nur ein Erzmagier beherrschte, etwas höher frei. So war er nicht mehr so stark wie üblich, aber für einen Trupp Soldaten reichte er allemal aus. Aus seinen seitlich ausgestreckten, zu Boden gerichteten Armen strömte die Feuersbrunst in den Boden und bildete einen Kreis um die Khajiits und den Elfen. Rasch züngelte sich das Feuer empor und bildete eine Wand, die an die fünf bis sechs Schritte hoch war. Explosionsartig schoss diese Wand wie ein Sturm aus Feuer und Vernichtung in alle Richtungen und weitete sich aus. Erst als der Feuerorkan rund dreissig Schritte zurück gelegt hatte, versiegte der Zauber.
Beim Ausbruch der Magie vernichtete die Feuersbrunst alles, was sich in den Weg gestellt hatte. Qualvoll schreiende Soldaten verbrannten und wirbelten durch die Luft. Mit den Armen versuchten sie sich vergeblich vor dem Feuer zu schützen. Die Magie war so glühend heiss, dass alles verbrannte. Helme, Rüstungsteile, Schwerter, Schilde flogen durch die Luft und schmolzen. An einigen Soldaten verschmolz die Stahlrüstung sogar mit der Haut oder den Muskeln. Vielen Soldaten brannte das Fleisch innerhalb von wenigen Sekunden von den Knochen weg. Nach dem Feuerorkan bot sich ein fürchterliches Bild der Zerstörung. Überall lagen verbrannte, rauchende Leichenteile, Körper, an denen Arme und Beine fehlten oder nur noch ein Skelett erahnen liessen, Rüstungen und Waffen, die mit dem Menschenfleisch verschmolzen waren, hie und da einzelne verkohlte Leichenteile und abgebrannte Köpfe. Der Boden war Pechschwarz und rauchte. Auch Jahre später wuchs innerhalb von fünfzig Schritten rein gar nichts mehr.
Leider war Padraic' Pferd, was am nächsten des Ausbruchs stand, vollkommen verbrannt und bestand nur noch aus einem Haufen Asche. Der einzige Trost war, dass das Pferd vermutlich nicht lange gelitten hatte. Die Kleider und Felle der Khajiits kokelten etwas und waren ein wenig versengt. Aus ihren teilweise verkohlten Kleider und Fellen qualmte es ein wenig. Nichts, was nach einen guten Bad abgewaschen werden konnte oder nachwachsen würde. Ausser der armen Khajiit, die den Pfeil ins Herz geschossen bekam, überlebten alle den Schrecken des magischen Feuers.

Ra'zhinda, die tapfere Khajiit-Kriegerin, die den Elfen beschützt hatte, ging es gar nicht gut. Der Pfeil steckte immer noch in ihrer Schulter und hatte die Lunge durchbohrt. Sie verblutete innerlich und hustete Blut aus ihrer Schnauze.
Sie stöhnte vor Schmerzen und stammelte sie die ganze Zeit: „Bringt euch in Sicherheit, flieht, rennt weg."
Sie fuchtelte die ganze Zeit mir den Armen, um den anderen zu verdeutlichen, dass sie endlich fliehen sollten und spuckte weiterhin Blut. Padraic sackte auf die Knie und stützte sich mit den Armen. Der fürchterliche Zauber hatte Unmengen an Kraft und Energie gekostet. Er atmete sehr heftig und konnte kaum genug Luft kriegen. Er sah hinüber zur Khajiit-Kriegerin. Er konnte nur leicht mit dem Kopf schütteln über das Opfer, das sie gebracht hatte. Sie litt unter elenden, fürchterlichen Schmerzen und dennoch sorgte sie sich um die Sicherheit ihrer Leute. Was für eine aufopferungsvolle Kriegerin, dachte der Hochelf, diese Khajiit wäre in einer anderen Armee zu einer anderen Zeit ein vorbildlicher und hervorragender Offizier geworden.
Eine Khajiit musste bereits ihr Leben lassen, eine zweite darf nicht sterben, sagte er sich selbst. Er drehte Ra'zhinda um, damit er besser zur blutenden Wunde kam. Der Pfeil steckte immer noch in ihrer Schulter und ihre Lunge. Padraic murmelte wieder einen Zauber, doch diesmal keinen Zerstörungs-, sondern einen Heilzauber. Mit einem Ruck zog er den Pfeil mit seinen kräftigen Armen aus ihrer Schulter und wirkte sofort den Heilzauber. Ra'zhinda schrie gellend auf und spuckte noch den letzten Rest Blut aus ihrer Schnauze. Ihre Schnurrhaare und Lippen waren bereit vom Blut verklebt, das langsam eintrocknete. Die Wunde war zwar geheilt, aber sie war immer noch in einem lebensgefährlichen Zustand und dem Tode nahe. Er vollführte einen weiteren Zauber, der nur die Erzmagier kennen. Er gab seine Lebensenergie, oder zumindest einen Teil seiner Lebensenergie an ihr weiter. Es war eine Magie, der für den aussprechenden Magier sehr gefährlich war. Erzmagier und Psijics sind bereits an dem Zauber gestorben. Er drehte die Kriegerin wieder auf den Rücken und legte beide Hände auf ihre Brust.
Der geschwächte Hochelf sah in ihre besorgten Katzenaugen und versprach: „Heute ist nicht der Tag, an dem du sterben wirst, Khajiit."
Er murmelte wieder eine Formel und gab den Zauber in einem Stoss frei, der wie ein Blitzschlag in Ra'zhinda hineinfuhr. Ihr Körper bäumte sich auf und verbog sich. Dabei schnappte sie nach Luft, als wäre sie minutenlang unter Wasser gewesen und beinahe ertrunken. Sie riss ihre Augen weit auf und streckte ihre Arme von sich. Lebensenergie durchfloss ihren Körper und sie war gerettet. Erschöpft drehte sie sich nach dem Erzmagier um, aber er lag regungslos auf dem Boden mit dem Gesicht im Schnee.

19. Das Versteck

Es fühlte sich so schön, so sanft und so richtig wollig warm an. Er spürte eine fellige Decke über sich und vor ihm ebenfalls etwas fellartiges, warmes, seidenes. Seine Augen waren noch geschlossen und er wollte sie gar nicht mehr aufmachen. Zu gut fühlte es sich an. Das warme seidene mit dem Fell vor ihm räkelte sich etwas und er kuschelte sich daran. Es war eine Pelzhaut, die nach frischer Luft roch. Er atmete sie tief ein. Er erinnerte sich wieder, was vorgefallen war. Das letzte, an was er sich erinnern konnte, war der Zauber der Lebensenergie, den er mit Ra'zhinda durchgeführt hatte. Ra'zhinda, eine wunderbare und tapfere Kriegerin, die ihm das Leben gerettet hatte. Die schöne Katze war sicher mit ihm unter die Decke geschlüpft und hat ihn mit ihrem wohlriechenden, warmen, seidenen Fell aufgewärmt. Er nahm das warme, seidene in seine Arme, zog es an sich und sog ihren Duft in sich hinein.
„Ra'zhinda“, flüsterte er ihr leise verträumt ins Katzen-Ohr.
„Nimm deine Pranken von mir, du notgeiler Hochelf!“, schnauzte Ma’dran ihn an.
Padraic riss seine weissen Augen auf und tatsächlich war es der Anführer der Karawane, den er umarmte. Ma’dran drehte seinen Kopf und der Hochelfe starrte in zwei goldgelbe, männliche Khajiit-Augen, die ihn böse anblickten. Die vermeintliche Decke wandte sich von ihm ab und lachte, was bei den Khajiits als schnarrende, kehlige Laute zu hören war. Die Decke, oder besser gesagt Ra'zhinda, hielt sich eine Pfote vor die Augen und die andere auf den Bauch ihres durchtrainierten Krieger-Körpers und schüttelte sich vor Lachen.
Wie von einer Tarantel gestochen fuhr Padraic mit seinem muskulösen Oberkörper hoch und nahm erst jetzt wahr, dass er sich an Ma’dran gekuschelt hatte. Er schaute sich herum und musste sich ein wenig zurecht finden. Sie lagen zu dritt auf einem Bett in einer gut ausgebauten Höhle. Allerdings bestanden der Boden, die Wände und die Decke nicht aus Stein, sondern aus purem Holz und machten den Eindruck, als wäre man in einer kleinen Hütte. Das Zimmer war für einen längeren Aufenthalt in einer Höhle gedacht worden und wurde damals sehr sorgfältig hinein gezimmert mitsamt einem ausgeklügeltem System von Wasser- und Luftleitungen. Ihr Bett war auf der einen Seite des Raumes und auf der anderen Seite stand das zweite. Darin lagen die beiden anderen Khajiits der Karawane und hatten den Jungen in der Mitte, der leider bei dem Überfall seine Mutter verloren hatte. In der Mitte war eine Feuerstelle mit warmen Kohlen, die eine wohlige Wärme ausstrahlten. Am Kopfende des Raumes, gegenüber dem Eingang, hatte es Truhen und Regale, die mit verschiedenen Krügen und Schalen gefüllt waren. Die Holzwände hielten die Kälte der Steine hervorragend ab. Diese Art von Höhlen fand man oft in der Region um Windhelm oder Winterfeste. Sie dienten als überlebensnotwendige Quartiere der Jäger, die oftmals leider auch von Banditen und Schurken benutzt wurden.

Padraic rieb sich den Schlaf aus den Augen und gähnte herzhaft. Er streckte sich und auf einmal war im bewusst, dass er komplett nackt war, wie auch die anderen Khajiits in den Betten. Ra'zhinda hatte sich von dem Lachanfall erholt und rollte sich auf die Seite. Den Kopf auf ihrem Arm gestützt lehnte sie lasziv ihrem nackten Körper an die Wand und musterte unverhohlen den prächtigen Körperbau des Elfen.
Dieser machte eine etwas hilflose Bewegung mit den Händen und fragte: „Wo sind wir hier?“
„Wir sind in der Höhle bei den flüsternden Hügeln“, antwortete Ra'zhinda, neigte den Kopf und begann ungeniert auch die unteren Teile des Elfenkörpers zu mustern.
„Ra'zhinda. Denk nicht mal daran!“, fuhr Ma’dran dazwischen.
„Jaaaaa..., Papa“, antwortete sie schmollend, wobei sie weiterhin den Hochelfen verführerisch

anblickte und zuckte mit den Schultern. Sie war die Tochter des Clanführers Ma’dran.
Die Höhle bei den flüsternden Hügel war einst der Stützpunkt der Schatten von Summerset. Es war ein theatralischer Name für ein Gaunerpack, die mit der Diebesgilde konkurrierte, als diese unter Mercer Frey schwächelte und unterzugehen drohte. Sie hatten überhaupt keinen Ehrencodex wie die heutige Diebesgilde von Rifton. Daher wurde sie von anderen Gilden nicht akzeptiert und sogar verpönt. Ihre Praktiken schlossen sogar Erpressung und Mord mit ein. Als die Diebesgilde unter dem neuen Gildenmeister stärker wurde und Mercer Frey offiziell abgesetzt war, die inoffizielle Absetzung ist eine andere Geschichte, vernichtete die Diebesgilde von Rifton den Schatten von Summerset, der von niemandem wirklich vermisst wurde.

Seit dieser Zeit diente die Höhle als Unterschlupf für die Diebesgilde, Reisende, ehrenwerte Banditen und auch für Khajiit-Karawanen, wenn das Unwetter zu stark oder die Temperaturen zu tief waren, um Windhelm schadlos zu erreichen oder diese Stadt zu umgehen. Waffen in der Höhle zu benutzen war untersagt und die Diebesgilde bestrafte das Gesindel, das der Meinung war, den Codex nicht einhalten zu müssen. Zudem musste man Sorge zur Einrichtung tragen. In den Truhen waren Waffen und Rüstungen von mittlerer Qualität und in den Gefässen waren Met und getrocknete, eingelagerte Nahrungsmittel. Jedermann durfte sich daraus bedienen, musste aber eine Spende entrichten. Dazu gab es in der Mitte des Tisches eine spezielle Schatulle, wo man das Gold rein legte. Hin und wieder gab es Banditen, die sich nicht an den Codex hielten, die aber rasch im Kanal von Rifton landeten und die Fische fütterten. Das war der Ausdruck in Rifton, wenn eine treibende Leiche als Fischfutter diente.

„Wie sind wir hierher gelangt und weshalb schlafen wir alle nackt in den Betten?“ wollte Padraic wissen.
Ma’dran erzählte ihm die Kurzfassung: „Nach deinem Zauber und deiner Rettungsaktion für meine Tochter und der Karawane, wo ich mich im Namen der Khajiits herzlich bei dir bedanke, bist du regungslos am Boden liegen geblieben.“
Nacheinander umarmten alle Khajiits den Hochelfen und beschnupperten als Zeichen der Dankbarkeit seine Nase. Sie waren alle immer noch nackt und Ra'zhinda umarmte den Elfen sehr lange. Sie wollte ihn gar nicht mehr loslassen. Ma’dran löste sanft die Arme seiner Tochter vom Hals des Elfen, der böse Blicke von Ma’dran kassierte.
„Tja, und wir hatten alles verloren, unsere Kleidung hing nur noch in Fetzen an uns runter, die Zelte und Vorräte waren alle verbrannt. Leider hat das Pferd deinen Zauber auch nicht überlebt und war nur noch ein Häufchen Asche.“
Der Hochelf fluchte ein wenig, er mochte das Tier und es hatte ihn immer zuverlässig durch Himmelsand begleitet.

Er fuhr weiter: „Wir mussten rasch eine Lösung finden, denn der Schneefall wurde immer stärker. Draussen bleiben konnten wir nicht, wir wären erfroren. Auf andere Hilfe konnten wir nicht hoffen, da wir mitten im Gebiet der Sturmmäntel sind. Von Westen her kam der feindliche Trupp auf uns zu und so blieb uns keine andere Wahl.“
Der Hochelf zeigte auf seinen blanken Körper.
„Wir haben dich auf deinen Umhang gelegt und die ganze Strecke zur Höhle geschoben. Für uns alle war dies die reinste Qual und wären dabei fast erfroren. Du wiegst so viel wie ein Ochse und es war alles andere als leicht, dich auf das Bett zu wuchten. Wir waren unterkühlt und mussten uns gegenseitig aufwärmen. Deshalb liegen wir alle zusammen in den Betten. Solche Dinge sind selbstverständlich, wenn du in Zelten überleben musst, glaub mir, Hochelf.“
Ra'zhinda hob die Pfote und schaute den Elfen immer noch verführerisch an: „Ich habe mich freiwillig

gemeldet, um dich aufzuwärmen.“
Ihr Vater blickte sie väterlich böse an. Padraic räusperte sich ein wenig und konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen. Jetzt schaute der Vater ihn wieder böse an. Padraic wollte aufstehen, aber er brach zusammen.
Die anderen Khajiit stützten ihn sofort. „Vorsichtig, du hast zwei Tage lang geschlafen und wir sind auch erst jetzt einigermassen wieder aufgetaut!“
„Zwei Tage!“
„Sogar etwas mehr. Dein mächtiger Feuerzauber und die Heilung hat dich sehr viel Kraft gekostet. Wir wussten noch nicht einmal, ob du überhaupt wieder erwachst.“
Padraic kratzte sich nachdenklich am Kopf: „Wir können aber nicht hier bleiben. Die Soldaten werden uns sicher suchen und irgendwann werden sie die Höhle entdecken.“
„Das wissen wir auch, aber wohin sollen wir gehen. In allen Städten und Dörfern werden Sturmmäntel sein.“
Der Hochelf überlegte: „Nein, nicht überall. Es gibt einen Ort wo sie unter Garantie nicht sein werden.“
„Und wo ist das?“
Er kannte den Ort, als er zusammen mit Marok eine neue Ausrüstung nach dieser Geschichte in Rifton holen musste: „Narzulbur, die Orksiedlung am östlichen Ende des Heissen Sümpfe.“
Ra'zhinda wurde es ein wenig mulmig zu Mute und wandte ein: „Die normalen Strassen können wir nicht benutzen. Sturmmäntel werden regelmässig ihre Patrouille schieben und uns suchen. Sag mir bitte nicht, du willst quer über die Heissen Sümpfe gehen?“
Der Hochelf nickte nur.
„Da werden wir über den Drachenhort marschieren müssen.“
Padraic nickte erneut.
„Dort ist der gefährlichste und gemeinste Drachen von Himmelsrand.“
Padraic nickte zum dritten Mal.

20. Die Wölfin macht sich auf den Weg

Flosamma seufzte und dachte nach, wo die Ahkari-Karawane steckte. Sie wusste nur den Namen des Anführers Ahkari, dass sich die Khajiits irgendwo zwischen Weisslauf und Rifton befinden mussten und dass sie Werwölfe nicht mochten. Sie ging zuerst auf den Markt um sich einzudecken und wollte sich von Hulda verabschieden. Dabei kam ihr die Idee, Hulda um Rat zu fragen. Sie wurde so etwas wie eine Ersatzmutter für sie, da sie als Waisenkind von den Gefährten aufgenommen wurde und sie hatte immer einen guten Ratschlag bereit.
Sie ging in die Gaststätte die Beflaggte Mähre, die von Hulda geführt wurde und begrüsste sie wie immer mit einer herzlichen Umarmung.
„Hulda, ich habe einen neuen Auftrag und muss die Khajiit Karawane finden, die regelmässig nach Rifton reist. Hast du eine Idee, wo sie stecken könnten?“, fragte die Wölfin.
Hulda stützte ihren Arm auf die Hüfte und streckte sich ein wenig. Sieh hatte soeben den Boden geschrubbt: „Kind, ich habe von den Gerüchten gehört. Sie sollen Menschenfresser sein. Das kann aber nicht stimmen, oder?“
Flosamma schüttelte den Kopf mit den langen fuchsroten Haaren.
„Warte mal, Liebes, ich habe gehört, sie wollten nach Flusswald zum Handelskontor und den Weg über Helgen nehmen.“
„Helgen?!“, meinte Flosamma verblüfft.
„Ja, genau, Helgen. Die kaiserliche Armee hat Helgen von den Banditen befreit und soll wieder aufgebaut werden. Nun benötigen sie Waren. Verfluchte Drachen, sag ich dir. Aber das war vor fast zwei Wochen, die werden sicher bereits in Rifton sein.“
Die Wölfin zuckte mit den Schultern: „Das spielt keine Rolle. Ich muss sie finden und beschützen. Ich werde wohl denselben Weg nehmen und werde sie sicher unterwegs antreffen. Ich muss mich beeilen.“
„Warte, Kind! So gehst du mir nicht aus dem Haus!“
Hilda ging in ihre Vorratskammer, die immer gut gefüllt war. Sie nahm einen Rucksack und steckte ihr einige Flaschen ihres Lieblingsmets ein, aber auch frisches Wasser, etwas frisches Brot, gesalzenes Fleisch, Fleisch von heute morgen, und etwas Obst, das gestern gepflückt wurde.
„Sei vorsichtig, Liebes“, sagte Hulda und strich der Wölfin zärtlich über die Narben im Gesicht, was nur Hulda tun durfte.
Als die das Gasthaus verliess, rief Hulda ihr nach: „Und nimm den schweren Umhang mit, es wird heute noch übel regnen und schneien!“
Sie hasste den schweren Umhang, den mit ihren knapp fünfeinhalb Fuss schwamm sie fast darin. Sie hätte locker zweimal darin Platz gehabt. Sie schaute zum Himmel und es war das schönste Wetter und fast keine Wolken waren am Himmel zu sehen. Aber wenn Hulda sagte, es wird schneien und regnen, dann war das so. Sie behielt immer recht.
Sie ging zu den Ställen und sah noch, wie Padraic lospreschte, ohne Umhang. Sie dachte, hoffentlich kommt er nicht in das Unwetter und dass er hoffentlich seinen Auftrag erledigen kann ohne verletzt zu werden.
Der Stallmeister gab ihr noch etwas Hafer mit für unterwegs: „Heute ist viel los. Zuerst ein Hochelf, dann ein Ork und jetzt einer der Gefährten. Ich wusste gar nicht, dass Orks reiten können.“
Wieder mal typisch Nords. Zumindest wusste Flosamma, dass auch Marok bereits losgeritten war. Sie sattelte ihren braunen, fleckigen Hengst und machte sich auf den Weg nach Flusswald. Vielleicht brachte sie dort im Handelskontor mehr in Erfahrung. Nach einer Stunde war sie dort. Im

Handelskontor erhielt sie die gleichen Auskünfte wie bei Hulda, also reine Zeitverschwendung. Es ist wie die verdammte Suche nach der Nadel im Heuhaufen, dachte die Wölfin. Als sie mit dem Händler im Kontor sprach, hörte sie bereits, wie schwere Tropfen auf das Dach prasselten. Na Wunderbar, Hulda hatte leider Recht behalten und sie war jetzt froh, hatte sie den schweren Umhang mitgenommen.

Sie sah kaum die Hand vor den Augen, so dicht und schwer fiel der nordische Regen. Innerhalb weniger Minuten hatte sich der Himmel mit dunklen Wolken zugezogen und es goss in Strömen. Flosamma fluchte, aber es half nichts, sie musste weiter auf die Suche gehen. Also machte sie sich auf den Weg nach Helgen. Noch vor ein paar Wochen war es unmöglich über Helgen zu reisen. Nachdem die Stadt vom Drachen Alduin zerstört worden war, belagerten eine Horde Banditen und Gesindel den Ort. Die Kaiserliche Armee gewann im Bürgerkrieg an Einfluss und konnte auf Helgen als Stützpunkt nicht verzichten. Deshalb verjagten sie die Banditen und bauten die Stadt wieder neu auf.
Wegen dem Regen kam sie nur schleppend vorwärts. Die Strassen waren in einem schlechten Zustand und der Boden wurde zunehmend matschig. Die Hufe versanken so tief in dem Matsch, dass Flosamma oftmals gezwungen war, abzusteigen und dem Pferd beim weiterzukommen zu helfen. In Helgen wusste auch niemand etwas über die Khajiits, nur dass sie vor rund einer Woche hier waren und Waren verkauft hatten, die sie dringend benötigten. Immerhin waren die Bewohner in Flusswald und Helgen deutlich freundlicher auf die Khajiits zu sprechen und taten die Geschichten von Menschenfresser als Humbug der Sturmmäntel ab.
Die Wölfin musste in den sauren Apfel beissen und den Pass südlich des Berges von Hoch-Hrothgar nehmen, über Haemar's Schande. Bei dem Sauwetter würde der Pass sicher tief verschneit sein und sie käme noch langsamer vorwärts. Es half aber nichts. Sie hatte sich mittlerweile damit abgefunden, in Ivarstatt zu übernachten. Der Weg über den Pass war wirklich tief verschneit und beschwerlich. An der Schneegrenze hörte es zwar auf zu regnen, dafür schneite es umso stärker. Flosamma und ihr Pferd stapften durch die meterhohen Schneemassen und kamen nur schleppend voran.
Spät am Abend kam sie erschöpft in Ivarstatt an. Hinter dem Pass war man wieder im Gebiet der Sturmmäntel und daher hatte es zwei Trupps Soldaten in dem kleinen Bauerndorf. Da sie keinen Ärger haben wollte und sie nicht wusste, wie die Leute hier reagierten, fragte sie hier auch nicht nach den Khajiits nach. Sie wolle nur nach Rifton reisen und nach ihrer kranken Mutter schauen, log sie die Wachen an. Man liess sie in Frieden übernachten. Im Zimmer trank sie etwas von dem Lieblingsmet, den ihr Hulda mitgegeben hatte.

Am nächsten Tag machte sie sich früh auf dem Weg. Sie frühstückte deftig mit Eiern und Speck mit etwas Obst. Sie beeilte sich mit dem Frühstück, denn sie wollte keine Zeit verlieren. Das Wetter war ein wenig besser als gestern. Es schneite oder regnete nicht mehr so stark, aber es fielen immer noch kleine Schneeflocken. Da die Strasse nach Rifton im Flachland war, blieb der Schnee nicht liegen, aber es hatte immer noch tiefen Matsch, der die Reise erschwerte und verlangsamte.
Kurz nach dem Mittag kam sie endlich in Rifton an. Von den Khajiits fehlte jede Spur. Insgeheim fluchte Flosamma, denn eigentlich hätte sie schon längst auf die Karawane stossen müssen, ausser sie hätten doch einen anderen Weg genommen. Sie übergab ihr Pferd dem Stahlmeister in Rifton und gab ihm einen grosszügigen Batzen Gold. Das Pferd hatte seine Ruhe und anständigen Hafer verdient. Sie war ein wenig ratlos, was sie jetzt tun sollte. Sie musste unbedingt erfahren, was mit den Khajiits geschehen war. Wo kriegt man am schnellsten gute Infos her? In einer Gaststätte.
Sie ging also zum Gasthaus 'Bienenstich'. Es war eine richtig miese Kaschemme. Bereits wenn man die Tür aufmacht, schlug einem der Geruch von verschüttetem Met, Bier und Wein entgegen,

vermischt mit abgestandenem Schweiss, Dreck und Urin. Obwohl es erst kurz nach Mittag war, waren die meisten Gäste völlig betrunken und hingen in den Stühlen rum oder lagen mit dem Kopf auf den Tischen. Der Name Bienenstich war eher ein Kompliment für die Spelunke und die üblen Geschichten, die ihr Padraic darüber erzählt hatte, schienen alle wahr zu sein.
Die Wölfin ging zu den Tresen, wo eine ungepflegte, vollbusige Argonierin mit einem dreckigen Tuch Gläser reinigte, oder besser gesagt, sie verteilte damit den Dreck regelmässiger. Flosamma schaute ihr in die glasigen schummrigen Augen. Die Bardame hatte bereits einige Flaschen Skooma hinter sich.
„Jaaaa.....!“, war alles, was sie gelangweilt hervorbrachte.
„Guten Tag, meine Dame!“, man musste immer höflich bleiben. „Ich bin auf der Suche nach der Khajiit Karawane, die regelmässig von Weisslauf nach Rifton reist. Habt ihr was darüber gehört?“
„Bei den Göttern, ein Katzenliebchen...! Und was wollt ihr von denen, Menschenfleisch?“, maulte die Argonierin.
Sie hatte keine Zeit für so einen Mist und die beschwerliche Reise durch Schnee und Regen hatte die Geduld der Wölfin böse strapaziert. Sie war zwar kleingewachsen und wurde deswegen gerne unterschätzt, aber sie hatte eine harte Ausbildung bei den Gefährten als Schwertmeisterin genossen. Kurz entschlossen zog sie ihr Schwert und hielt die Spitze und die verschnodderten Nüstern der Argonierin und knurrte bedrohlich: „Meine Geduld hat seine Grenzen, du billige Hure von einem Reptil. Wenn ich dich freundlich etwas frage, dann erwarte ich den gebührenden Respekt und eine schnelle Antwort.“
Allerlei zerbeulte Becher und fleckige Teller flogen durch die Luft. Die arme Argonierin schnappte nach Luft und versuchte zuerst mit den Flossen das Schwert vor ihrer Nase loszuwerden. Dabei fuchtelte sie so linkisch herum, dass sie sich böse an dem Schwert schnitt und heulte: „Ich weiss nichts, ehrlich, ich habe keine Ahnung, wo die Katzen sind. Vor ein paar Tagen sind sie losgezogen, als der ganze Ärger hier angefangen hatte“, jammerte die Bardame mit schmerzverzerrtem Gesicht.
„Welchen Ärger?“
„Ja, die Gerüchte! Die Soldaten haben die Khajiits deswegen weggejagt. Ich habe keine Ahnung, wohin sie gegangen sind.“

Flosamma entliess die Bardame, die wimmernd mit der spitzen Reptilienzunge ihre blutende Flosse leckte, leise fluchend aus ihrem Griff und steckte ihr Schwert wieder ein. Es war zum Verzweifeln. Der Bienenstich schien auch das einzige Gasthaus in Rifton zu sein, hatte aber keine Lust, hier bei diesem miesen Gesindel zu übernachten. Eine Frau in leichter Leder-Rüstung hatte sich lässig an der Wand gelehnt und die ganze Unterhaltung mit angeschaut. Ein süsses Lächeln war auf ihren Lippen, denn es war eine Lektion, die die Argonierin schon längst verdient hatte.
Sie kam langsam auf die Wölfin zu und räusperte sich. Flosamma drehte sich um und musterte die Frau. Sie war etwa einen halben Kopf grösser als sie und schien auch in sehr guter Form zu sein, obwohl man dies nicht direkt hinter dem Lederwams sah. Sie hatte langes, schwarzes und welliges Haar und hellblaue Augen.
Sie sprach die Wölfin an: „Warum sucht ihr nach der Karawane?“
„Wer seid ihr?“, konterte sie etwas misstrauisch, obwohl ihr die Frau gefiel.
„Oh, Entschuldigung, mein Name ist Saphir“, stellte sie sich vor.
„Mein Name ist Flosamma. Ich habe den Auftrag erhalten, die Karawane zu beschützen.“
„Wer hat euch den Auftrag gegeben, wenn ich fragen darf.“
Die Frau schien intelligent, gebildet und sehr freundlich zu sein.
„Ein Khajiit namens Moritz“, gab sie zur Antwort.
Saphir winkte der Wölfin, mit nach draussen zu kommen und instinktiv folgte sie ihr. Was sollte

schon am hellen Nachmittag geschehen und was hatte sie zu verlieren?
Im Freien hielt Saphir den Fingern an die Lippen und flüsterte Flosamma zu: „Drinnen hat es auch Spione und anderes, hinterhältiges Gesindel. Ich bin von der Diebesgilde und Moritz Khajiit ist unser Gildenmeister, ich werde euch helfen. Kommt bitte mit mir.“
Da die Wölfin kaum eine andere Möglichkeit hatte, folgte sie Saphir.

21. Die Diebesgilde

Sie gingen zusammen zum Tempel von Mara, welche die Göttin der Liebe war und wo die Trauungszeremonien in Himmelsrand durchgeführt wurden. Nebst der Festung Nebelschleier war es das prächtigste Gebäude in Rifton und wurde sorgfältig von den Priestern gepflegt. Die Heirat war ein wichtiges Sakrament bei den Nords. Daher respektierten die Bewohner von Rifton den Tempel und die Priesterschaft und trugen Sorge rund um das Areal des Tempels, im Gegensatz zum Rest der Stadt, das ein richtiges Drecksloch war.
„Du brauchst keine Angst zu haben, ich will dich nicht heiraten“, meinte Saphir schalkhaft. „Ich will dich nicht in den ewigen Bund der Ehe führen.“
„Du bist gemein!“, sagte die Wölfin mit einen traurigen Schmollmund. „Dabei habe ich mich so gefreut. Jetzt bin ich bitter enttäuscht.“
Beide lachten herzlich. Rechts neben dem Gebäude war ein kleiner Friedhof gelegen, wo es immer frische, bunte Blumen gab. Direkt am Tempel eingelassen, war ein überdachter steinerne Sarkophag, wo Saphir die kleine Wölfin hinführte. Auf dem Friedhof war ihr jetzt dennoch ein wenig komisch zu Mute. War sie in einen Hinterhalt geraten? Falls ja, hätte sie eine schlechte Menschenkenntnis gehabt.
Saphir schaute um sich, ob jemand in der Nähe war. Flosamma rechnete mit dem schlimmsten und hielt die Hand an ihrem Schwertknauf. Die Diebin fummelte am Deckel des Steinsarges herum, als wolle sie ihn öffnen. Auf einmal hörte man ein dumpfes, leises Klick und wie von Zauberhand fuhr der Sarkophag in den Tempel zurück. Unter dem Sarg öffnet sich ein Loch mit einer Steintreppe, die hinunter ins Dunkel führte. Saphir winkte ihr heftig zu, sich zu beeilen und die Wölfin stieg mit ihr die Treppe runter. Rasch zog Saphir an einer Kette, die gut sichtbar an der Wand hing. Der steinerne Sarg rutsche wieder über sie hinweg und verschloss das Loch mit der Treppe. Saphir zündete eine Fackel an. Am Ende der Treppe sah man eine Luke, die die Diebin öffnete und anschliessend eine Leiter runter kletterte. Die Wölfin zuckte mit den Schultern und sagte sich, was habe ich zu verlieren und kletterte ihr nach. Am Ende der Leiter ging es durch einen kurzen, dunkeln, feuchten Gang und beide kamen in eine helle, gut ausgebaute Grotte.
„Willkommen bei der Diebesgilde!“, begrüsste sie Saphir.

Die Grotte war in der Form eine Halbkugel gebaut worden. In der Mitte war ein grosser Platz für Versammlungen oder Treffen aller Art. Die Halbkugel mass im Durchmesser bestimmt an die zwanzig bis fünfundzwanzig Schritte und in der Höhe an die zehn Schritte. Durch die Art der Konstruktion einer Halbkugel waren keine weiteren Pfeiler mehr notwendig gewesen und man hatte in der Mitte ausreichen Platz für allerlei Aktivitäten. Durch geschützte Aussenluken drang genügend Licht hinein, so dass keine weiteren Fackeln in der Grotte benötigt wurden. Unter dem Boden floss ein kleiner Bach, der durch den See von Rifton gespeist wurde. Das Wasser schien sauber zu sein. Der Bach wurde von metallenen Schutzgittern abgedeckt damit niemand in die Wasserzufuhr hineinfallen konnte. In allen vier Himmelsrichtungen gab es weitere Zugänge, die in andere Gänge und Grotten führten. Dies hier war eindeutig der Mittelpunkt der Diebesgilde. Am Rand herum hatte es weitere Übungsplätze, ein paar Betten, Regale, Tische und Stühle. Man wusste nicht genau, wer die Grotte gebaut hatte. Man munkelte, es seien die Nachtigallen gewesen, ein geheimer Bund innerhalb der Diebesgilde. Man sah dem Gemäuer und den Inschriften an, dass sie sehr alt waren. Auf einer Balustrade, die in der Grotte hineingebaut war, standen ein grosser Tisch mit Stühlen und Regalen, gefüllt mit Bücher und Dokumenten.
Von dort kam Brynjolf hinunter und begrüsste die Wölfin: „Sei gegrüsst, mein Name ist Brynjolf und

vertrete unseren Gildenmeister Moritz Khajiit. Ich sehe, dass Saphir dich in unser Versteck geführt hat. Was können wir für dich tun?“
Die Wölfin stellte sich ebenfalls vor: „Mein Name ist Flosamma und habe von Moritz Khajiit den Auftrag erhalten, die Ahkari-Karawane zu suchen und zu beschützen.“
Brynjolf runzelte die Stirn und kratzte sich am Kinn: „Ein üble Sache mit dem Gerücht. Da dich unser Boss geschickt hat, bist du hier selbstverständlich gerne willkommen. Du sieht etwas erschöpft aus.“
Die Wölfin nickte zustimmend.
„Ruh dich aus. In der Zwischenzeit versuchen wir herauszufinden, was mit der Karawane geschehen ist. Ist das in Ordnung für dich?“, fragte Brynjolf fürsorglich.
Sie nickte dankend. Endlich jemand, der ihr mit der Suche helfen konnte. Die Spannung wich von ihrer Schulter und sie wurde zunehmend lockerer. Sie sehnte sich auch nach dem verdienten Schlaf, damit sie morgen in aller Frische weitersuchen konnte. Der Gildenmeister gab den anderen Dieben ein Zeichen zum Aufbruch und packten ihre Sachen. Erst jetzt konnte sie sich genauer umschauen. Sie hatten alle dieselben eher unscheinbaren leichten ledernen Wams, die wie eine Uniform der Diebe aussah. Sie waren allesamt drahtig und durchtrainiert. Es waren sicher keine Kämpfer, die man auf den Schlachtfeldern suchte und benötigte. Aber sie war überzeugt, dass jeder zumindest einen Dolch am Gürtel trug und damit umzugehen wusste. Sie sah Übungspuppen für Einhand-Schwertkampf und Bogen und konnte sich gut vorstellen, dass alle Diebe geschickt im Umgang dieser Waffen waren. Die Diebe machten sich unverzüglich auf den Weg nach oben in die Stadt.
Brynjolf, der väterlich und dennoch hart wirkte, legte vertraulich die Hand auf ihre Schulter und meinte: „Sei unbesorgt, wir werden sicher etwas herausfinden. Du kannst dich bei uns ausruhen und übernachten. Morgen früh werden wir alle mehr wissen. Saphir zeigt dir deine Unterkunft und die Zersplitterte Flasche, wo du etwas Vernünftiges zu Essen und zu Trinken bekommst“, unterrichtete er die Wölfin mit seiner beruhigenden tiefen Stimme. Flosamma schenkte ihm zum Dank ein zaghaftes Lächeln.

Flosamma und Saphir gingen nach links zu einem Durchgang, der sie zu einer weiteren, kleineren Grotte führte, die in der Mitte mit Wasser umspült war. Es war Wasser, das direkt aus der grossen Grotte kam und daher frisch war. Es schien ein ausgeklügeltes System zu sein, dass die Diebe ständig mit frischem Wasser versorgte. In der Mitte war ein Podest und in der nördlichen Hälfte hatte es vier oder fünf Händler und Heller, die verschiedene Waren kauften und verkauften. Man konnte hier unten fast alles haben, was man sich wünschte, wenn man genügend Gold hatte. In der Mitte war die berühmt berüchtigte Gesichtsformerin, die jedem gegen genügend Gold und unter starken Schmerzen ein neues Gesicht machen konnte. Von der Mitte über einen Steg war ein kleines Plateau mit Tischen und Stühlen und weiter hinten eine Theke, die in die Grotte hineingebaut war.
Es war das Gasthaus der Diebesgilde, die Zersplitterte Flasche. Flosamma hatte bisher nur Gerüchte über sie gehört. Die Wölfin war tief beeindruckt, denn die Diebesgilde hatte hier eine eigene Stadt unterhalb Riftons geschaffen mit Wohnzimmern, Schlafzimmern, Händlern, Trainingsräumen und vieles mehr. Sie kam aus dem Stauen nicht mehr heraus und war tief beeindruckt. Saphir und Flosamma gingen an die Theke. An einem Tisch sass ein widerwärtiger Mann mit Glatze, der die Wölfin unverhohlen musterte. Es war Delvin Mallory, ein Scheisskerl, der zu seinem Ruf stand. Es war ihm auch egal, was andere von ihm hielten. Er war ein Offizier der Gilde und hatte sonst keine Freunde, ausser sich selbst. Er war ein schmieriger, widerlicher Geselle. Er musterte nicht nur die kleine Wölfin, er zog sie regelrecht mit seinen Blicken aus. Er taxierte ihre Brüste, ihren Hintern und ihre Schenkel. Er fing am Kopf an und zog seinen Blick langsam nach unten und dann wieder nach oben. Saphir verdrehte nur die Augen und schüttelte den Kopf mit ihren langen schwarzen Haaren. Sie wollte Delvin bereits etwas sagen als Flosamma den Scheisskerl anlächelte, stiess mit dem Bein

den Tisch um und setzt sich rittlings auf Delvin's Hüften. Sie legte ihre Armee und den Hals des schmierigen Offiziers.
„Oh, du musst aber ein starker Mann sein!“, rief sie und begann ihr Becken rhythmisch auf Delvin's Hüften zu bewegen. Delvin sah sie zuerst nur verblüfft an und begann etwas unsicher zu lächeln.
„Uh, ich spüre etwas Hartes!“, rief sie und faste zwischen seinen Beinen.
Doch anstelle zwischen seine Hosen zu fassen, fasste sie den Dolch, der jeder Dieb am Hosenbund trug, zog ihn aus der Scheide und hielt den Dolch unter die Nase des hohen Diebes. Es war ein sehr wertvoller mit Juwelen geschmückter Dolch, der eine sorgfältig geschmiedete Klinge hatte, eigentlich zu schade für diesen Mistkerl. Sie bohrte ein wenig mit der Spitze des Dolches in seine Nase. Delvin versuchte mit dem Kopf zurückzuweichen, aber die Wölfin stach noch mehr zu, bis er er aus der Nase blutete.
„Wie es aussieht ist der Dolch das Härteste, was du zwischen den Beinen hast!“, meinte sie mit einem unschuldigen Blick.
Die anderen Diebe erschraken zuerst, aber nach dem Spruch der Wölfin lachten sie alle und klopften sich auf die Schenkel. Die Wölfin stand wieder auf und warf den Dolch verächtlich in den Kanal. Delvin durfte ihn dann wieder raus fischen. Eine blonde, schlanke Diebin mit einem kantigen, markanten Gesicht kam auf sie zu.
„Ich bin Vex, Offizier der Gilde, komm zur Theke und trink einen Met mit uns“, stellte sie sich vor.
Die drei Frauen liessen Delvin Mallory, der sich fluchend die blutende Nase hielt, links liegen und machten einen tollen Frauenabend mit Met, Wein und köstlichen Mahlzeiten. Die Wölfin fühlte sich wohl unter den Diebinnen.

Flosamma trank aber nicht sehr viel, da morgen wiederum ein wichtiger Tag bevor stand. Saphir und Vex zeigten ihr das Nachtlager, das zwar einfach, aber sauber und bequem war. Sie schlief entspannt ein und konnte sich richtig ausruhen. Als sie am morgen früh aufwachte, standen bereits Becken mit frischem Wasser und Seife bereit und dazu sorgfältig zusammengelegte Tücher. Nach der morgendlichen Wäsche ging sie wieder zur Theke, wo Saphir bereits auf sie wartete.
„Guten Morgen, Saphir. Wo ist Vex?“
„Sie muss Aufträge erledigen, dein neuer Freund übrigens auch.“
„Mein neuer Freund?“
„Der mit der blutenden Nase.“
Beide lachten und genossen ein nahrhaftes Frühstückt. Sie war ein wenig enttäuscht, dass Vex bereits weg war, aber das Leben als Dieb war sicher nicht ganz einfach und bestimmt risikoreich.
Nach dem Frühstück gingen sie wieder in die Hauptgrotte zu Brynjolf.
Er begrüsste die beiden und sprach mit Flosamma: „Wir haben jetzt herausgefunden, was mit der Khajiit-Karawane geschehen ist.“

22. Eine überraschende Begegnung

In der Zwischenzeit waren der arme Moritz Khajiit und sein neuer Freund, Bjorlam der Kutscher unterwegs nach Einsamkeit. Sie hatten keine Ahnung von den Hindernissen der beiden Wölfe. Marok hatte in dieser Hinsicht grosses Glück gehabt. Als er in Markarth ankam, sah er die Khajiits, wie sie ihre Zelte abbrachen und losziehen wollte. Markarth war zwar unter der Herrschaft der Kaiserlichen Armee, jedoch stand es früher unter der Kontrolle der Sturmmäntel. Deshalb hatte es in der Stadt immer noch viele treue Nords, die gegen diese vermeintlichen Menschenfresser vorgingen.
So beschloss die Ri'saad-Karawane nach Weisslauf zu ziehen, wo sie sicherer waren als in Markarth. Marok konnte jedoch Ri'saad überzeugen, mit ihm zur Orksiedlung Dushnikh Yal zu ziehen. Sie mussten zwar eine Festung der Abgeschworenen passieren, aber diese hatten kein Interesse an den Khajiits und hatten auch nichts von den Gerüchte mitbekommen. Abgeschworene waren und blieben Hinterwäldler. In Dushnikh Yal machte der Häuptling Buruk etwas Ärger und wollte die Khajiits zuerst nicht in die befestigte Siedlung hineinlassen. Als Marok aber Buruk erklärte, wie sein Freund Padraic gerne Häuptlinge verprügelte, willigte Marok schliesslich verdrossen ein.

In Einsamkeit trafen sie Thaer, Bjorlams Bruder und Kutscher von Einsamkeit. Der arme Moritz Khajiit und Thaer freundeten sich schnell an und sie plauderten zusammen über das wichtigste Thema eines Kutschers in Himmelsrand, das Wetter. Nachdem sie etwa eine Viertelstunde lang gefachsimpelt hatten, fragte Bjorlam nach, was er noch für ihn tun konnte.
Der Khajiit legte seine Hand freundschaftlich auf die Schulter des Kutschers und meinte: „Ich werde hier, äh, Geschäfte machen, von denen du nicht wissen sollst. Ich bin immer noch ein Dieb, wie du weisst." Bjorlam nickte zustimmend.
„Thaer wird mir sicher helfen, wenn ich ihn brauche."
Auch Thaer nickte zustimmend. Die Nords benötigten nicht viele Worte.
„Aber einen Gefallen kannst du mir trotzdem machen."
„Um welchen Gefallen geht es denn?", fragte Bjorlam und befürchtete schon das schlimmste.
„Es ist nichts Schlimmes. Verbreite das Gerücht, dass Rolff völlig betrunken war und nicht mehr wusste, was er da erzählte, was in gewisser Weise auch stimmt. Vielleicht entlastet uns das ein wenig."
Wenn man in Himmelsrand den neusten Klatsch und Tratsch wissen wollte, musste man einen Wirt oder einen Kutscher fragen.
„Kein Problem, das mache ich gerne. Danke dir noch einmal für alles. Wir sehen uns in Weisslauf."
„Wir sehen uns in Weisslauf."
Mit einem festen Händedruck verabschiedeten sie die beiden Freunde fürs erste.

Der arme Moritz Khajiit hatte in Einsamkeit einen heiklen Auftrag zu erledigen und deswegen hatte er sich von seinem Freund verabschiedet. Bjorlam war eine ehrliche Haut und er wollte ihn nicht in seine Geschäfte hineinziehen. Thaer, sein Bruder, schien ein guter Kerl zu sein. Er konnte sich bestimmt auf ihn verlassen, falls er Hilfe benötigte. Er ging direkt zur Kaserne zu General Tullius, der in seinem Arbeitszimmer auf ihn wartete. Er legte ihm die Situation der Khajiits dar und was er für einen Plan zur Lösung dieses Dilemmas hatte. Der General war nicht völlig von der Sache überzeugt, willigte aber trotzdem ein, da Moritz Khajiit als Tribun immer wertvolle Dienste für seine Armee verrichtete. Ausserdem war es selbst für einen General unklug, einen Gefallen eines Drachenblutes zu verweigern. Er sicherte ihm zu, dass die Khajiits unter seinen Schutz stehen und den Wachen nochmals einschärften werde, sich korrekt zu verhalten.

Mit diesen Zugeständnissen ging die Katze zum Zwinkerten Skeever um dort eine Mütze Schlaf zu finden. Sein nächstes Geschäft musste er mitten in der Nacht erledigen und wollte sich ein Zimmer mieten. In der Nähe der Theke mit dem Blick zum Innenraum nahm er Platz und schaute sich etwas umher. Während er etwas ass und trank, kriegte er nostalgische Gefühle, denn hier traf er zum ersten Mal auf Lisette, die Liebe seines Lebens und die nur für ihn ihre Lieder gesungen hatte. In diesem Gasthaus verliebten sich die beiden und sie verbrachten hier die erste Nacht zusammen. Nie hätte er sich träumen lassen, nach dem Tod seiner ersten Frau Dra'ashi sich nochmals zu verlieben, aber das Schicksal geht seine eigenen Wege.
Er bezahlte sein Mahl und die Kosten für das Zimmer und legte sich ein wenig hin. Richtig schlafen konnte er sowieso nicht und überlegte, wie er seinen Auftrag in Einsamkeit angehen sollte. Er wollte nichts riskieren und zog seine Nachtigall-Rüstung an. Seine Diebesgilden-Ausrüstung verstaute er in der Kiste des Zimmers. Es war der Auftrag eines geheimen Kunstsammlers. Der Plan war, in das Haus von Vittoria Vici, die Cousine des Kaisers, einzubrechen und dort eine Kette aus einer uralten Zeit der Kaiserlichen Ära zu stehlen. Es war eine goldene Kette mit einem makellosen, königsblauen Saphir in der Mitte. Der grösste Wert lag an der historischen Bedeutung der Halskette und war im Tresor sicher verschlossen. Dieser befand sich im ersten Stock des Hauses neben dem Schlafzimmer, so der Tipp des Sammlers. Wegen der Brisanz des Auftrages, man bestiehlt nicht alles Tage die kaiserliche Familie, war es das Beste, wenn der Gildenmeister persönlich den Auftrag erledigte.

Es war kurz nach Mitternacht und der arme Moritz Khajiit sendete ein kurzes Gebet an Nocturnal, die Göttin der Diebe. Er war nicht sonderlich gläubig, aber ein kurzes Gebet an Nocturnal schadete nie. Er kletterte aus dem Fenster des Lokals und sprang leichtfüssig wie eine Katze auf die Strasse. Die Wache träumte im Halbschlaf vor sich hin und hatte den Khajiit gar nicht bemerkt. Nach Mitternacht waren die meisten Bewohner längst zu Hause, ausser die hartnäckigsten Gäste des Zwinkernden Skeevers. Deshalb wurden überflüssige Fackeln nach Mitternacht gelöscht. Es war eine klare und frische Nacht. Der Mond erhellte die Strassen mit einem dumpfen, schwachen Licht.
Der Meisterdieb schlich unbemerkt zum Haus der Vittoria Vici. Er wirkte den Zauber 'Leben entdecken' und sah, dass niemand im Haus war. Es hatte seine Vorteile, dass man Meisterdieb und Erzmagier war. Sein Zauber machte weder verräterische Geräusche noch spürte man ihn. Nur ein gedämpftes, dunkelblaues Licht in den Händen der Katze liess erkennen, dass ein Zauber gewirkt wurde. Das Haus von Vittoria Vici lag zwischen dem Kasernenhof und dem Gut Stolzspitze. Wie alle anderen Häuser in Einsamkeit war das Haus aus massivem, solidem Stein gebaut worden. Die dicken Aussenmauern bildeten einen Bestandteil der Festung von Einsamkeit. Daher hatte es nur einen Eingang direkt zur Hauptstrasse hinaus, der sich direkt gegenüber zu Gut Stolzspitze befand, deren Grundstücke durch eine gemeinsame Treppe verbunden waren.
Der seitliche Eingang bot den besten Schutz und so beschloss die Katze dieses Schloss zu knacken. Die Tür war leicht aufzubrechen und der Dietrich blieb sogar in einem Stück, was bei anderen Dieben nicht immer der Fall war. Er hörte das typischen Klack Geräusch und öffnete die Türe. Drinnen wirkte er noch einmal seinen Zauber nur um sicher zu gehen, ob nicht tatsächlich jemand im Haus war. Die Luft war rein. Rasch huschte er die Treppe zum ersten Stock hinauf. Dank seinen Katzenaugen benötigte er kein Licht und er konnte sich rasch zurechtfinden. Im ersten Stock angekommen sah er die Türe zum Schlafzimmer und daneben war ein Zimmer, welches als Schreibstube diente. Hier musste der Tresor mit der Halskette sein. Vorsichtig öffnete der arme Moritz Khajiit die Türe, die mit einem leisen Knarren aufging. Auch beim Schliessen der Türe knarrte die Türe. Wieso müssen nachts die Türen immer so laut knarren, dachte die Katze. Er musste nicht lange nach dem verborgenen Tresor suchen. Tresor war gar übertrieben, denn es war eigentlich nur eine etwas grössere und gesicherte Schmuckschatulle, die regelrecht danach schrie, ausgeraubt zu werden. Dieses Schloss war

hartnäckiger als die Türe und der arme Moritz Khajiit musste sich konzentrieren. Es war ein sehr fein gearbeitetes, meisterliches Schloss, das sich lange wehrte. Aber nach einem Dutzend abgebrochenen Dietrichen war die Schatulle endlich offen. Es dauerte eine gefühlte Ewigkeit, aber die Beute hatte sich gelohnt. Der Dieb fand rasch die gewünschte Goldkette mit dem blauen Saphir. Seine listigen Katzenaugen überprüften, ob die Kette auch wirklich echt war. Immerhin war es der Auftrag eines sehr wichtigen Kunde und er zahlte entsprechend gutes Gold. Daher wollte der arme Moritz Khajiit irgendwelche Peinlichkeiten vermeiden. Es war kein Glas oder Katzengold; welcher verdammte Nord hatte den Begriff erfunden. Die Kette war echt und alles lief wie am Schnürchen, fast zu gut. Es lagen weitere wertvolle Schmuckstücke und Edelsteine in der Schatulle. Der Khajiit zuckte die Schulter und nahm alles an sich. Er verstaute die Ware in einen Beutel und steckte ihn in seinen Wams. Er schloss die Schatulle und wollte bereits durch die Türe verschwinden, als er von unten Geräusche hörte. „Verdammt“, fluchte er innerlich. Er wusste, es lief zu einfach.

Die Katze schloss die Türe wieder zu, aber er liess sie einen Spalt offen. Es war eindeutig Vittoria Vici, die aber einen Begleiter bei sich hatte. Beide lachten und knutschten an der Haustüre miteinander. Sie stiegen die Treppe hoch und dabei war unschwer zu hören, was vor sich ging. Sie befummelten sich und fingen bereits an der Treppe an, sich auszuziehen. Dem armen Moritz Khajiit wurde es übel. Vittoria Vici war eine durchaus hässliche und unattraktive Frau. Ihr Gesicht bestand nur aus Kanten und alle Hilfsmittelchen und Wässerchen machten es nicht besser. Sie war zwar hochgewachsen aber regelrecht dürr und knochig. Obwohl sie im Palast das beste Essen bekam, nahm sie keine weiblichen Rundungen an, die für einen Mann begehrenswert gewesen wäre. Auch ihr Charakterzug entsprach ihrer Figur, dürr und kantig. Sie war eine verwöhnte Kaisergöre. Dank ihrem Reichtum und ihrer Verwandtschaft mit dem Kaiser wurde rasch ein Mann für sie gefunden. In wenigen Wochen fand in Einsamkeit die grosse Hochzeit statt, an dem der Kaiser persönlich anwesend sein würde. Ihr Verlobter war Asgeir Schnee-Schuh, ein in Rifton lebender Nord, der im engen Kontakt mit der mächtigen Schwarz-Dorn Familie stand. Es war eine arrangierte Hochzeit und nur aus politischem Interesse eingefädelt worden. Deshalb wartete ihr Verlobter bis zuletzt in Rifton bevor er sich dem eingefädelten Schicksal hingeben musste.
Aus diesem Grund war der Mann, der an Vittoria Vici herum fummelte, unmöglich ihr Verlobter, was anhand der bevorstehenden Hochzeit sehr brisant war. Falls der arme Kerl erwischt würde, käme er für sein ganzes Leben in den dunkelsten Kerker oder in einen elenden Steinbruch als Arbeitssklave in irgendeinem, gottverlassenen Ort, den kein Mensch kennt. Der Kaisergöre würde selbstverständlich nichts passieren ausser vielleicht hämisches Gekicher bei Hofe. Die beiden waren mittlerweile im Schlafzimmer angekommen und zogen sich weiter aus. Sie hatten keine Lichter angezündet und wollten es vermutlich im Dunkeln treiben, was in Anbetracht der Reize Vittoria Vici's die beste Lösung war. Nur beim blossen Gedanken schauderte es der Katze. Die Kaisergöre fing an zu stöhnen und die Katze hörte das Knarren des Schlafzimmerbettes.
Der arme Moritz Khajiit machte nochmals den Zauber 'Leben entdecken', um sicher zu gehen, ob er es nur mit den beiden Fremdgängern zu tun hatte. Die Luft schien rein zu sein und es fiel eine wenig Mondlicht durch das Fenster. Es war der beste Zeitpunkt zu verschwinden. Er überprüfte nochmals, ob er den Beutel und die restlichen Dietriche eingesteckt hatte. Nach einem kurzen Blick zurück in die Schreibstube, ob die Schatulle und der Rest des Zimmers in einwandfreiem Zustand waren, machte er die Türe auf.

Vor ihm, vom Mondlicht beschienen, stand ein nackter Mann, der etwas grösser als die Katze war. Er hatte einen durchtrainierten Körper, der in der Vergangenheit einiges erlebt haben musste. Der Körper wie auch sein Gesicht wiesen unzählige Narben auf, die dunkelrot auf seiner weissen Haut im

fahlen Licht schimmerten. Der Liebhaber hatte schulterlanges weisses Haar, die nach hinten mit einem schlichten Band zusammen geknotet waren. Das auffallendste waren seine stechenden und katzenartigen Augen, mit denen er den Einbrecher anstarrte. Der arme Moritz Khajiit öffnete vor Staunen den Mund, denn es war derselbe Kerl, den er kurz in Weisslauf gesehen hatte. Es war dieser Hexer oder Magier oder wofür er sich immer ausgab.
Aus dem Schlafzimmer rief Vittoria Vici: «Geralt, Geeeraaaalt… was machst du da draussen? Komm wieder ins Bett…!»

23. Die Suche nach der Ahkari-Karawane

Die kleine Wölfin war nervös und knetete deswegen ihre feuchten Hände. Zusammen mit Saphir, mit ihren langen schwarzen Haaren und hellblauen Augen erwarteten sie weitere Nachrichten von Brynjolf. Dank der Gastfreundschaft der Diebesgilde fühlte sie sich wohl genährt und ausgeruht. Auch der gestrige Abend mit Vex und Saphir hatte sie genossen und beide Diebinnen ins Herz geschlossen. Sie fand es schade, dass Vex heute Morgen nicht anwesend war, aber die Pflichten eines Offiziers der Diebesgilde gehen vor. Das Leben als Dieb war gefährlich und risikoreich. Viele Diebe fristeten ihr Dasein in irgendeinem feuchten Verlies oder in einem Menschen verschlingenden Steinbruch. Sie bewunderte die Diebe, wie sie den Gefahren trotzten und dennoch ihre gute Stimmung behielten, mit Ausnahme von Delvin Mallory.
„Unsere Leute haben gute Arbeit geleistet“, begann der Gildenmeister. „Die Khajiits haben vor den Ställen in Rifton Ärger bekommen. Daraufhin haben sie beschlossen, in den westlichen Teil von Himmelsrand zu gehen, wo die Kaiserliche Armee ist. Da in Ivarstatt viele Sturmmäntel stationiert sind, haben sie entschieden, zuerst nach Norden zu gehen.“
Flosamma meinte etwas verwirrt: „Das wäre aber der Weg nach Windhelm, dort ist die grösste Gefahr.“
„Das mag stimmen. Es macht trotzdem Sinn. Auf dem Weg bis zu den heissen Sümpfen gibt es entlang der Gebirgskette eine kleine Schlucht. Die Schlucht ist zwar etwas gefährlich wegen den Wildtieren, aber sie wären kaum zu entdecken. Ab Ansilvund, die alte Dwemerruine, können sie den Weg nach Westen nehmen, der südlich der heissen Sümpfe führt.“
Saphir und Flosamma blickten sich verdutzt an.
Brynjolf fuhr weiter schulterzuckend fort: „So umgehen sie die Festung Grünwald und Shors Stein mit dem Wachturm, beides von den Sturmmäntel belagert.“
„Aber wenn sie diese Strasse nehmen, müssen sie über die Dunkelwasserkreuzung und gelangen zur Festung Amol. Die gehört auch den Sturmmäntel“, hielt Saphir entgegen.
Brynjolf kratzte sich am Kopf und wirkte etwas beunruhigt als er antwortete: „Sie werden versuchen die Festung zu umgehen.“
Sie blickten sich gegenseitig zweifelnd an.
„Wie viele sind denn in der Karawane?“
„Ein Dutzend Khajiits, darunter ist Kharjo, der Beschützer der Karawane und 4 Kinder!“
Flosamma fluchte: „Das werden sie nie schaffen! Eine Handvoll Leute können eine Festung umgehen, aber ein Dutzend? Mit Kindern? Unmöglich!“
„Wann sind sie losgezogen?“, hackte sie besorgt nach.
„Vorgestern Nacht sind sie im Schutz der Dunkelheit losgezogen. Nichts Ungewöhnliches für Khajiits mit ihren Katzenaugen.“
Die Wölfin verdrehte die Augen. Sie hatte die Khajiits um einen halben Tag verpasst. Hätte es nicht so fürchterlich geschneit, wäre sie rechtzeitig in Rifton gewesen. Sie fluchte so derbe, dass selbst der perverse Delvin rot geworden wäre.
„Kennst du die kleine Schlucht?“, wandte sich Saphir an die Wölfin.
Mit der Hand machte sie eine abwägende Bewegung.
„Gut, dann werde ich dich begleiten“, Saphir schaute zum Gildenmeister, der mit einem kurzen Nicken seine Zustimmung gab.

Der Wölfin und die Diebin verloren keine Zeit. Rasch packten sie ihre Ausrüstung zusammen. Saphir war deutlich schneller bereit als Flosamma. Eine Angewohnheit der Diebe, rasch verschwinden zu

können. Einerseits freute sich Flosamma mit Saphir in die Wildnis zu gehen, andererseits war sie besorgt, was sie beiden erwarten würde. Am Stall warteten bereits zwei frische, ausgeruhte Pferde auf sie. Sie waren schon gesattelt und bepackt. Die Diebesgilde hatte ein gut funktionierendes Netzwerk in Rifton aufgebaut.
Sie gaben den Pferden die Sporen und ritten zuerst in Richtung Norden zur Festung Grünwald. Kurz vor der Festung wichen sie dann, wie es vermutlich die Karawane gemacht hatte, nach Osten aus und galoppierten in die kleine Schlucht, entlang der Gebirgskette. Der Pfad war schmal und verwildert und sie waren gezwungen, langsam zu reiten. Hin und wieder wurden sie von Wölfen oder Bären angeknurrt, aber nicht angegriffen. In der Schlucht hatten sie tatsächlich eine wunderbare Deckung zur Festung Grünwald und zu Shor's Stein und wurden nicht entdeckt.
Nach der alte Dwemer-Ruine Ansilvund bog der Pfad wieder in die Hauptstrasse ein, die in einem erheblichen besseren Zustand war. Sie konnten wieder Galopp aufnehmen und nach Westen in Richtung Weisslauf reiten. Die Strasse führte durch eine natürliche Terrasse südlich über die Heissen Sümpfe. Reisende waren durch die natürliche Terrasse von den Gefahren der Heissen Sümpfe geschützt, abgesehen von umher streunenden Wölfen, Bären oder hin und wieder ein Troll. Von hier oben hatte man einen wunderbaren Überblick über das gesamte Gebiet des Fürstentums Ostmarsch mit der Hauptstadt Windhelm, die man am Horizont erkennen konnte.
Sie sahen einen bösartigen Drachen über die Sümpfe umherfliegen, der nach Beute Ausschau hielt. Sein Brüllen war weit zu hören. Flosamma sah Saphir fragend an.
„Das ist Galmarex, ein wirklich gemeiner und gefährlicher Drache. Noch niemand konnte ihn bezwingen und jeder, der an seinem Leben hängt, hält sich von seinem Drachenhort Knochenspitze fern.“ erklärte Saphir.
Die Wölfin runzelte die Stirn. Sie musste an ihren Gefährten Padraic denken und fragte sich, wie es ihm wohl ergangen ist und ob er in Gefahr sei. Beide beobachteten, wie Galmarex etwas am Boden erhaschte und hinter dem Drachenhort landete. Mehr konnten sie nicht mehr erkennen.
Sie ritten in einem flotten Galopp weiter. Die Sonne schien stärker und verdrängte die nächtliche Kälte. Der Frühling war im Begriff, den kalten Winter zu verdrängen und die Natur blühte langsam auf. Die ersten grünen Knospen trotzten dem Schnee. Hinter einer Kuppe sahen sie endlich die Karawane. Sie marschierten die Senke der Terrasse runter, die zur Festung Amol führte. Sie waren kurz vor der Dunkelwasserkreuzung.

Es war tatsächlich eine grosse Khajiit Karawane, die hauptsächlich aus Khajiit Frauen und Kindern bestand. Rasch überflogen sie, dass es sich um vier Kinder und fünf oder sechs Frauen handelte. Es waren drei Männer dabei, wobei nur zwei davon bewaffnet waren. Normalerweise würde dies bei Reisen durch Himmelsrand genügen, aber unter diesen Umständen boten zwei bewaffnete Männer zu wenig Schutz. Einer der Männer musste sicher Ahkari sein, der andere mit dem grossen Zweihandschwert auf dem Rücken war Kharjo.
Sie bemerkten die Reiter und die Karawane zog sich zu einem Pulk zusammen. Kharjo und Ahkari stellten sich schützend vor ihnen, wobei Kharjo sein Schwert von der Schulter nahm. Saphir und Flosamma stiegen von ihren Pferden ab und gingen auf die beiden Khajiits zu. Als Kharjo das Wolfsblut witterte, fing er sofort bedrohlich zu fauchen an. Saphir war etwas verwirrt.
„Ich bin ein Werwolf“, sagte Flosamma zur Diebin, die sichtlich überrascht war.
Die blanken Hände erhoben, um zu zeigen, dass sie in friedlicher Absicht kamen, liefen sie auf die Katzen zu und begrüssten sie: „Seid gegrüsst Khajiits. Ja, ich bin ein Werwolf und komme in friedlicher Absicht. Der arme Moritz Khajiit hat mich zu euch geschickt. Ich soll euch beschützen.“
Die beiden Katzen schauten sich an. Sie waren immer noch misstrauisch.
„Ein Dieb und ein Werwolf? Weshalb und wovor wollt ihr uns beschützen?“, entgegnete Kharjo

abschätzend.
„Wir sind der Meinung, dass ihr zu Unrecht verfolgt werdet. Moritz Khajiit hat uns die ganze Geschichte erzählt, wie es zu diesem lächerlichen Gerücht kam“, warf Flosamma ein.
„Seid im Namen der Khajiits gegrüsst, ich bin Ahkari. Wir haben das Gerücht in Rifton gehört und wurden von dort vertrieben.“
Er entspannte sich ein wenig, Kharjo kniff immer noch misstrauisch die Katzenaugen zusammen. Es hatte in Elsweyr gegen die Werwölfe gekämpft und wusste, wozu sie fähig waren.
„Wir haben davon gehört und sind so rasch als möglich zu euch gestossen.“
Saphir mischte sich ein: „Brynjolf hat mir die Erlaubnis gegeben, euch zu helfen.“
Bei dem Namen Brynjolf, Kharjo hatte ihn durch den armen Moritz Khajiit kennen gelernt, entspannte auch er sich merklich und schnallte sein Schwert wieder auf den Rücken.
„Das ist beruhigend. Wir wollen nach Weisslauf, dort sind wir sicherer“, sagte er während er sein Schwert festzurrte.
„Stimmt, aber vor uns ist die Festung Amol, dort kommt ihr unmöglich vorbei“, widersprach Saphir.
„Es ist der einzige vernünftige Weg. Über Ivarstatt können wir nicht gehen. Dort lagern die Sturmmäntel“, fiel Ahkari ein.
Sie hielten inne und überlegten mehrere Minuten. Sie diskutierten angeregt, was zu tun sei. Ein kleiner und mutiger junger Khajiit kam vorsichtig mit grossen Katzenaugen auf die Wölfin zu und zupfte sie am Ärmel.
„Hallo!“, sagte er frech.
„Hallo, mein Kleiner“, antwortete Flosamma amüsiert. „Wer bist du denn?“
„Ich bin Rukki, eines Tages werde ich ein mächtiger Khajiit Krieger sein, wie Kharjo“, prahlte er stolz und er zeigt mit den Pfoten auf die Katze mit dem Zweihandschwert.
„Das ist Tukki, mein Bruder, wir kommen aus demselben Wurf, wir werden beide Krieger und befreien Elsweyr!“
Beide waren etwa halb so gross wie die Wölfin und bauten sich stolz vor ihr auf.
„Bist du wirklich ein Werwolf?“, fragten beide und sahen die Wölfin mit grossen, bewunderten Augen an.
„Ich bin Flosamma, der böse, böse Wolf und fresse kleine Khajiits, Buuuh, Baaaah, Grrrrr….!“, knurrte sie bedrohlich und kitzelte die kleinen Jungen, die lachend herum strampelten. Während die Wölfin mit den kleinen Katzen herumtollte, kamen sie zu einer Entscheidung.
Sie waren mitten im Gebiet der Sturmmäntel und die Strasse über die Festung Amol war die einzige vernünftige Möglichkeit.
„Warten wir, bis es dunkel wird. So haben wir bessere Chancen unerkannt vorbeizuschleichen“, schlug die Wölfin vor.
Kharjo nickte zustimmend: „Gehen wir etwas die Strasse nach Ivarstatt hinauf. Bis zum Einbruch der Nacht sind wir im Schutz der Wälder sicher.“

Im Gänsemarsch stiegen sie den steilen Hang hinauf, der nach Ivarstatt führte. Sie wollten zum kleinen See, wo man ein Lager aufschlagen konnte. Rukki wurde übermütig und rannte der Gruppe ein paar Meter voran.
Ahkari rief: „Rukki, kommst du wieder zurück, kleiner Bengel!“
Plötzlich hörte man ein schwaches Klick-Geräusch. Der kleine Khajiit-Junge hatte eine Falle ausgelöst. Eine Lawine aus Steinen und Baumstämmen polterte über die Gruppe hinweg.

24. Der Dieb und der Hexer

„Ein Dieb?!“, murmelte der Hexe verblüfft und schaute die schwarz umhüllte Gestalt an. Was für eine spitzfindige Feststellung, dachte sich der arme Moritz Khajiit und wollte eine Antwort geben in der Art, nein ich bin der Gärtner und bringe frische Erdbeeren vorbei, was den beiden Liebenden unter Umständen sogar gefallen hätte.
Er antwortete hingegen: „Immpf bipfffff eilllnnn.....“
Verdammt, durch die Nachtigallen-Kapuze konnte man einfach nicht reden. Der Hexer blinzelte verwirrt. Der arme Moritz Khajiit zog seine Maske ab und jetzt starrten sich zwei Katzenaugenpaare an.
„Ein Khajiit?!“, flüsterte das Weisshaar überrascht.
Die Katze begann ein wenig am Verstand dieses Weisshaares zu zweifeln.
„Ganz recht, ich bin der arme Moritz Khajiit. Und du? Bist du der neue Liebhaber von Vittoria Vici?“, fragte die Katze und konnte sich ein schmieriges, schadenfreudiges Lächeln nicht verkneifen.
Der Hexer schaute ihn giftig an und drohte: „Ich könnte die Wachen rufen.“
„Ruf sie doch. Wir wissen beide, was mit den Liebhabern von Vittoria Vici passiert“, konterte die Katze lapidar.
Wie auf Kommando kam aus dem Schlafzimmer Vici's hohe, brünstige Stimme: „Geralt, Geeraaaalt, was machst du da draussen? Komm her, du Hexer, ich will deinen Stab... JETZT!“
Beiden schauderte es vor Ekel. Der Katze ging ein Licht auf. Wenn sie notgeil war, holte sich Vittoria Vici immer einen Liebhaber aus dem Verlies. Das war mittlerweile ein offenes Geheimnis. Der arme Kerl mit den weissen Haaren war nicht ganz freiwillig hier. Moritz hatte fast ein wenig Mitleid mit dem Narbengesicht.
Die Verliese in Himmelsrand waren hart und dunkel. Die miesesten und widerwärtigsten Sadisten aus ganz Himmelsrand wurden als Wärter eingesetzt und man hörte üble Geschichten von den Ratten verseuchten Verliesen. Von Folter und Misshandlungen abgesehen konnte man dort schlichtweg verhungern oder verdursten. Meistens kriegte man dort ekligen und mit Maden durchsetzten Haferschleim und ausgekochte Maiskolbenreste zu fressen. Besonders sadistische Wärter steckten vor den Augen der Gefangenen ihr Gerät in den Schleim. Bestenfalls pinkelten sie nur hinein. Dasselbe traf auf die Wasserfässer der Gefangenen zu.
„Katze, kannst du mich aus Einsamkeit raus schmuggeln?“, flehte der Hexer ihn an.
„Gegen Gold sicher“, entgegnete der Dieb gleichgültig.
Der Hexer fluchte leise, aber er hatte keine Wahl: „Wie viel?“
„1000 Goldstücke!“
„Was?!“
„1000 Goldstücke!“
„Spinnst du? - 100!“
„Wer spinnt jetzt? - 800 Gold.“
„200!“
„Ja, sicher doch - 700 Gold.“
„Also echt jetzt – 300!“
„ 600 Gold.“
„ 400!“
„500 Goldstücke – In Ordnung?“
„In Ordnung.“

Sie machten einen Handschlag für 500 Goldstücke. Geschäft ist Geschäft.
In dem Moment trat Vittoria Vici nackt in den Gang und schaute die beiden Geschäftspartner verblüfft an.
„Was zum Henker ist hier los? Wo sind die Wachen?“, flüsterte sie erschrocken.
Sie wollte gerade den Mund aufmachen um die Wachen herbei zu rufen. Der arme Moritz Khajiit ballte kurz seine Pfote bis dunkelblaues Licht erstrahlte und liess den Zauber 'Beschwichtigen' frei. Der schoss neben dem Hexer vorbei und traf das hässliche Gesicht der nackten Vittoria. Sie schwieg augenblicklich und lächelte nur dümmlich vor sich hin. Der Hexer war beeindruckt, denn die Katze im schwarzen Umhang beherrschte sein Handwerk. Er hasste nichts mehr, als mit Amateuren zu arbeiten. Vittoria Vici war völlig willenlos. Beide führten sie zurück ins Schlafzimmer und legten sie dort auf das Bett.
„Wie lange wirkt der Zauber?“, fragte Geralt.
Der Khajiit zuckte die Schulter: „Nicht sehr lange, wir werden uns beeilen müssen.“
„Mist, ich habe nur diese Kleider aus dem Gefängnis dabei.“
Der arme Moritz Khajiit überlegte kurz: „Hmm.., wir brauchen zu viel Zeit, bis wir hier etwas für dich gefunden haben. Wir gehen auf mein Zimmer im Zwinkerten Skeever, dort habe ich meine andere Rüstung versteckt. Die sollte dir gehen, bis wir etwas anderes für dich gefunden haben.“
Geralt nickte zustimmend, suchte seine Gefängnisklamotten zusammen und zog sie wieder an.
Sie blickten noch einmal zurück auf die nackte, knochige Vittoria Vici, die alles andere als vorteilhaft im fahlen Mondschein beleuchtet wurde.
„Verdammt, ich habe Draugr gesehen, die hübscher waren“, meinte die Katze.
Beide schauten sich an, schüttelten sich nochmals vor Ekel und machten sich auf den Weg zum Zwinkerten Skeever.

Sie vermieden die Laternen und schlichen im Dunkeln zur Gaststätte. Auf dem Weg hatte die Katze seine Maske wieder angezogen. Der Hexer musterte eingehend die Rüstung. Sie war einheitlich mit Verzauberungen versehen worden, die sehr stimmig waren und dem Zweck dienten, unentdeckt und sicher in der Dunkelheit voran zu kommen. Es war eine leichte, dunkle Ledergarnitur mit sehr sorgfältig verarbeiteten schwarzen Ornamenten. Es schienen eher sehr alte Gravuren zu sein. Den Umhang fand er etwas unnötig, aber es war eine hervorragende Arbeit. Ohne seine Hexer-Sinne hätte er die Nachtigall niemals erkannt. Er wurde etwas neidisch auf die Rüstung.
Sie kamen unbehelligt beim Gasthaus an. Sie kletterten die Fassade leichtfüssig hoch und stiegen ins Fenster ein, welches der Khajiit offen gelassen hatte. Im Zimmer nahm die Katze sofort seine Diebesgilden-Rüstung aus der Truhe und warf sie dem Weisshaar zu. Der Hexer wiederum entwickelte für sich eine Alternative. Weshalb der Katze 500 Gold zahlen, wenn er mehr oder weniger in Sicherheit war und eine neue Rüstung hatte. Er machte mit den Fingern vor der Katze das 'Axii' Zeichen, um der Katze den Willen zu beugen. Das war keine gute Idee gegenüber einem willensstarken Erzmagier.
Der arme Moritz Khajiit meinte bloss: „Was wedelst du da mit der Hand vor meinem Gesicht herum. Das ist ein gutes Gasthaus, hier gibt es keine Fliegen.“
Mist, also wieder zum ursprünglichen Plan, dachte Geralt. Die Lederrüstung passte dem Hexer knapp, da die Katze ein wenig kleiner war. Aber zum raus schleusen reichte es allemal. Geralt kriegte sogar seine Füsse in die bequemen Schuhe rein. Er verstaute sorgfältig seine langen weissen Haare unter der Kapuze, damit er nicht erkannt werden würde.
Sie stiegen wieder aus dem gleichen Fenster raus und kletterten die Fassade runter. Der arme Moritz Khajiit ging ganz ungezwungen zur Wache am Haupttor. Der Hexer bereitete sich vor, den Mann niederzustrecken, aber die Katze gab ihm ein Zeichen, nichts zu unternehmen. Beim Tor

angekommen verschluckte sich die Wache an der Metflasche und verschüttete die Hälfte über seine Stahlrüstung.
„Bei den neun Göttern, das habe ich noch nie gesehen, ist das wahr?“, brabbelte er während er auf die Knie fiel. „Bitte verschont mich. Ich habe nichts böses getan. Ich habe Frau und Kinder“, bettelte er. Der Hexer traute seinen Augen und Ohren nicht. Was ging da bloss vor sich?
„Eine Nachtigall zusammen mit dem Meister der Diebesgilde. Ich habe nichts verbrochen, zumindest nichts schlimmes! Das versichere ich euch!“, wimmerte er in Todesfurcht.
Die Katze gab dem knienden Mann einen Beutel Gold und machte einen Wink zum Tor.
Die Wache schluckte schwer und öffnete dankbar, dass er mit dem Leben davonkam, geschwind die schwere Türe. Die beiden Schurken schlüpften rasch hindurch und gingen den Weg hinunter zum Kutscher.
„Willst du mir etwa sagen, ich stecke im Lederwams des Meisters der Diebesgilde?“
Die Katze zuckte bloss mit den Schultern.
„Die hast du doch gestohlen! Wobei... die passt dir bestimmt wie angegossen.“
Die Katze nahm jetzt wieder seine Kapuze ab und schaute ihm in die Augen während er ihn zurecht wiess: „Ja, sie passt mir wie angegossen.“ Der Hexer runzelte die Stirne.
„Unten ist Thaer, der Kutscher. Er wird uns nach Drachenbrügge schmuggeln. Sobald wir die Brücke überquert haben, sind wir im Fürstentum Hjaalmarsch und ausserhalb der Grenze zu Einsamkeit. Dann kann uns die Wache nichts mehr anhaben und du bist ausser Gefahr, Weisshaar“, sprach die Katze während sie den Weg entlang marschierten.
Beim ursprünglichen Plan zu bleiben, war doch nicht so schlecht gewesen, überlegte sich Geralt.

An der Kutsche angekommen mussten sie nicht lange nach Thaer suchen. Sein Schnarchen war laut und deutlich zu hören. Etwas neben der Kutsche war ein kleines Zelt, wo er drin sein musste. Das arme, kleine Zelt schien bei jedem Schnarchen leicht zu vibrieren.
Sie weckten Thaer, der Himmel und Hölle fluchte: „Verdammt, welcher Hurensohn weckt mich!“
„Psssst, wir sind es...“
„Bei den Neun....“, stammelte der Kutscher etwas leiser.
„Wir haben einen Notfall. Du musst uns aus Einsamkeit schleusen.“
„Mitten in der Nacht?! Seid ihr verrückt!“, er wurde wieder etwas lauter.
„Psssst.... Wir haben keine Wahl.“
Der Kutscher rieb sich seine schlaftrunkenen Augen.
„Ihr habt Glück. Ich kenne hier alle Wachen, da kann ich was einfädeln. Gibt mir bitte etwas Gold, Moritz Khajiit. Ich werde es brauchen“, verlangte er mit offener Hand.
Die Gewinnspanne für den Hexer schrumpft, dachte die Katze während er dem Kutscher das Gold aushändigte. Aber besser ein schlechtes Geschäft als gar keins. Die Pferde waren noch angespannt, als wenn der Kutscher den nächtlichen Ausflug geahnt hätte. Auf der Ladepritsche entfernte er ein paar Holzbretter und gab so den doppelten Boden frei.
„Also ihr zwei Süssen, ab in euer Ehebettchen“, grinste der Schmuggler schadenfreudig und klopfte auf das Holz. Der Dieb und der Hexer sahen ihn zuerst böse an, zuckten dann die Schulter und stiegen in den Zwischenraum. Der Platz war für eine Person recht knapp bemessen, mit zwei Personen fühlte es sich an, als müsste man sich zusammen in einen Sarg kuscheln. Aber die beiden Ganoven hatten keine andere Wahl und legten sich dort hinein. Thaer, der immer noch das schadenfreudige Grinsen im Gesicht hatte, hievte die Bretter wieder auf die Ladepritsche und warf noch ein paar leichte Fässer und Säcke darauf.
Thaer stieg auf den Bock und die Kutsche rumpelte in einem gemächlichen Tempo nach Drachenbrügge. Er wollte keinen unnötigen Verdacht mitten in der Nacht erregen. Die beiden armen

Kerle wurden in ihrer sargähnlichen Loge gründlich durchgeschüttelt und hatten sich mehrere Male die Ellbogen und die Köpfe gegenseitig angeschlagen.
„Verdammt, die hätten die Strasse besser pflastern können“, murmelte der Hexer.
Der arme Moritz Khajiit stöhnte nur, denn er hatte wieder den Ellbogen des Hexers in die Rippen bekommen.

Der Karren ruckelte nicht mehr so heftig. Sie schlossen daraus, dass sie jetzt durch Drachenbrügge fuhren und verhielten sich ganz still. Auf einmal stoppte die Kutsche und die beiden Schergen hörten nur ein Stimmengemurmel, Schritte von schweren Stiefeln und ein Scheppern, dass vermutlich von der Rüstung der Wachen herführte. Danach hörten sie herzhaftes Lachen der Wachen und des Kutschers. Gleich darauf setzte sich der Karren wieder in Bewegung und die beiden Ganoven seufzten vor Erleichterung.
Kurz nach der Brücke, als sie die Grenze zum benachbarten Fürstentum überquert hatten, hielt Thaer den Karren an und befreite die beiden aus ihrem freiwilligen Gefängnis. Sie sprangen erleichtert von der Kutsche und mussten sich zuerst ein wenig strecken. Der Morgen begann bereits zu dämmern und sie blinzelten etwas in die Sonne. Es versprach ein wunderschöner, aber frischer Frühlingstag zu werden. Es fröstelte den beiden und sie hatten Hunger, denn es war eine lange Nacht gewesen. So beschlossen sie etwas abseits der Strasse ein Feuer zu machen. Thaer hatte selbstverständlich etwas Proviant dabei, was bei den Kutschern so üblich ist.
Sie kamen ins Gespräch: „Du bist also der neue Gildenmeister der Diebe.“
„Genau der bin ich und wer oder was bist du? Ich habe dich kürzlich in Weisslauf gesehen.“
Der Hexer erinnerte sich, dass sie sich auf der Strasse begegnet waren und einen kurzen Blick gewechselt hatten.
„Gestatten, ich bin Geralt von Riva, ein Hexer!“, stellte sich das Weisshaar vor.
Thaer und der arme Moritz Khajiit tauschten ihre Blick aus.
„Ein, was…?!“, fragte der Gildenmeister schliesslich.
„Ein Hexer!“
„Aha, und was machen Hexer so?“
„Gegen gutes Gold jage ich Monster.“
„Dann bist du also ein Söldner“, mischte sich Thaer ein und kratzte sich am Kinn.
„Nicht ganz.“
„Warum nicht ganz?“
„Als Hexer habe ich, wie soll ich das beschreiben, gewisse Fähigkeiten, auch magische Fähigkeiten.“
„Dann bist du also ein Magier.“
„Nein, ein Hexer.“
„Was jetzt, kannst du Magie wirken oder nicht?“
Geralt wirkte langsam entnervt und versuchte einen neuen Anlauf.
„Ich wirke Magie in einem begrenzten Rahmen. Es ist eher Kampfmagie. Beispielsweise kann ich mit Axii den Willen anderer Leute beeinflussen oder mit Aard telekinetische Kräfte wirken.“
„Ach, war dieses, wie hiess das wieder? Aixi? War das dieses Aixi, was du in meinem Zimmer an mir versucht hast?“, fragte die Katze entrüstet.
Geralt schaute den Kater bloss verdrossen an.
Thaer murmelte amüsiert: „An einem Erzmagier einen Willenszauber wirken zu wollen, ist nicht sehr clever, das weiss sogar ich als Kutscher.“
Beide grinsten und kratzten sich an der Stirne.
„Ach, dann wolltest du also meine Rüstung einheimsen und die 500 Gold sparen“, sagte der Khajiit vorwurfsvoll mit zusammen gekniffenen Augen.

Der Kutscher schaute die Katze wütend an: „Und mir wolltest du bloss 100 Gold fürs Schmuggeln abdrücken!“
„Verdammt! Abzüglich der Bestechungsgelder der Wachen machen wir 200 Gold, dann haben wir gerecht geteilt. In Ordnung?“, beschwichtigte er den Kutscher und wandte sich wieder an den Hexer
„Wie es aussieht, bist du ein einfacher Söldner und ein Blender, der vorgibt magische Kräfte zu haben.“, provozierte die Katze den Hexer.
„Ich gebe gar nichts vor. Mit Aard würde ich dich einfach umhauen!“, erwiderte der Hexer empört
„Ach so? Wie dein Aixi!“, zog der Khajiit das Weisshaar auf. Moritz und Thaer hauten sich vor Lachen auf die Schenkel.
„Ein kleines Diebeskätzchen hat sicher keine Ahnung von kinetischen Kräften.“, höhnte Geralt abfällig.
„Ein Diebeskätzchen nicht, aber ein Drachenblut!“, knurrte der arme Moritz Khajiit zwischen den Lefzen hervor und starrte dem Hexer tief und bedrohlich in die Augen.
Thaer pfiff durch die Zähne. Geralt hatte bisher nur Gerüchte über diese Drachenbluts gehört, die angeblich mit der Stimme der Drachen schreien konnten, dieses Fus Ro Dah. Er hielt aber prinzipiell nichts von Gerüchten.
„Du bist also ein Drachenblut und beherrschst die telekinetische Energie.“
„Ich könnte dich einfach weg pusten, wenn ich wollte.“
„Ach ja? Dann zeig es mir“, forderte Geralt die Katze heraus.
„Gut, machen wir ein Duell, dann kannst du mir dein Aixi, Arda, Ixii oder wie das Dingensdöns heisst zeigen.“

Die Duellanten stapften auf die staubige Strasse etwa zehn Schritte voneinander entfernt.
„Du zuerst, Hexer!“, forderte das Drachenblut ihn heraus.
Der arme Moritz Khajiit machte sich bereit und stellte sich breitbeinig hin. Das Weisshaar streckte seinen linken Arm gegen den Khajiit aus und mit den Fingern machte er das 'Aard' Zeichen.
„Bei den Monden von Elsweeeeyyyyr!!!“, schrie die Katze, alle viere von sich gestreckt, mit dem Schwanz alle fünfe, und wurde rund zwanzig Schritte nach hinten geschleudert.
Dabei machte der Khajiit ein halbes Dutzend Purzelbäume. Dank seiner katzenartigen Beweglichkeit landete er aber wieder auf den Beinen. Er schüttelte sich etwas und klopfte den Staub ab. Während der arme Moritz Khajiit zurück lief, hustete er, räusperte sich und spuckte ein Haarbällchen aus. Der Hexer verzog angewidert das Gesicht.
„Nicht schlecht, Weisshaar, gegen normale Sterbliche ist das sicher beeindruckend, gegen ein Drachenblut…!“ Er machte mit der Pfote eine abwägende Bewegung.
„Da ist noch Luft nach oben!“, sprach Moritz Khajiit geringschätzig.
Der Hexer hasste die Katze, aber er war beeindruckt, denn nicht jeder hielt einem Aard stand.
„Dann mach es doch besser, Mieze!“, provozierte der Hexer mit einem geringschätzigen Lächeln.
Das war das falsche Wort gewesen. Wütend stapfte der arme Moritz Khajiit zehn Schritte an den Hexer heran, an der gleichen Position wir vorher. Diesmal machte sich der Hexer bereits und stand breitbeinig da.
Die Katze konzentrierte sich und machte sein Maul auf: „FUS…, RO….“ Der Hexer lächelte etwas über den harmlosen Drachenschrei. „MEEEOOOOWW…!“, entliess das Drachenblut seinen Schrei.
Die Augen des Weisshaares weiteten sich und machte vor Überraschung den Mund auf. Meow?, dachte er, wieso zum Geier... dabei wurde auch er im vollen Umfang von der Druckwelle erwischt. Genau so wie vorher die Katze wirbelte er durch die Luft und segelte an die zwanzig Schritte nach hinten und schrie: «Ich hasse Katzeeeeen….!!!» Dank seiner wölfischer Beweglichkeit landete auch er auf den Beinen.

Noch während er zurück lief, klopfte er sich den Staub vom Lederwams und der Hose ab. Der arme Moritz Khajiit runzelte ein wenig Stirne und dachte, alle Achtung, der Hexer scheint auch was drauf zu haben. Der Hexer schüttelte seine weisse Locken aus, auf die er sehr stolz zu sein schien.
„Kompliment, Hexer, nicht alle halten dem Drachenschrei stand. Du hast trotzdem verloren!“, behauptete der Khajiit felsenfest.
„Wieso soll ich verloren haben?!“, widersprach der Hexer entrüstet.
„Du bist weiter geflogen!“
„Ach, Quatsch, bin ich nicht.“
„Bist du doch!“
„Bin ich nicht!“
„Bist du doch!“
„Bin ich ni-icht!“
„Bist du do-och!“
„NEIN!“
„DOCH!“
Der arme Moritz Khajiit tippte mit seiner Pfote auf die Brust des Hexer, was ihn sichtlich ärgerte.
„Lass deine Dreckspfoten von meinem Wams!“, forderte er ihn auf.
„Der gehört sowieso mir! Zieh meine Rüstung aus!“, schrie Moritz empört.
„Du kannst mich mal, das ist meine Rüstung!“
„Du hast sie nicht alle!“
„ICH habe gewonnen und werde die Rüstung als Preis behalten. BASTA!“, schrie Geralt zurück.

Der arme Moritz Khajiit begann an der Rüstung des Hexers herumzufummeln und wollte sie ihm ausziehen. Geralt stiess die Katze von sich und der Khajiit verlor das Gleichgewicht, worauf er mit den Armen herumfuchtelte. Dabei traf er das Weisshaar ins Gesicht. Es machte ein dumpfes 'POFFFF', als die Tatze auf die Backe des Hexer klatschte. Geralt war zuerst etwas überrascht. Als aber die Katze zu lachen anfing, wurde er richtig stinksauer und kniff dem Khajiit in die feuchte Nase.
„AUTSCH, nicht meine sensible Nase, elender Hexer!“, jaulte die Katze und Tränen schossen ihm in die Augen. Er langte nach dem Hexer und kriegte nur noch seine weissen Haare zu fassen.
„Nicht meine Haare, du Mistvieh!“, fluchte der Hexer und kniff in die Spitzohren der Katze.
„Lass meine Ohren in Ruhe, Draugrliebchen!“, schrie Moritz.
Er versuchte die Hände des Herxers abzuwehren und traf Geralt's Auge.
„Nimm die Pfoten aus meinen Gesicht, Zeckenteppich!“
Es entstand zuerst nur eine kleine Rangelei, die rasch zu einer richtigen Schlägerei ausartete. Da beide etwa gleich stark waren und keiner nachgeben wollte, artete die ganze Sache aus. Staubwolken umhüllten die Keilerei, Steine und Holzstücke flogen durch die Luft und einige dieser Gegenstände trafen den Gegner, andere wiederum nicht. Manchmal sah es aus, als ob der Hexer gewinnen würde, dann rappelte sich die Katze wieder auf und gewann die Oberhand und umgekehrt. Thaer nahm auf seinen Kutschbock gemütlich Platz. In der Vorratskiste unter dem Bock, fand er etwas Met, Käse, Wurst und duftendes Mais-Brot, das seine Frau gestern frisch gebacken hatte. Das Feuer war währenddessen längst erloschen. Er trank und ass genüsslich und schaute zu, wie sich die beiden Streithähne gegenseitig Beulen, Schürfwunden und Hiebe verabreichten. Es gab Momente, da schlugen sie sich, dann gab es wiederum Momente, da machten sie einen Ringkampf am Boden und wälzten sich im Dreck. Nach etwa zwanzig Minuten hatte der Kutscher sein Frühstückt aufgegessen. Nun musste er das Theater beenden oder die beiden würden den ganzen Tag damit verbringen, sich die Schädel einzuschlagen.
Er schrie aus Leibeskräften: „Ein Drache! Hilfe! Ein Drache kommt angeflogen!“

Die beiden blieben wie angewurzelt stehen. Beide hatten mit der linken den anderen am Kragen gepackt und wollten mit der rechten Faust zuschlagen. Nach der ersten Starre lösten sich sich voneinander und begannen instinktiv den Himmel abzusuchen, wo die Gefahr steckt. Thaer wieherte und grunzte vor Lachen.

Die beiden Streithähne sahen den Kutscher zwar wütend und giftig an, aber es verfehlte nicht die Wirkung. Beide hörten auf und musterten sich verstohlen. Sie sahen aus, als hätten sie mit blossen Fäusten gegen eine Horde Draugr gekämpft. Ihre Knöchel waren zerschunden und geschwollen. Die Rüstungen waren an vielen Stellen und an den Nähten gerissen. Sie waren voll mit Dreck besudelt und abgeschürft. Lisette wird verdammt wütend sein, dachte der arme Moritz Khajiit. Ihre Köpfe waren verstrubbelt und sie bluteten aus Nase und Mund. Der Hexer spie sogar einen Zahn aus.
„Ihr solltet euch beide schämen, wie zwei kleine Bälger, bei den Göttern! Moritz, du bist in wichtiger Angelegenheit hier! Du hast dich um deine Khajiits zu kümmern! Und du Hexer! Die Rüstung gehört dir nicht und du hast sie dir nur ausgeliehen. Ohne ihn wärst du immer noch der Stricher dieser Draugr-Vici oder würdest im Verlies vergammeln. Also reisst euch gefälligst zusammen!“
Das war eindeutig Bjorlam's Bruder, der da sprach und dummerweise hatte er recht. Aus peinlicher Verlegenheit zeichnete die Katze mit dem Fuss kleine Kreise in den Staub und der Hexer schien etwas höchst interessantes am Himmel zu beobachten, obwohl der Himmel wolkenlos war.
Der Kutscher befahl: „Jetzt entschuldigt ihr euch gegenseitig und gebt euch die Hände!“
Sie drugsten noch ein wenig herum und schielten sich gegenseitig von der Seite her an.
Das Weisshaar presste ganz leise „Tschuldigung“ zwischen seinen Zähnen hervor.
„Wie bitte? Ich höre so schlecht!“ rief der Kutscher streng.
Die Katze gab ihm die Hand, aber schaute ihn noch nicht an.
„Moritz Khajiit!“, rief der Kutscher zurechtweisend.
Verdammt, das letzte Mal hatte Lisette so mit ihm gesprochen. Er kam sich vor wie ein kleines Kätzchen, das im Unterricht geschwänzt hatte und verdrehte die Augen.
„Ist ja gut, Entschuldigung, es tut mir Leid.“, lenkte er ein.
„Auch von mir, Entschuldigung, mir tut es auch Leid.“, stimmte der Hexer mit ein.
Sie gaben sich die Hand und schauten sich ehrlich und direkt in die Augen.
„Ich muss aber trotzdem so rasch als möglich meine Rüstung der Diebesgilde anziehen. Ich kann unmöglich mit einer Nachtigall-Rüstung quer durch Himmelsrand reisen.“
„In meiner Kiste habe ich eine Ersatz-Rüstung für Notfälle, die dem Hexer stehen sollte.“ meinte Thaer.
Tatsächlich hatte es einen Lederwams von recht guter Qualität und sogar ein scharf geschliffenes Stahlschwert für den Hexer. Sie tauschten die Rüstungen und versuchten, sie notdürftig zu reinigen und zu reparieren. Dabei wirkte der Khajiit etliche Male seine Heilzauber und beide waren wieder so gut wie neu. Den ausgeschlagenen Zahn konnte er leider nicht ersetzen.
„Wegen den 500 Gold. Ich werde nach einer Arbeit suchen und dir das Gold zurückgeben.“, versprach Geralt.
„Das geht in Ordnung, ausser vielleicht du könntest mir bei meinem Problem helfen.“
„Ach, du meinst das dumme Gerücht, das die Runde macht. Seid ihr wirklich Menschenfresser?“ fragte der Hexer.
„Eigentlich nicht, aber bei dir könnte ich eine Ausnahme machen.“, scherzte die Katze.
Zuerst sah der Hexer die Katze verdutzt an, aber dann mussten beide herzhaft lachen.
„Ich muss jetzt nach Rorikstatt und die Konferenz der Khajiits organisieren.“
Die Katze erzählte von seinem Plan. Geralt hörte interessiert zu und dachte kurz ein wenig nach und meinte: „Khajiit, ich glaube, ich kann dir dabei helfen... ich habe da eine Idee.“

25. Der Werwolf

Die Stein- und Holzlawine traf mit voller Wucht die Karawane. Die Falle wurde von den Sturmmäntel aufgebaut, um zu verhindern, dass die Kaiserliche Armee die Strasse von der Dunkelwasserkreuzung nach Ivarstatt benutzen konnte. Sie diente auch als Fluchtmöglichkeit, falls die Festung Amol fallen würde und die restlichen Truppen der Sturmmäntel nach Ivarstatt geflohen wären. Mit der Falle wären die Verfolger aufgehalten worden. Alle Soldaten in der Festung Amol wurden auf das schärfste unterwiesen, wo die einzelnen Auslöser der Vorrichtung waren, damit die Lawine nicht versehentlich ausgelöst werden konnte.
Die Ahkari-Gruppe und die Wölfin hatten natürlich keine Ahnung von dieser Falle und stolperten völlig überrascht in sie hinein. Der Lärm war ohrenbetäubend. In der Festung Amol hörte der Kommandant, dass die Falle ausgelöst worden war und entsandte sofort einen zehn Mann starken Trupp, um festzustellen, weshalb die Vorrichtung ausgelöst wurde. Er vermutete, Kaiserliche Soldaten wollten sich zur Festung anschleichen und einen Überfall starten.
Als die Lawine ins Tal donnerte, riss sie einige Bäume mit. Andere ältere Bäume, die massivere, dickere Stämme hatte, blieben stehen und hielten die Lawine sogar ein wenig auf. Steine und Baumstämme zogen eine tiefe Furche in den Hang. Überall flogen Quader in unterschiedlichen Grössen herum. Es bildete sich eine dunkelbraune Wolke aus Dreck, Stein und Holzsplittern, die sich langsam auf den Schutt und auf die verwunderte Karawane legte.
Die Wölfin hatte sich im letzten Augenblick Rukki schnappen können und hechtete mit ihm seitlich der Lawine weg. Die beiden wurden kaum getroffen und rappelten sich hustend und keuchend mit Staub bedeckt hoch. Sie untersuchte den Welpen, der sie mit grossen und angstvollen Augen ansah. Ausser ein paar Beulen oder Kratzer war ihm nichts geschehen. Flosamma atmete hörbar auf und strich Rukki sanft über die kurzen Fellhaare. Sie wendete sich von Rukki ab, der auffallend ruhig war und runter ins Tal schaute. Sie folgte seinem Blick zum verschütteten Hang und sah mit entsetztem Ausdruck, was mit der Karawane geschehen war.
Direkt hinter ihr war Ahkari marschiert, der Rukki warnte. Er wurde von einem Stein getroffen und bis hinter die Karawane runter geschleudert. Sein Bein war unter einem Baumstamm eingequetscht. Kharjo, der die Nachhut bildete, war bereits bei ihm und suchte sich ein anderes Holzstück, damit er den Baumstamm anheben konnte. Der Krieger suchte hinter einem dicken Baum Deckung und wurde dank seiner Stahlrüstung kaum verletzt. Er kriegte nur ein paar Beulen und Dellen ab. Vielleicht hatte er die eine oder andere Quetschung zu verschmerzen.
Direkt hinter Ahkari lief Tukki, der Zwillingswelpe von Rukki, mit seiner Mutter. Beide wurden unter dem Geröll begraben. Es schauten nur noch einzelne Körperteile zwischen all den Steinen und Baumstämmen hervor. Mit ihren Wolfs-Sinnen erkannte Flosamma, das beide tot waren. Dies war auch der Grund, weshalb Rukki so still war. Seine Augen füllten sich mit Tränen und er fing an zu weinen. Auf einen Schlag wurde er zum Waisen. Flosamma nahm ihn in die Arme und versuchte, ihn zu trösten.
Hinter Tukki und seiner Mutter war Saphir, die neben einem Welpen lief. Als sie die runter fallenden Steine und Baumstämme sah, hechtete auch sie auf ihn und versuchte vergeblich, den Jungen zu retten. Bei dem Versuch wurde auch sie von den Steinen und Baumstämmen zerschmettert. Ihre schönen, schwarzen, langen Haare waren jetzt mit Blut verschmiert und klebten an ihrem Gesicht. Ein Stein zerschmetterte ihren Kopf und man konnte ihre Gesichtszüge kaum mehr erkennen.
Die Augen der Wölfin füllten sich mit Tränen und sie begann ein wenig zu schluchzen. Sie hatte Saphir von Anfang an gemocht und sie wären sicher gute Freundinnen geworden. Zu früh wurde die

hilfsbereite Diebin aus dem Leben entrissen, die selbstlos den Jungen retten wollte. Der junge Welpe lebte, aber er war von den Hüften abwärts zwischen einem grossen Steinen und einem Balken eingeklemmt worden. Seine Beine und seine Hüften waren völlig zerquetscht und er schrie fürchterlich vor Schmerzen. Ein weiteres Khajiit-Weibchen lag tot neben ihm, die Flosamma nicht kannte.
Die anderen hatten dank ihren Katzeninstinkte mehr Glück. Wenn sie normale Menschen gewesen wären, wären sie auch unter der Lawine begraben worden. Als sie erschraken und sahen, wie die Lawine runter polterte, liessen sie alles fallen und kletterten die dicksten Bäume hoch, mit Ausnahme Kharjo, der sich wegen der schweren Rüstung hinter einem Stamm verstecken musste. Ein Khajiit-Weibchen hatte sich noch den letzten Welpen geschnappt und ihn auf die Bäume geworfen, bevor sie hochgeklettert war. Allmählich stiegen alle wieder runter.

Ahkari war von Kharjo befreit worden und hatte Glück im Unglück, sein Fuss war nur gebrochen und konnte wieder geheilt werden, sobald sie zu einem Heiler kamen. Er humpelte zum schwer verletzten jungen Welpen mit seinen zertrümmerten Beinen und Hüften. Er schrie und maunzte immer noch fürchterlich vor Schmerzen. Ein Karawanenführer hat viele Privilegien. Er kann sich sein Weibchen aussuchen, bekommt das beste Zelt und verdient am meisten Gold. Im Gegenzug hat er Pflichten zu erfüllen. Er trug die Verantwortung für die Karawane und durfte seine Khajiits nicht unnötig leiden lassen, wenn sie unheilbar krank oder verletzt waren. Er zog seinen Dolch hervor.
Flosamma stellte sich ihm in den Weg: „Was hast du vor?!“
„Ihn von den Leiden erlösen“, entgegnete Ahkari tief betrübt und schob die Wölfin beiseite.
„Ihr habt doch sicher eine Heilerin in der Karawane“, warf sie flehend ein.
„Wir hatten eine. Sie liegt da drüben“, entgegnete er und zeigte auf die tote Khajiit, die Mutter von Rukki und Tukki.
Kharjo mischte sich ein. Er legte seine schwere Pfoten auf die Schulter der Wölfin und flüsterte ihr zu: „Er muss das machen, es ist seine Pflicht. Wir können ihn nicht mehr retten. Er wird unter qualvollen Schmerzen sterben, bis wir die nächste grosse Stadt mit einem Heiler erreicht haben.“
„Er wird nur unnötig leiden und das lasse ich nicht zu“, warf Ahkari traurig ein und kniete sich zum Jungen hin.
Wegen seinem verletzen Fuss verlor er fast sein Gleichgewicht und Kharjo musste ihn stützen. Für die Khajiits einer Karawane mag dies der harte Alltag sein, für Flosamma war es der blanke Horror.
Ahkari strich noch einmal zärtlich über den Kopf des jungen Welpen: „Du wirst jetzt über den goldenen Regenbogen zu den Monden von Elsweyr wandeln.“
Er stiess dabei den Dolch ins Herz des Welpen. Man hörte nur noch ein kurzes Gurgeln und der Junge war erlöst.
Von unten hörten sie das Stimmengewirr der Sturmmäntel-Soldaten. Die Khajiits hatten keine Zeit mehr für die Trauer und mussten sich neu orientieren. Das ganze Geröll versperrte ihnen den Fluchtweg nach Ivarstatt und so blieb ihnen keine andere Wahl, als sich den Feinden zu stellen.
„Schau, miese Menschenfresser.“
„Seht, die Falle hat uns die Arbeit abgenommen.“
„Verdammter Mist, jetzt können wir nur noch die Hälfte der Brut abschlachten.“
Lachend und johlend stapften sie hinauf und hatten Vorfreude auf das bevorstehende Gemetzel. Kharjo fluchte und nahm sein Zweihandschwert von der Schulter.
Das war zu viel für die Wölfin. Abgrundtiefer Hass begann in ihr zu brodeln. Sie wollte Rache nehmen für den Tod dieser unschuldigen Khajiits und für Saphir, ihrer Freundin. Sie spürte die Wut in sich hochsteigen und wie der Wolf in ihr vordrang. Gemächlich schritt sie den Truppen der Sturmmäntel entgegen. Langsam warf sie ihren Kopf in den Nacken und öffnete ihren Mund. Das laute Heulen

eines Wolfes drang aus ihrer Kehle. Von diesem Augenblick an, wusste Flosamma nicht mehr, was sie tat...

Kharjo schaute Ahkari besorgt an und schrie: „Sie verwandelt sich in einen Werwolf!“
„Sie ist einer der jungen Wölfe, die ihre Kraft und Magie noch nicht gebändigt haben!“
„Verdammt, wir müssen die anderen Khajiits in Sicherheit bringen.“
„Wohin? Der Weg ist versperrt und vor uns haben wir die Sturmmäntel und den Werwolf!“
„Bei den Monden von Elsweyr, ich habe keine Lust gegen einen Werwolf zu kämpfen!“, fluchte Kharjo.
Die beiden Khajiit Haudegen schauten sich nachdenklich an und hatten ein mieses Gefühl im Magen. Sie waren beide in die Kämpfe gegen die Werwölfe in Elsweyr verwickelt gewesen, die man später als Werwolfkriege bezeichnet hatte. Kharjo hatte dabei seine ganze Familie verloren. Zu oft hatten sie gegen junge, wilde Werwölfe kämpfen müssen, die nicht in der Lage waren, ihre Fähigkeiten zu kontrollieren. Sie waren nicht eins mit der Macht des Bestienblutes und waren somit nicht zu bändigen, ausser man tötete sie. Flosamma war eines dieser jungen, wilden Werwölfe.
Auch ihre Verwandlung zum Tier war entfesselt und ausser Kontrolle. Mit schmerzerfülltem Gesicht sank sie in die Knie und musste sich mit beiden Händen am Boden abstützen. Sie durchbog den Oberkörper, der wüst anschwoll. Ein schwarzer Wolfspelz durchbrach ihren Rücken, ihre Haut und ihre Kleider. An anderen Stellen des Körpers spaltete sich die Haut, die Kleider zerrissen und hingen bald in Fetzen von ihr runter. Man hörte das Zerren und Ziehen der Muskeln und Sehnen, die Wirbelsäule begann sich zu strecken und das Knacken der Knochen hörte sich an, als würde ein Baum gefällt werden. Ihre Gliedmassen durchliefen das gleiche Schicksal. Wie auf einer unsichtbaren Streckbank wurden die Hinterläufe und die Arme in die Länge gezogen. Ihre Muskeln und Sehnen knarrten wie ein Jahrhundert alter Draugr. Weitere Knochen begannen zu knacken und zu brechen. Jetzt hatte sie all ihre Haut- und Kleiderfetzen verloren und hingen nur noch lose am neuen Wolfsfell. Der Schädel zog sich auch in die Länge. Ihre Nase verschmolz mit dem Gesicht, bis daraus eine längliche Schnauze wurde. Aus dem neuen Maul wuchsen scharfe lange Reisszähne hervor, die schärfer als jede bekannte Klinge war. Die Bestie hatte die Augen verändert und sie waren jetzt blutrot unterlaufen. Man sah keine grünlichen Pupillen mehr, die einst die Seele von Flosamma widerspiegelten. Sie hatte sich völlig in einen wilden Werwolf verwandelt.
Kharjo flüsterte den anderen verängstigten Khajiits behutsam zu: „Nicht bewegen, oder ihr seid Beute für die Bestie und werdet angegriffen.“
Er wusste aus dem Krieg, dass junge, wilde Werwölfe bewegende Ziele als Beute ansahen, wie es auch bei anderen Raubtieren der Fall war. Das wussten die herannahenden Soldaten nicht. Der Werwolf sprang den ersten gleich an die Kehle und zerfetzte mit einem Biss seine Gurgel. Aus der offenen Halsschlagader schoss das Blut wie aus einem kleinen Springbrunnen. Dem zweiten führte sie einen Schlag gegen die linke Seite des Kopfes durch. Der Helm blieb merkwürdigerweise auf dem Schädel stecken und die rechte Kopfhälfte schien unverletzt zu bleiben. Aber die linke Seite fehlte völlig und man sah die zersplitterten Knochen und die Zähne im restlichen Fleisch.
Der dritte Soldat wollte sein Schild zur Abwehr hochheben, aber der Wolf war schneller. Er biss mitten in den Ellbogen hinein. Der arme Kerl schrie wie am Spiess und versuchte sich zu lösen. Der Werwolf sägte seine Fangzähne in das Fleisch hinein und verbiss sich in den Arm. Dann, mit einem Ruck, riss er dem Soldaten den zermalmten Arm raus. Blut schoss aus dem Rumpf und man sah die Knochen und Knorpel aus der Schulterpfanne.
Der vierte Soldat wollte seinem Kameraden helfen und einen Schwerthieb gegen den Kopf des

Wolfes landen. Er war kein sonderlich geschickter Kämpfer. Er holte mit dem Schwert weit aus und entblösste dabei seinen Bauch. Von der rechten Hüftseite bis quer zur linken Schulter schlitze das Tier mit seinen Klauen den Soldaten auf. Blut und Gedärm quoll aus der offenen Bauchdecke hervor. Der Werwolf begann sich an den Soldaten zu nähren, denn sie brauchte das Blut, um kräftiger zu werden. Er frass den armen Kerl mit dem offenen Bauch bei lebendigem Leibe seine Innereien auf und zum Schluss zerbrach sie den Brustkorb und nahm sich das die Lungen und das Herz vor. Der Soldat schrie entsetzlich als sein Gedärme verspeist wurde und zappelte wild mit Armen und Beinen. Die Khajiits wandten sich ab und sorgten dafür, dass die Welpen die brutale Nährung nicht sehen konnten. Trotzdem hörten sich die zermahlenden Kaugeräusche und das Schmatzen widerwärtig an. Als Zeichen der beendeten Nährung riss die Wölfin ihre Schnauze gegen den Himmel und aus der Kehle erklang ein langgezogenes Heulen.

Die anderen sechs Soldaten sahen entsetzt zu, was für ein Gemetzel der Werwolf veranstaltet hatte. Schreien rannten sie in Richtung der Festung Amol davon, was ein schrecklicher Fehler war. Denn jetzt waren die Soldaten für die Bestie nichts anderes als wegrennende Beute. Die restlichen Khajiits sahen den Göttern sei Dank nicht mehr, was das Tier anstellte, denn die Bäume und der Schutt verbargen die Sicht auf das Geschehen. Man hörte aber deutlich die angstvollen Schreie, das dumpfe Zerreissen von Fleisch und Knochen und das metallische Scheppern von Rüstungsteilen. In Abständen hörten sie das Heulen des Werwolfs, wenn sie wieder einen Soldaten gefressen hatte.
Kharjo flüsterte den anderen zu: „Wir müssen jetzt ganz leise nach unten schleichen und keinesfalls dürft ihr rennen. Wenn der Werwolf mich angreift, rennt ihr los. Ich werde die Bestie so lange beschäftigen, so dass ihr fliehen könnt. Schlagt euch zu Hillgrund's Grab durch und versteckt euch in den Katakomben.“
Ahkari ergänzte: „Sollte das Tier schneller sein als ihr, klettert die Bäume hoch. Der Werwolf ist zu schwerfällig zum klettern. Er kann euch nicht verfolgen und in den Bäumen seid ihr sicher vor ihm.“
Kharjo und Ahkari schauten sich noch einmal an. „Wir treffen uns wieder bei den Monden von Elsweyr, mein Freund.“ Sie beschnupperten sich zum Abschied kurz in der Tradition der Khajiits.
Auf dem Weg zur Strasse sahen sie die Spur der Verwüstung, die der Werwolf hinterlassen hatte. Überall lagen verstümmelte Gliedmassen, Arme, Beine oder abgetrennte Köpfe. Bei dem einen oder anderen Körperteil sahen sie Frassspuren, als wenn ein Drache seine Beute gefressen hätte. Sie beobachteten von Ferne, wie auf der Brüstung der Festung Amol die Soldaten wild mit den Armen herumfuchtelten und herumschrien. Die Toren waren fest verriegelt worden und die Soldaten entzündeten Feuer, ein probates Mittel gegen Werwölfe.
Sie schlichen weiter die Strasse entlang. Kharjo rechnete sich aus, dass die Wachen unter keinen Umständen die Festung verlassen würden und die Karawane endlich die Festung umgehen konnte. Er entdeckte den Werwolf in der Nähe des verschlossenen Tores. Die Bestie streckte ihre blutige Schnauze in die Luft und fing an zu wittern. Schlagartig drehte sie ihren Kopf zu den Khajiits um und mit den rot unterlaufenen Augen erspähte sie die Karawane. Langsam lief der Werwolf auf sie zu. Kharjo schnallte fluchend sein Schwert los, zog es vom Rücken und lockerte seine Arme und Beine. Er hielt das Schwert fest mit beiden Händen und lockerte immer wieder den Griff mit den Fingern, da er zu verkrampft war. Er musterte nochmals den Werwolf, der fast gemächlich auf sie zulief. Sie schien keine Eile auf seine nächste Beute zu haben, da sie ja eh nicht wegrannte.
Die Augen des Wolfes waren immer noch blutunterlaufen und glühten mittlerweile in einem rötlichen Schein. Flosamma war in der wilden Bestie gefangen und ihr war nicht Bewusst, was sie da anrichtete. Überall am Fell waren Blutspuren und Reste von Menschenfleisch zu sehen. Die Wölfin machte ihr grosses Maul auf und zeigte seine riesigen Fangzähne. Blut und Speichel tropften von den Spitzen der Zähne hinab. Im Maul sah man Reste von Fleisch, Sehnen und Muskelfasern. Zwischen

zwei Zähne am Zahnfleisch sah man sogar einen Knochen stecken, der einmal eine Hand gewesen war.
Kharjo, der alte Haudegen und Khajiit-Krieger, stellte sich dem Werwolf in den Weg, genau zwischen der Bestie und der Karawane. Obwohl er Flosamma nicht töten wollte, war er bereit, bis zum äussersten gegen sie zu kämpfen und seine Leute zu beschützen. Mit beiden Händen hob er sein Zweihandschwert und erwartete den Angriff. Ein tiefes Grollen kam aus der Kehle der blutrünstigen Bestie, die einmal Flosamma gewesen war. Der Werwolf setzte zum Sprung an.

26. Der Drachenhort Knochenspitze

Padraic fühlte sich immer noch ein wenig erschöpft. Sein Erzmagier-Feuerzauber hatte zwar die Karawane gerettet, ausser leider die Mutter des kleinen Khajiit-Jungen, aber es hatte ihn sehr viel Kraft gekostet. Dazu kam der Heilzauber und die Übertragung seiner Lebensenergie an Ra'zhinda, die sonst gestorben wäre. Sie hatte ihren Körper als Schild benutzt und ihn beschützt, sonst wäre er durch den tödlichen Pfeil niedergestreckt worden. Dafür war er ihr sehr dankbar.
Heute Morgen mussten sie unbedingt aufbrechen. Gestern, nachdem er aufgewacht war, wäre es zu früh gewesen. Er war zu schwach und konnte sich kaum auf den Beinen halten. Obwohl er ein kraftstrotzender Hochelf war, legte ihn der Kampf gegen die Sturmmäntel mehrere Tage flach auf das Bett. Bisher war ihr Versteck, die Höhle bei den flüsternden Hügeln, von den feindlichen Truppen nicht entdeckt worden. Sie wussten, dass es nicht mehr lange dauern würde bis sie aufgespürt wurden, denn der Unterschlupf war weit und breit bekannt unter den Dieben, Banditen und anderen Gesetzlosen. Allen war ein wenig mulmig zu Mute. Sie wollten sich durch die heissen Sümpfe zur Orkfestung Narzulbur durchschlagen, da sie die Strassen wegen den Sturmmänteln nicht benutzen konnten. Die Sümpfe an sich waren kein Problem. Hauptsächlich streiften nur ein paar Wildtiere wie Wölfe und Bären durch das Gebiet oder ein paar Riesen mit ihren Zuchttieren, die aber friedlich waren, solange man sie nicht angriff.
Der Drachenhort Knochenspitze bereitete ihnen Sorgen. Auf dem Hort trieb der mächtigste und gefährlichste Drache, den es nebst Alduin oder Paarthurnax gab, sein Unwesen. Es war eine grosse Bestie mit einer Länge von sicher dreissig Schritten oder sogar mehr. Mit seiner riesigen Spannweite kreiste er mit wuchtigen Flügelschlägen über die heissen Sümpfe und hielt ständige Ausschau nach fetter Beute. Das grosse Vieh hatte ständig Hunger und es war im egal, was er zwischen die Fänge kriegte, Hauptsache es war Fleisch.
Man nannte ihn Galmarex. Der Drache selbst wusste nichts von seinem Namen, den er gekriegt hatte, und es war ihm vermutlich auch völlig gleichgültig. Der Name entstand aus einem dummen Jux eines Soldaten aus Windhelm, genau genommen aus der Kaserne. Die Rekruten mussten zur Inspektion antreten, die immer von ihrem höchsten Befehlshaber Galmar abgenommen wurde. Die Rekruten hassten Galmar, der ein kleinlicher Sadist war und liebend gerne die Frischlinge schliff.
Ein Rekrut meinte im Scherz: „Achtung, der Drache kommt."
„Genau wie der auf der Knochenspitze."
„Genau, der."
„Die sehen sich sogar ähnlich."
„Bestimmt, sein Bruder."
„Dieser Säufer?"
„Ne, dieser Drache."
„Wie heisst der überhaupt?"
„Hmmm….. keine Ahnung, Galmarex?!"
Die Rekruten prusteten darauf los, jedoch mussten sie sich beherrschen, da die Inspektion bevorstand. Aber der Name blieb und wurde der neue Spitzname des Drachen.

Die Karawane brach auf. Padraic hoffte, dass es draussen schlechtes Wetter sei oder zumindest neblig. Bei schlechter Witterung sahen die Drachen ihre Beute nicht so genau und jagten deshalb lieber bei guter Sicht. Ausgerechnet heute war ein herrlicher, sonniger Tag im Spätwinter, der zu einem gemütlichen Spaziergang gepasst hätte. Der Hochelf fluchte innerlich, denn er hatte auf Nebel gehofft. Im Himmel waren nur ein paar wenige Schäfchenwolken zu sehen. Es ging eine leichte Brise

und die Gruppe fröstelte ein wenig als sie in Richtung des Tümpels namens Mara's Auge stapften. Der Name des Tümpels war schöner als der Tümpel selbst. Weshalb er den Namen Mara's Auge erhalten hatte, wusste keiner so genau. Man vermutete, weil im Tümpel in der Mitte ein kleines Inselchen war und der kleine See von oben wie ein Auge mit einer Pupille aussah. Im Hochsommer war er voller Insekten und Mücken und die arme Gruppe wäre komplett zerstochen worden. Da Spätwinter war, hatte es kaum Getier. Auch der Winter hat seine guten Seiten.
Sie gingen rechts neben Mara's Auge den kleinen Trampelpfad zur Strasse runter. Dies war der erste heikle Moment, da die breite und gut gepflasterte Strasse eine wichtige Verbindung zwischen Windhelm und der Festung Amol war und fleissig von den Soldaten der Sturmmäntel benutzt wurde. Die Gruppe versteckte sich hinter einem Gebüsch nahe der Strasse. Padraic und Ra’zhinda beobachteten ein wenig die Gegend, ob Soldaten und andere Gefahren, wie Banditen oder Diebe herumlungerten.
In südlicher Richtung sahen sie die Mischwassermühle, wo Sturmmäntel gerne einen Halt machten, um billigen verwässerten Met zu saufen oder sich was Besseres als den ständig gleichen scheusslichen Kasernenfrass zu gönnten. Kein Mensch war zu sehen, nicht einmal Wildtiere. Parallel zur Strasse verlief ein wilder, breiter, reissender Fluss, der vom Ilinaltasee gespeist wurde und in den Hafen von Windhelm mündete. Sie konnten den Fluss unmöglich überqueren. Sie hatten aber wiederum Glück. Etwa fünfzig Schritte flussabwärts war ein umgeknickter, dicker, grosser Baum, der quer über den Fluss lag. Er war gross genug um die Gruppe tragen zu können und bildete eine natürliche Brücke. Für Hochelfen und Katzen war es kein Problem, über den Baum zu klettern.
Die beiden gingen im Schutz der Hecken zurück und winkten die Gruppe zu sich hinüber. Geduckt liefen sie über die Strasse und schlossen sich wieder zusammen. Wie erwartet war die Überquerung des reissenden und sehr kalten Flusses kein Problem für die Karawane. Sie waren schlimmeres gewohnt. Sie waren jetzt mitten im Fürstentum Ostmarsch in den Heissen Sümpfen angekommen. Alles lief wie am Schnürchen, zu gut für den Geschmack des Hochelfen.
Sie machten eine kleine Rast, denn mitten in den Sümpfen wollte die Karawane auf keinen Fall einen Halt einlegen. Sie überblickten die Lage. Richtung Osten am Gebirgshang gegenüber dem Sumpf lag Narzulbur, ihr Ziel. Südöstlich von ihnen war der besagte Drachenhort Knochenspitze. Der heisse Sumpf war eine flache, leicht hügelige Landschaft. Abgesehen von schütterem Gras wuchs da kaum was. Es konnte auch nichts Richtiges wachsen, denn das Wasser in den Tümpeln war kochend heiss und leicht konnte man sich darin verbrennen. Ausser den wenigen Büschel hartnäckigen Grases und dornigen Sträuchern war der Sumpf ein kahles, trostloses Gebiet, dass mit siedenden, grünlichen Tümpeln durchzogen war. In der Mitte ragte Knochenspitze, der Drachenhort von Galmarex, wie ein Thron über dem flachen Gebiet hervor. Von dem Drachen war nichts zu sehen oder zu hören.
Padraic hatte immer noch ein ungutes Gefühl und fluchte: „Verdammt, wir haben keine andere Wahl. Wir müssen quer durch den heissen Sumpf.“
„Vielleicht hat der Drache gefressen und schläft jetzt im Hort“, meinte Ma’dran hoffnungsvoll.
„Das wäre zu schön, um wahr zu sein. Auf jeden Fall müssen wir ruhig und still sein.“
„Der Weg ist nicht weit, vielleicht zwei Stunden Marsch. Auch wenn wir schleichen, kommen wir früh genug in Narzulbur an“, mischte sich Ra’zhinda ein.
Sie rafften sich wieder auf und verstauten ihre Vorräte. Sie überprüften ihre Sachen und sicherten vorsorglich die Rüstungen, damit sie keinen unnötigen Lärm machten.
Ra’zhinda schaute dem Hochelfen verführerisch in die Augen: „Kannst du mir meine Riemen fester festzurren?“
„Keine Sorge, Tochter, ich helfe dir gerne!“, fuhr Ma’dran dazwischen.
„Schade“, lächelte sie den Elfen an und zuckte enttäuscht mit den Schultern.
Padraic grinste etwas belustigt und kassierte wieder böse Blicke von Ma’dran.

Sie kamen gut voran und waren guter Hoffnung, unbeschadet nach Narzulbur zu kommen. Es war immer noch frisch und man sah ihren Atem. Sie hatten etwa die Hälfte des Wegen durch den Sumpf erreicht. Nordöstlich sahen sie die Umrisse von Kyneshain und im Osten kam die Orksiedlung immer näher. Die Stimmung des Hochelfen wurde besser und optimistischer.
„Wie es aussieht haben wir Glück“, flüsterte er der Gruppe zu.
Genau in diesem Moment hörten die das Brüllen von Galmarex und Padraic fluchte: „Bei den Göttern, ich wusste, es ist zu leicht!“

Galmarex war angepisst und hatte richtig schlechte Laune. Seit drei Tagen hatte er nichts gefressen und sein Magen knurrte erbärmlich. Die Winter in Himmelsrand waren hart und es hatte kaum Beute. Es dauerte noch ein paar Monate bis der Frühling den kalten Winter verdrängt hatte und mehr Wildtiere durch die Sümpfe strichen. Heute Morgen war er sehr früh erwacht, machte zum Aufwärmen ein paar Flügelschläge und flog zur Jagd in ein anderes Gebiet. Endlich fand er eine Kuh, die nur von einem einzigen Riesen bewacht wurde, wie er zuerst dachte. Gegen einen Riesen zu kämpfen war nie einfach. Es waren zähe Burschen, aber gegen einen wurde er fertig und verdammt noch mal der Magen knurrte hartnäckig. Kaum gelandet wurde er auch von einem zweiten Riesen, den er nicht gesehen hatte, in die Mangel genommen. Die Schläge der Riesen waren hart und ihm brummte immer noch leicht der Schädel von den verflixten Knochenkeulen.
Er ergriff die Flucht und flog wieder nach Hause zu seinem geliebten Hort hoch oben auf dem Felsen Knochenspitze. Vielleicht hatte er am Nachmittag mehr Glück und wollte sich etwas ausruhen. Er brüllte seinen langgezogenen Drachenschrei, um sein Kommen anzukündigen. Etwas frustriert wollte er gerade zur Landung ansetzen als er fast direkt neben seinem Heim sein Mittagessen erspähte. Ja so was feines, dachte er. Zur Vorspeise einen fetten Elfen, zum Hauptgang gegrillte Katzen und als Nachspeise einen kleinen Khajiit-Welpen. Das wollte er sich auf gar keinen Fall entgehen lassen und stiess mit einem Sturzflug auf die Karawane hinab.

Er wusste es, er wusste es ganz genau, dass es zu gut lief, dachte der Hochelf. Etwas plump setzte der Drache zu Landung an und wirbelte viel Dreck und Staub auf, der auf die Gruppe hinab rieselte. Galmarex versperrte ihnen den Weg zur Orksiedlung, wo sie in Sicherheit gewesen wären. Ein paar Khajiits husteten und Padraic wedelte den Dreck von seinem Gesicht weg. Nachdem sich die Staubwolke gelegt hatte, erkannte er, was für ein schwerer Brocken dieser Drache war.
Ra’zhinda pfiff durch die Zähne und nahm schon mal den Bogen von der Schulter und befahl: „Bleibt zusammen!“
Galmarex machte nicht viel Federlesens. Er hatte Hunger und wollte endlich Fleisch im Magen haben. Daher wollte er kurzen Prozess mit seiner frischen Beute machen. Der Elf stellte sich schützend vor die Gruppe. Sollte er doch, dachte sich Galmarex, also die fette Vorspeise zuerst.
„Alle hinter mir!“, schrie Padraic, die fette Vorspeise des Drachen. „Er wird sicher zuerst Feuer speien!“
Er stellte sich mutig zwischen dem Drachen und den Khajiits, obwohl der Hochelf keine Lust hatte, zerkaut zu werden. Er schaute dem Raubtier fest in die Augen und sah, wie hungrig er war. Galmarex' Augen leuchteten gierig. Der Drache hob den Kopf mit seinem langen Hals, beugte ihn etwas nach hinten und begann tief einzuatmen. Ein deutliches Zeichen, dass der Drache demnächst sein Feuer spuckte. Padraic wirkte einen mächtigen Schutzzauber und baute einen leuchtend, gelb wabernden Schild vor sich auf.
Galmarex warf den Kopf nach vorne und öffnete seinen Rachen mit seinen langen, spitzen Zähnen. Padraic sah genau, wie sich die blutroten Membranen der Feuerdüsen in der Innenseite des Kiefers öffneten. Der Drache spie einen fürchterlichen, langanhaltenden Feuerschwall gegen die Karawane.

So, dachte er sich, Zeit zu Essen. Doch der hungrige Galmarex hatte sich getäuscht, denn der Schutzschild des Erzmagiers hielt dem Feuer stand und schützte die gesamte Karawane. Aber Padraic hatte sich verausgabt und war immer noch geschwächt. Der Drache erkannte dies und ging langsam auf ihn zu. Galmarex knurrte ein wenig aus Vorfreude auf seine fette Vorspeise. Der Hochelf war so schwach, dass er nicht einmal mehr seine Schwerter ziehen und sich verteidigen konnte. Er fiel vor dem Drachen wehrlos auf die Knie. Ra'zhinda löste sich von den anderen Khajiits und trat etwas bei Seite, damit sie besser mit dem Bogen zielen konnte. Galmarex war jetzt nur noch wenige Schritte vom Elfen entfernt und öffnete bereits ein wenig sein Maul, aus dem zäher Schleim runter tropfte. Er fixierte gierig sein vermeintliches Frühstück. Man hatte den Eindruck als lächelte der Drache, obwohl sie dazu gar nicht in der Lage waren.
„Schiess auf die Flügel! Auf die Flügel!", schrie Padraic.
Er bekam es langsam mit der Angst zu tun. Ra'zhinda schüttelte den Kopf und schenkte dem Hochelfen ein verschmitztes Lächeln.
„Auf die Flügel! Dort ist er schwach gepanzert!", brüllte Padraic nahe der Panik.
Die Khajiit-Kriegerin zwinkerte ihm zu und atmete völlig aus. Sie hatte schon längst einen Pfeil angenockt. Während sie den Bogen spannte, atmete sie wieder ein und zielte auf den Kopf des Drachen.
„NEIN!!! Nicht den Kopf, der ist zu stark gepanzert!!!", kreischte der verzweifelte Elf in Todesangst.
Der Drache war nur noch zwei Schritte von Padraic entfernt und schnüffelte bereits an seiner Vorspeise. Die erfahrene Khajiit-Kriegerin verengte ein wenig die Augen, damit sie besser das Ziel erfassen konnte, atmete langsam aus und öffnete ihre Pfote, an dem der Pfeil angenockt war.
Die Sehne schwirrte und der Pfeil schoss in Richtung des Drachenkopfes. Galmarex heulte laut auf. Er stiess Laute aus, wie ein kleiner Hundewelpe. Er kläffte richtig vor Pein und schüttelte sich die ganze Zeit. Er kringelte sich ein und zog sich zurück, jaulend und kläffend vor Schmerzen. Erst jetzt sah der Elf, dass der Pfeil im Auge von Galmarex steckte. Was für ein Schuss! Padraic stiess einen lauten Pfiff der Bewunderung aus. Ra'zhinda wusste genau, was sie machte. Lässig steckte sie den Boden wieder ein und zog Padraic vom Drachen weg.

Am Boden liegend sah Padraic dem Drachen hinterher, der ihn beinahe verspeist hätte. Es war sicher keine tödliche Wunde, die Ra'zhinda ihm zugefügt hatte, und die Drachen haben eine rasche Selbstheilung. Nach zwei oder drei Tagen war das Auge wieder wie neu. Dennoch hatte Galmarex genug für heute. Mit nur einem Auge konnte er die Entfernungen nicht mehr richtig einschätzen. Beim Versuch in die Luft zu steigen, preschte er mehrere Male fürchterlich gegen die Nordwand seines Drachenhortes. Es sah aus wie Albatros, der versuchte zu starten. Er winselte und jaulte dabei die ganze Zeit und schlug wie wild mit seinen grossen Flügeln herum. Er watschelte und wankte sehr unbeholfen den Fussweg zu seinem Hort hinauf und schmollte vor sich hin. Heute war nicht sein Tag. Zuerst wurde er von zwei Riesen verprügelt, dann kriegte er von so einem Khajiit-Weibchen einen Pfeil ins Auge und jetzt durfte er weitere Tage hungern, bis sein Auge wieder geheilt war. Der arme, geschundene Galmarex legte sich erschöpft hin und nahm ein Nickerchen.
Der Rest vom Weg verlief ohne Zwischenfälle. Da sie nicht mehr schleichen mussten, konnten sie in normaler Haltung zur Orkfestung marschieren. Allerdings fühlte sich der Hochelf immer noch schwach und so gingen sie gemächlicher durch die heissen Sümpfe. Die Karawane nahm ihm die Waffen und die Rüstung ab und so konnte er mit der Unterkleidung und Hose bequem mitlaufen. Die Wintersonne spendete genug Wärme, so dass Padraic sich ein wenig erholte.
In Narzulbur wurden sie offen empfangen. Padraic und Marok waren immer willkommen. Die Orks hatten bereits von dem dummen Gerücht gehört und von hier aus hatten sie auch das Inferno vor einigen Tagen sehen können. Als sie die Geschichten über die mutigen Taten von Ra'zhinda hörten,

fragte der Häuptling sogar, ob sie eine weitere Frau von ihm werden wollte, doch sie lehnte dankend ab. Sie versorgten die Karawane, gaben ihnen zu Essen und vor allem sorgten sie für die verdiente Ruhe. Sie durften sich in den Langhäusern einrichten mit der Bedingung, dass alle Güter im Haus das Eigentum der Orks seien und nicht dem Allgemeinwohl gehörten, wie es bei den Khajiits so üblich war.
Padraic erhielt ein eigenes, gut beheiztes Gross-Zelt, das einen gewissen Luxus aufwies. Er hatte keine Lust mehr nach Met oder anderen Vergnügungen. Die letzten Tage hatten ihn erschöpft, aber er hatte seine Aufgabe erfüllt, leider mit der Ausnahme der armen Khajiit-Mutter. Er legte sich schlafen und mummelte sich ein. Er nickte kurz für wenige Stunden ein. Es war eher ein Dösen und drehte sich dabei um. Dabei spürte er vor sich wieder etwas seidenes, warmes, pelziges. Es war Ra'zhinda, die ihn direkt mit ihren goldgelben Katzenaugen anstarrte.
„Bist du schon müde mein grosse Elf?“, fragte sie ihn unschuldig und schaute unter die Decke. Als sie feststelle, dass er doch nicht so müde war, lächelte sie.
„Jetzt nicht mehr. Wo ist dein Vater“, erkundigte er sich vorsichtshalber.
Flink wie eine Katze drehte sie sich um und sass rittlings auf dem Hochelfen.
„Er betrinkt sich mit den Orks. Das wird lange dauern, versicherten sie mir“, beruhigte sie ihn und begann ihre Hüften rhythmisch auf und ab zu wiegen.
Dabei sah sie ihn herausfordernd an, beugte sich zu ihm hinunter und hauchte ihm ins Spitzohr: „Ich habe dir zweimal das Leben gerettet.“ Ein tiefes Knurren erklang aus ihrer Kehle.
„Du schuldest mir was“, forderte sie ihn auf und fing an zu stöhnen, immer noch ihre Hüften bewegend. Padraic zog die geschwungenen Brauen hoch und seine weissen Augen begannen zu leuchten.

In diesem Moment riss ein fremder Mann die Zelttüre auf. Die Liebenden schrien erschrocken auf. Es war ein Mann mit mittelgrosser Statur in einem schlichten ledernen Wams: „Ich habe eine Nachricht für euch, nur für euch persönlich. In Rorikstatt findet die grosse Konferenz der Khajiits statt. Reist unverzüglich dorthin. Der arme Moritz Khajiit erwartet euch.“
Ra'zhinda und Padraic sahen sich an und sagten gleichzeitig: „Ich hasse Kuriere!“

27. Flosamma, die Wölfin

Kharjo sah im Gesicht des Werwolfs, dass die Bestie immer noch die Kontrolle über Flosamma hatte. Ihre Augen glühten blutrot, was ein Zeichen war, dass sie zwar stark genährt war, aber immer noch unbändigen Durst nach Blut hatte. Der Khajiit-Krieger fluchte innerlich. Er hatte keine Lust gegen Flosamma zu kämpfen, weder in der Gestalt eines Menschen noch in der Gestalt eines Wolfes. Sie hatte viel auf sich genommen, um die Karawane zu suchen und zu beschützen. Mit den Khajiit-Welpen verstand sie sich ausgezeichnet und man spürte, dass sie die Kinder mochte. Auch die Welpen mochten Flosamma. Sie hatte Rukki das Leben gerettet, der allenfalls von der Lawine verschüttet worden wäre. Kharjo seufzte schwer. Was hatte er für eine Wahl? Er war ein Krieger. Er kannte das miese Geschäft des Krieges und des Todes nur zu gut. Vielleicht war heute ein guter Tag zum Sterben. Aber er hatte eine Karawane zu beschützen und er würde dies bis auf das äusserste tun. Nicht auszudenken, wenn der Werwolf über die Khajiits und die Welpen herfallen würde.
Diese Gedanken schossen ihm in Sekundenbruchteile durch den Kopf, denn der Werwolf stand ihm blutrünstig gegenüber und war kurz davor, ihn anzugreifen. Kharjo machte einen halben Schritt mit dem rechten Bein nach hinten. Gleichzeitig hob er das Zweihandschwert senkrecht vor die rechte Schulter. So hatte er einerseits genug Wucht, um von höherer Position einen Hieb hinabzuführen, andererseits konnte er blitzschnell in eine Abwehrposition gehen. Er musste seinen Katzeninstinkten trauen, wenn er gegen den Werwolf kämpfen musste. In Elsweyr hatte er im Krieg ein halbes Dutzend Werwölfe getötet. Er hoffte inbrünstig, dass er nicht einen weiteren umbringen musste.
Der Werwolf stand einen kurzen Augenblick verunsichert vor der Katze. Sein Instinkt riet ihm, vorsichtig gegenüber der Gestalt mit dem grossen Schwert zu sein. Er brauchte Blut, er brauchte das Blut der Katze…! Auf einmal hörte er etwas.
Aus den Augenwinkeln sah Kharjo, wie ein kleiner Khajiit Junge neben ihm stand.
„Bei den Monden, was machst du da?“, zischte er aus dem verkniffenen Maul.
Der Krieger und der Wolf liessen sich nicht aus den Augen.
„Verschwinde, Junge, geh zurück!“, befahl er dem jungen Welpen.
Der kleine Junge war Rukki, der mit traurigen und unschuldigen Augen den Wolf anstarrte. Er wollte nicht, dass der Khajiit und der Werwolf sich gegenseitig abschlachteten.
„Flosamma?!“, rief er mit seiner hellen, jugendlichen Stimme, während er zum Wolf zulief.
Die Bestie sah den kleinen Khajiit Jungen auf sich zukommen. Es war Blut, frisches junges Blut, er war hungrig, er brauchte Fleisch, er musste sich nähren, nähren am frischen jungen Khajiit Blut. Aber der Junge rannte nicht davon. Die junge Beute rief zu ihm: Flosamma.
Die Augen des Khajiit-Kriegers weiteten sich. Der Werwolf schien zu zögern. Die Bestie öffnete sein grosses Maul, das voll Blut und den Resten seiner Nährungen war und brüllte den jungen Khajiit an. Es war eine reine Drohgebärde und kein Angriff mehr.
„Flosamma“, rief Rukki noch einmal mit sanfter Stimme.
Der Wolf hörte wieder den Namen Flosamma. Wieso Flosamma? Was war Flosamma? Die Bestie wollte doch Blut, Blut von Khajiits, Blut von Menschen, er musste sich nähren. Nähren am jungen Khajiit!
Kharjo beobachtete weiter den Werwolf, besonders seine Augen. Etwas flackerte in dem roten Glühen, das nicht von der triebhaften Bestie kam. Es sah ein wenig grünlich aus wie Pupillen von Flosamma. Der Werwolf schüttelte den schweren Kopf, wobei Blut umher spritzte, als wollte er lästige Mücken oder Fliegen loswerden. Rukki ging weiter mit langsamen und vorsichtigen Schritten auf den Werwolf zu.

„Flosamma, hörst du mich? Ich bin es, Rukki!“, fragte er lächelnd weiter in seiner kindlichen Art.
Der Junge kam auf den Wolf zu. Der Wolf wollte das Blut des kleinen Khajiit, er wollte ihn töten.
Der Khajiit rief noch einmal Flosamma? Der Werwolf schüttelte wieder seinen mächtigen Kopf und begann ein Zwiegespräch.
„Wer ist Flosamma?“
„Ich bin Flosamma?“
„NEIN!“, widersprach die Bestie zähnefletschend.
„Der Name des Jungen ist Rukki.“
„Beute hat keinen Namen, Beute hat Blut und Fleisch“, beharrte der Werwolf.
„Beute heisst Rukki.“
„NEIN!!“, sträubte sich der Werwolf in ihr.
„Flosamma hat Rukki gerettet. Flosamma kennt Rukki!“
„NEIN!!!“, schrie die Bestie verzweifelnd.
„Ich bin FLOSAMMA!!!“, behauptete sie sich und drängte ihr Bestienblut zurück.

In den Augen des Werwolfes sahen sie innerhalb des rötlichen Glühens Flosamma's schöne, grüne Pupillen. Das letzte, an was sie sich erinnern konnte, waren die verschütteten Khajiits, Soldaten, die ihre Schwerter zogen und wie sie langsam den Hang runter ging. Als wenn sie aus einem tiefen Albtraum erwachen würde, musste sie sich ein wenig orientieren. Sie schaute umher und sah in die strahlenden Gesichter von Kharjo und Rukki.
Kharjo sagte erleichtert: „Schaut, sie hat die Bestie unter Kontrolle.“ Er lockerte seine Hände und senkte sein Zweihandschwert.
Bestie? Was war passiert? Sie musste sich in einen Werwolf verwandelt haben. Flosamma sah an sich herab. Sie betrachtete als erstes ihre blutigen Vorderklauen, an denen immer noch Fleischreste und Hautfetzen klebten. Sie bewegte die einzelnen Krallen, um sicher zu gehen, dass sie es selbst war, die die Klaue bewegte. Fassungslos betastete sie mit den Werwolfs-Pfoten zuerst ihren muskulösen pelzigen Körper, ihre beiden Arme, dann Brust, Bauch und Rücken und zum Schluss die Beine. Sie konnte es kaum fassen, was sie spürte. Danach befühlte sie vorsichtig ihr Gesicht. Es war nur kein Gesicht mehr, sondern sie griff an eine grosse längliche Schnauze und spürte mit ihren Händen, dass sie lange dolchartige Zähne hatte. Ihre Zunge kreiste um Mund herum und berührte ebenfalls vorsichtig ihre Reisszähne. Sie stiess einen leisen Pfiff aus. Nicht schlecht, Herr Specht! Sie betastete weiter ihr Gesicht und fand heraus, ihr Kiefer und ihre Wangen, der ganze Rest ihres Körpers bestand aus schwarzem Pelz. Spontan fragte sie sich, ob sie sich wie die Männer rasieren müsse. Der Gedanke verflog aber wieder schnell. Sie schaute besorgt auf die Haut- und Fleischreste, die überall an ihr klebten.
„Was habe ich angestellt. Seid ihr alle gesund?“, fragte sie besorgt in die Runde.
Kharjo atmete erleichtert aus und band sein Schwert wieder auf den Rücken. Rukki wollte zu Flosamma rennen, als Kharjo ihm zurief: „Warte, sie muss sich erst waschen, sie ist voller Blut!“
Er maunzte in Richtung des Hanges, was für die anderen Khajiits ein Zeichen war, dass die Gefahr vorbei war und sie wieder zurückkommen konnten.
Während die Wölfin zum Fluss ging und sich gründlich wusch, erzählte ihr Kharjo in knappen Worten, was sie nach ihrer Verwandlung gemacht hatte und wie Rukki half, die Bestie zu bändigen. Wie ein Hund schüttelte sie ihr Fell nach dem Waschen aus und Kharjo wurde ganz nass dabei.
„Entschuldigung, ich muss mich zuerst daran gewöhnen“, meinte sie ganz scheinheilig. „Rukki komm her!“
Das liess sich der kleine Junge nicht zweimal sagen, rannte zur Wölfin und sprang sie an. Er klammerte seine kleinen Arme und den Hals des Wolfes und schmiegte seine Wange an ihre

Schnauze. Sie begann sein Gesicht abzulecken und der kleine Khajiit quietschte vor Lachen. Die süsse Szene erinnerte die älteren Khajiits an die glorreiche Zeit, als Werwölfe und Katzen noch friedlich nebeneinander lebten und ein paar Tränen füllten das eine oder andere Khajiitauge.

Aus der Festung Amol hörte und sah man nichts mehr. Sie hatten sehr viele Fackeln und Holzscheite angezündet und das Tor verbarrikadiert. Nur ab und zu lugte ein Kopf über die Festungsmauer rüber. Keiner wollte das nächste Mittagessen des Werwolfes werden. Es wurde spät und sie wollten unbedingt vor Einbruch der Nacht Weisslauf erreichen. Sie sammelten rasch alles ein, was sie in irgendeine Art und Weise benötigten. Die Leichen bargen sie noch nicht, aber sie schworen, sie so rasch als möglich mit einer Karre zu holen. Die Überlebenden waren jetzt wichtiger.
„Ähm…, wie verwandle ich mich denn eigentlich zurück?“, hielt sie sich fragendes Blickes an die Khajiits.
Das war eine gute Frage. Sie schauten sich etwas ratlos an und zuckten mit den Schultern. Es war ja nicht so, als wenn jede Khajiit-Karawane ein Handbuch dabei hatte mit dem Titel 'Wie verwandle ich mich in einen Werwolf und zurück!'
Ahkari der älteste meinte: „Ich denke, deine Instinkte sollten dir dabei helfen, die Magie des Werwolfes zu meistern. Den ersten wichtigen Schritt hast du geschafft. Die weiteren sollten dir leichter fallen.“
Flosamma konzentrierte sich. Auf einmal sah man ein unsichtbares Wabern und sie wurde wieder ein Mensch. Sie verwandelte sich nicht mehr unter Schmerzen in einen Wolf und wieder zum Menschen zurück. Ihre Haut würde sich nicht mehr unter Qualen aufreissen und die Knochen auf brutale Weise brechen und strecken. Dies gehörte definitiv der Vergangenheit an. Nach der Verwandlung sahen sich die männlichen Khajiits grinsend an, denn jetzt stand Flosamma völlig nackt in der Gegend herum. Die Frauen reagierten am schnellsten und warfen den Männern ein paar böse Blicke zu. Flosamma erhielt ein paar einfache Khajiitkleider und ihre Schwerter zurück. Die lederne Schwertscheide konnte sie noch benutzen aber die Riemen waren gerissen. Von den zerfetzten Soldaten rüstete sie sich für das notwendigste aus.
„Wenn du dich wieder in einen Werwolf umwandelst, sorgt die Magie, dass deine Kleider, Waffen, Rüstung und alles was du bei dir trägst bestehen bleiben. Verwandelst du dich in einen Menschen zurück, wirst du wieder alles bei dir haben“, Anfängerkurse für Werwölfe, von Khajiits durchgeführt. Sie probierte es aus. Flosamma konzentrierte sich und es waberte. Sie war wieder ein vollständiger Werwolf mit grünen Augen. Es waberte noch einmal und sie war wiederum ein Mensch. Flosamma ging auf Nummer und überprüfte nochmals, ob alles an ihr dran war mitsamt Kleider und Waffen.

Die Soldaten in der Festung Amol sahen, dass der Werwolf ein Mensch war und wurden auf der Brüstung etwas mutiger. Als sie daran vorbei gingen, beschimpften die Sturmmäntel die Katzen. Sie wurden jedoch rasch still und bescheiden, als sich Flosamma in einen Werwolf verwandelte. In diesem Augenblick rannte ihnen ein Mann mittlerer Statur entgegen. Er trug eine leichte, lederne Rüstung.
„Ich habe eine Nachricht für euch. Nur für euch persönlich!“, sagte der Kurier, drückte dem Wolf einen Brief in die Hand und rannte wieder davon. Die Katzen und die Wölfin schauten dem Mann hinterher, wo sich hinter ihm eine Staubwolke bildete und kratzen sich nachdenklich am Kopf. Flosamma betrachtete den Brief und meinte: „Verdammter Mist, mit den Wolfsaugen kann ich das nicht lesen!“ Sie verwandelte sich wieder zurück.
„Also, da steht: In Rorikstatt findet die grosse Konferenz der Khajiits statt. Reist unverzüglich dorthin. Der arme Moritz Khajiit erwartet euch“, las sie vor.

Sie verloren keine Zeit mehr. Sie marschierten zügig die Strasse Richtung Weisslauf entlang. An den Valtheimer Türmen wollten ein paar Banditen Ärger bereiten und versperrten der Karawane den Weg. Als Flosamma beim vorbeilaufen sich in einen Werwolf verwandelte, rannten sie schnell wieder in den Turm und verbarrikadierten die Türe. Man hörte nur noch ein angstvolles Wimmern hinter dem Tor. Fast gelangweilt wandelte sich Flosamma wieder zurück.
In Weisslauf angekommen, schlugen die Khajiits sofort ihre Zelte vor den Stadttoren auf. Der Jarl hatte sein Versprechen eingelöst und die Wachen und Bevölkerung waren spürbar freundlicher. Es gab angeregte Gespräche über das Gerücht und schlussendlich kam man mehrheitlich überein, dass es völliger Unsinn war, dass Khajiits Menschenfleisch frassen. Sie besprachen, dass sie morgen früh gemeinsam nach Rorikstatt reisen würden und verabschiedeten sich. Für's erste war die Karawane in Sicherheit, dank der Wölfin.

Flosamma eilte rasch in die Beflaggte Mähre. Als sie vor ein paar Tagen von Weisslauf loszog, hätte sie nie geahnt, was alles passieren würde. Sie schaute noch einmal am Haus vorbei, wo sie alles besprochen hatten. In der Beflaggten Mähre ging sie schnurstracks zu Hulda.
Ihre Ziehmutter erkannte sofort, dass sich bei ihrer Tochter etwas verändert hatte: „Kind, was ist los? Du siehst ganz verändert aus?“
„Ich habe die Bestie gebändigt“, lachte sie Hulda erleichtert an.
Sie strahlte über das ganze Gesicht. Hulda nahm sie in den Arm und strich ihr sanft über die Narben. Sie brauchten nichts mehr zu sagen und schauten sich nur liebevoll an.
„Ich habe heute morgen deinen Lieblingskuchen gebacken. Ich habe noch einige Stücke davon.“ Hulda zwinkerte ihr zu. „Willst du einen warmen Met dazu?“, schlug sie vor.
Die Wölfin nickte bloss und ein paar Tränen kullerten über ihre Wangen. Mit den Handballen wischte sie sich die Tränen ab und setzte sich an die Theke, ihrem alten Stammplatz.
Hulda tischte ihr ein ordentliches Stück Süsskuchen auf und stellte ihr einen warmen Met hin. Die Wölfin erinnerte sich, wie sie als kleiner Balg mit einem Holzschwert bewaffnet in die Gaststube rannte. „Ich bin der neue mächtige Krieger von Jorrvaskr, Blut oder Süsskuchen!“, drohte die kleine Flosamma. „Hilfe, zu Hilfe, ein starker Krieger, tut mir nichts!“, spielte Hulda mit und stellte ihr lachend ein Stück Süsskuchen und eine grosses Glas Milch hin.
Sie genoss die Mahlzeit und trank noch einige Humpen Met in der Hauptstube. Sie erzählte Hulda, was alles geschehen war. Ihre Ziehmutter sah tief betrübt aus, als sie die Lawine erwähnte. Sie ging dann ins Bett und schlief rasch ein. Sie schlief tief und fest wie schon lange nicht mehr. Am nächsten Morgen frühstückte sie ein deftiges Mahl und verabschiedete sich von Hulda. Sie traf die Khajiit, die ihrerseits zum Aufbruch bereit waren, und zogen weiter nach Rorikstatt.

28. Die grosse Khajiit Konferenz

Der arme Moritz Khajiit und Geralt, der Hexer, warteten im Gasthaus 'Zur Frostfurcht'. Es war ein gutes, ländlich geführtes Haus, dessen Besitzer einfache Bauersleute waren. Man durfte kein grossartiges Guten Morgen oder Guten Abend erwarten. Dafür war die Stube sehr gepflegt und die Betten waren bequem mit frischen Fellen belegt, sauber ohne Zecken oder Läuse. Man merkte am Frühstück, dass das Landhaus in Rorikstatt, ein kleines Dorf inmitten der Tundra, stand. In den grossen Städten verkauften die Bauern sicherlich sehr gute Erzeugnisse aus ihrer Landwirtschaft. Das Beste behielten sie aber gerne für sich. Die Eier und der Speck waren ein Traum. Auch das frisch gebackene Brot und die Früchte waren schlichtweg famos. Der Hexer meinte nur, dass er sich dieses Gasthaus merken musste und bestimmt lieber hier Essen und Übernachten wollte, wenn er in der Nähe von Weisslauf war. Die Beflaggte Mähre wurde von Hulda sehr gut und sorgfältig geführt, aber gegen dieses Essen frisch vom Bauer hatte es keine Chance.
Sie hörten draussen ein Fuhrwerk und das Schnaufen eines Pferdes, das direkt vor dem Gasthaus hielt. Kurz darauf öffnete sich die Türe und Bjorlam trat ein. Sein einfaches Nordgesicht mit den schulterlangen, blonden Haaren strahlte, als er den Kater sah. Sie begrüssten sich überschwänglich und Moritz stellte den Hexer vor.
„Darf ich vorstellen, das ist Geralt der Hexer“, stellte die Katze ihn vor.
„Freut mich, ich bin Bjorlam, der Kutscher, ich habe dich in Weisslauf gesehen.“
Der Hexer mochte den Kutscher auf Anhieb und man sah seinen Gesichtszügen an, dass er der Bruder von Thaer sein musste, der sie aus Einsamkeit herausgeschmuggelt hatte.
„Mein Bruder hat mir auch schon einiges über dich erzählt“, lachte Bjorlam.
Der Hexer wollte gerade was entgegnen und machte den Mund auf, als Bjorlam weiterfuhr und dem Hexer auf die Schulter kloppte: „Macht nix, Weisshaar, wir waren alle mal jung. Wenn du eine Familie und Kinder hast, wird sich einiges ändern. Ich gebe eine Runde warmen Met aus. Verdammt, es ist frisch draussen.“
Er rieb sich die Hände, stapfte an die Theke und bestellte erstklassigen und selbstgemachten Met. Genau aus diesen Gründen mochte man die Nords.
Als er wieder mit den drei warmen Humpen zurück kam, sagte er: „Danke für den Kurier, ich habe mich sofort auf den Weg gemacht.“ Der Khajiit atmete erleichtert aus.
„Thaer wird die Geschäfte in dieser Zeit für mich erledigen.“
Er fuhr weiter: „Wie ich gehört habe, sind Marok und Ri'saad bereits unterwegs und sollten demnächst eintreffen. Der Ork hatte Glück und fand sie unbehelligt vor den Toren Markarth. Er führte die Karawane sofort nach Dushnikh Yal. Die Festung Sonnwacht ist in den Händen der Kaiserlichen Armee. Die beiden sollten also keine Probleme kriegen.“
„Was ist mit den anderen?“ Hast du was gehört?“, fragte Moritz besorgt.
„Die hatten weniger Glück.“
Bjorlam runzelte die Stirne und fuhr fort: „Padraic hat einen mächtigen Feuersturm ausgelöst. Die Sturmmäntel sprechen von Hunderte von Toten ihrer armen, unschuldigen Soldaten. Die üblichen Nord-Ammenmärchen.“ Er winkte ab und nahm einen tiefen Schluck Met.
„Man sucht sie überall, aber vergebens“, teilte er mit und fuhr mit Bewunderung fort. „Ich habe gehört, Ra'zhinda, die Tochter von Ma’dran hat Galmarex, dem Drachen von der Knochenspitze einen Pfeil ins Auge geschossen.“
Der Hexer pfiff durch die Zähne. Das musste man auch erst hinkriegen. Der Hexer würde die Khajiit-Kriegerin gerne kennenlernen, dachte er als er auch einen Schluck Met nahm. Verdammt, war der

Met gut. Der arme Moritz Khajiit kannte ihre Fähigkeiten, er war so was von ihr gewohnt.
„Sie haben es nach Narzulbur geschafft. Alfariin, mein Cousin zweiten Grades“, sagte er zum Hexer, „schmuggelt sie mit seiner Kutsche hierher.“
Die beiden Haudegen schauten sich mitleidig an. Sie wussten, was es bedeutet, zu zweit in der Kutsche im doppelten Boden eingeklemmt zu sein.
„Was ist mit der kleinen Wölfin?“, interessierte sich der Kater, der sich mit der Zunge über seine Lippen und Schnauzhaare leckte, ein Zeichen, dass der Met tatsächlich hervorragend war.
Bjorlam kratzte sich am Kopf und sagte: „Die soll es sehr übel erwischt haben. Es sind viele Khajiit-Weibchen und Welpen gestorben. Sie gerieten in eine Falle der Sturmmäntel, wie ich gehört habe.“
Der Blick des armen Moritz Khajiit wurde eiskalt. Der Hexer schielte zu ihm rüber und er spürte, wie sich der Kater beherrschen musste.
„Sie haben es aber auch geschafft. Ein Werwolf soll die ganze Festung Amol abgeschlachtet haben. Im Geschichten erzählen sind die Sturmmäntel alle erste Sahne“, ergänzte Bjorlam und verdreht die Augen.
„Sie sind jetzt in Weisslauf und sollten jeden Moment hier ankommen.“
Kaum hatte Bjorlam seine Worte ausgesprochen wurde es draussen wieder laut. Die Ahkari-Karawane war gleichzeitig mit Ri'saad und Marok angekommen.
Die drei tranken ihren Met aus und gingen anschliessend an die frische Luft. Der Wetter war wolkenverhangen. Es würde vermutlich nicht anfangen zu regnen, aber die Sonne schaute nur hin und wieder durch die Wolkendecke. Es war ein wenig frischer geworden. Obwohl es bereits Mittag wurde, wollten es nicht richtig wärmer werden und den dreien fröstelte es ein wenig, als sie raus traten, um die Ankömmlinge zu begrüssen.
Die Khajiits begrüssten sich wie gewohnt, indem sie sich kurz an der Schnauze beschnupperten. Man kannte sich. Bjorlam und Geralt wurden den Khajiits vorgestellt. Das Gesicht des armen Moritz Khajiit verfinsterte sich, als er die restlichen, übrig gebliebenen Khajiits der Ahkari-Karawane sah.
Marok und Flosamma umarmten sich: „Hallo kleine Wölfin, du hast einiges durchgemacht, wie ich gehört habe.“
„Leider zu viel für meinen Geschmack. Es sind viele gestorben. Zuerst müssen wir uns einrichten.“

Die Bauern gestatteten, dass die Khajiits ihre Zelte etwas abseits des Dorfes aufbauen durften. Sie knüpften dazu einige Zeltplanen zusammen und schufen so in der Mitte des Lagerplatzes ein ganz grosses Zelt, in dem man bequem ein grosses Fest hätte veranstalten können oder wie in diesem Falle eine grosse Konferenz abhalten konnte. Sie belegten den Boden mit eingefetteten Schutzfellen und darauf legten sie dicke Teppiche aus. Auf diesen Teppichen schichteten sie grosse und kleine Kissen aufeinander und darüber noch einmal eine dünnere Schicht hochwertige, feine Felle. Auf diese Weise konnten man sich äussert bequem im Zelt herum lümmeln, Essen, Trinken, Feiern und Clan-Treffen abhalten.
Der Hexer war beeindruckt, wie luxuriös und vor allem auch wie schnell die Khajiits die Zelte aufbauten. Sie benötigten noch nicht einmal eine Stunde bis alles stand. Jedes der braunen Zelte hatte seine eigenen, farbigen Clan-Symbole aufgenäht, wirkten sehr stabil und hielten dem eisigen, wechselhaften Wetter in Himmelsrand stand. Alles war vorhanden, von der Kochstelle über die Lüftungen, von den Waschmöglichkeit bis zu den Schlafplätzen, es entstand ein kleines Dorf.
Der arme Moritz Khajiit legte seine Hand auf die Schulter des sichtlich beeindruckten Hexers und meinte: „Du hättest die grossen und stolzen Karawanen in Elsweyr sehen sollen, bevor der Krieg begann. In der Wüste hielten wir Jahresfeste mit mehr als 1000 Khajiits ab und bauten Zelte auf, wo mehr als 100 unserer Leute feiern konnten. Das hier ist nur ein kleiner Abklatsch davon.“
„Ich kenne viele Armeen, die von dieser Leistung beeindruckt wären.“

„Stimmt, deshalb hatten die Thalmor auch nie Erfolg gehabt, uns in der Wüste zu erwischen. Wir waren einfach zu schnell für ihre Truppen“, grinste der Moritz Khajiit fies.
Es dauerte etwas, bis die Zelte geheizt waren. Sie mussten ihre Schuhe ausziehen, um das grosse Zelt betreten zu dürfen, und das Weisshaar und der Kutscher waren froh, hatten sie frische Socken ohne Löcher angezogen. Sie machten es sich auf den dicken Teppichen und Fellen bequem und rasch stieg eine wollige Wärme auf. Dies wurde unterstützt durch einheimische und frisch gekochte Speisen, die deutlich rezenter gewürzt waren als in Himmelsrand üblich. Dem Hexer gefiel die scharfen Speisen, der Kutscher jedoch litt ein wenig und bekam frische Milch zum ablöschen. Es wurde eine dampfende Wasserpfeife mit etwas Mondzuckerblüten herumgereicht. Nach ein paar Zügen entspannten sich alle und räkelten sich auf den Fellen, bis sie sich bequem eingemummelt hatte. Draussen begann der Wind zu pfeifen, was aber niemanden wirklich störte.

Zuerst erzählte die Ri'saad Karawane, was ihnen geschehen war. Allerdings gab es da eigentlich nicht viel zu berichten, ausser dass sie vor den Toren Markarth von Abgeschworenen und fanatischen Anhängern der Sturmmäntel angepöbelt wurden. Sie kamen glimpflich davon, worüber jeder froh war. Anschliessend hörten sie die Geschichte der Ahkari-Karawane. Die Bilanz war schlechter, denn fünf Khajiits starben, davon zwei Welpen. Die Gesichtszüge des Moritz Khajiit versteinerten sich und seine Augen wurden kälter. Hin und wieder stellte er eine Frage, aber er hörte geduldig und fast emotionslos zu. Der Hexer betrachtete ihn von der Seite. Er kannte die Katze ja noch nicht lange, aber diese Stille schien nichts Gutes zu bedeuten. Er kannte viele grossspurige Idioten, die weiss der Teufel alles schwörten und zum Schluss kam gar nichts dabei raus. Hier war das Gegenteil der Fall. Bevor sie in Rorikstatt ankamen, überlegte sich der Hexer, wie er sich aus der Schuld rauswinden konnte. Er war sicher froh gewesen, dem Schlamassel in Einsamkeit entkommen zu sein. Jetzt war er frei und die 500 Gold hätte er sicher irgendwo aufgetrieben. Er hätte einen Auftrag bei einen beliebigen Jarl annehmen können. Kreaturen, Werwölfe oder Vampire gab es genug, die man töten musste. So hätte er schnell seine Schuld bezahlen können. Als er aber hörte, wie die Karawane aus Böswilligkeit von der Lawine zugeschüttet wurde, änderte er seine Meinung. Den Khajiits musste geholfen werden. Es war Bürgerkrieg und Krieg bedeutet immer Verlust an Menschenleben. Leider starben immer Zivilisten in den Kriegen. Das liess sich nie vermeiden. Das hier war kein Krieg mehr, es war gemeiner und niederträchtiger Mord, bei dem Frauen und Kinder umgebracht wurden.
Das Weisshaar schaute den Moritz Khajiit an: „Ich reite noch heute nach Weisslauf.“
Die Katze und der Kutscher waren etwas verblüfft.
„Es ist reichlich spät geworden. Du kannst ruhig hier im Zelt übernachten, falls du willst oder im Gasthaus Zur Frostfurcht“, schlug Moritz vor.
„Brauchst du Hilfe?“, mischte sich die Wölfin ein.
„Nein, danke, Flosamma“, erwiderte der Hexer, stand auf und zog sich die Schuhe an.
„Aber ich wäre froh, wenn ich mir deine Kutsche ausleihen könnte“, wandte er sich an Bjorlam.
„Was hast du vor?“
„Ich will nochmal zu Arcadias Kupferkessel.“
Bjorlam stand auf: „Also gut, dann brechen wir auf.“
Der Hexer wollte etwas sagen aber der Kutscher winkte ab: „Ich leihe meine Kutsche nicht aus und ich denke, du kannst sicher Hilfe bei deinem Vorhaben gebrauchen.“
Der Hexer nickte und machte sich mit dem Kutscher auf den Weg nach Weisslauf.

Als die beiden gegangen waren, plauderten sie noch über belangloses Zeug und rauchten ein paar Runden Mondzuckerblüten. Die Khajiit-Welpen hatte grosse Freude an dem Ork und waren von seinen Hauern fasziniert. Marok tat so, als wenn er für sein Leben gerne kleine Khajiit mit den Hauern

fressen würde. Die kleinen quietschten vor lachen und mochten instinktiv den abenteuerlustigen Ork. Rukki war während der Fahrt ein wenig still geworden, aber nachdem er mit Marok und den anderen Welpen gespielt hatte, ging es ihm ein wenig besser.
„Hoffentlich kommt er über den Verlust hinweg“, meinte die Wölfin zu Moritz.
„In der Karawane wird er immer einen Vater oder eine Mutter haben, wir denken als Rudel oder besser gesagt als Clan.“
„Ach tut ihr das?“, entgegnete sie neckisch und warf dem Khajiit ein Kissen an den Kopf.
Er schaute entrüstet zurück und warf das Kissen zurück. Die Wölfin wich geschickt aus und der Wurf landete auf Rukki. Er warf das Kissen an den Kopf von Marok, welches an seinen Hauern hängen blieb. Er schielte auf das Ding an seinen Hauern runter und sah dabei leicht dümmlich aus, weshalb die anderen einem Lachanfall bekamen. Er schnappte sich das Kissen und haute es auf Kharjo's Schädel. Es entbrannte eine wüste und wilde Kissenschlacht. Etwa eine halbe Stunden lang johlte, schrie, fluchte und schimpfte das ganze Zelt, während sie sich mit Kissen bekloppten oder sich gegenseitig anwarfen. Lachend und völlig ausgepumpt blieben sie liegen. Sie mussten verschnaufen und machten sie langsam für die Nacht bereit.
Rukki nahm sofort die Wölfin in Beschlag. Er setzte sich frech auf ihren Schoss und begann mit der Katzenwäsche. Er wollte sie auch waschen, aber sie wehrte sich gegen die raue Katzenzunge. Nachdem Rukki seine Wäsche beendet hatte, rollte er sich zu Flosamma, die ihren Arm über ihn legte. Sie schmiegten sich aneinander und schliefen Wange an Wange ein. Zwei der Welpen eroberten den Ork. Er legte sich auf den Rücken und begann fürchterlich zu schnarchen. Beim Einatmen bebten seine Lippen zwischen den Hauern und beim Ausatmen wölbten sie sich ein wenig über seinen Unterkiefer. Sie beiden jungen Khajiits fanden den Anblick sehr lustig. Sie fingen aber schnell an zu gähnen und legten sich quer über Marok, der eine über den Brustkorb und der andere über seinen Bauch. Hin und wieder bekam der arme Ork eine Pfote oder einen Hinterlauf in sein Gesicht, den er aber weg fuchtelte.

29. Eine neue Gemeinschaft

Am nächsten Morgen standen sie in aller Frühe auf. Ein leichter Nieselregen setzte ein. Ein einheimischer Bauer meinte aber, dass dieser nach dem Vormittag aufhören und die Sonne hervortreten würde. Er schien die Kitten und die Khajiits zu mögen, denn der sonst so stille Bauer erklärte ihnen mit heller Begeisterung während einer vollen Stunde, weshalb es heute ein schöner, sonniger Tag werden würde. Die Katzen revanchierten sich für die herzliche Gastfreundschaft in Rorikstatt, indem sie den Leuten auf dem Felde halfen. Auf einem Hof hat man ständig was zu tun. Sogar das mürrische und einsilbige Wirte-Paar brachte ihnen ein herzhaftes Frühstück in das grosse Zelt und spontan wurde ein kleines Fest daraus. Es war ihnen zuerst etwas befremdlich, sich die Schuhe ausziehen zu müssen und einfach so dazuliegen. Aber sie tauten schnell auf und begannen auch, sich auf den Fellen herumzuräkeln. Sie vergassen sogar fast ihre Pflichten in der Gaststube und mühsam mussten sie sich nach dem Essen wieder aufrappeln. Auf die Wasserpfeife mit den Mondzuckerblüten verzichteten sie lieber.
Genau wie es der Bauer vorausgesagt hatte, brach die Sonne durch die Wolkendecke. Es zeichnete sich ab, dass es ein wunderbarer Vorfrühlingstag werden würde. Alle Bewohner sehnten sich nach dem Ende des harten Winters, der durch die Bürgerkriegswirren noch härter war. In der Ferne sahen die Khajiits eine Kutsche auf sich zu kommen. Auf dem Bock war Bjorlam und neben ihm sass Padraic mit einem breiten Grinsen auf dem Gesicht. Seine weissen Elfenaugen strahlten. Die ruhigen Tage in der Orkfestung hatten ihm gutgetan und er war wieder in bester Form. Auf der Pritsche sassen, eingeklemmt zwischen Unmengen an Kisten, Beuteln, offene Kisten mit Alchemie-Zutaten und Phiolen, Ma'dran, der Hexer und zwei ältere Frauen. Die eine Frau war vermutlich Arcadia, die Getränkemischerin. Ihr gegenüber sass die zweite ältere Dame, die eine Priesterkutte vom Tempel der Kynareth trug. Es war die Heilerin Danica Reine-Quelle.
Als der Hochelf die Wölfin sah, strahlte er über das ganze Gesicht und sprang von seinem Bock runter. Flosamma rannte auf ihn zu und verwandelte sich wabernd in einen Werwolf. In dieser Form sprang sie ihn an. Padraic machte zuerst ein verblüfftes Gesicht und dann lachte er. Als sie mit ihm zusammenstiess, fuchtelte er wild mit den Armen und fiel rücklings auf den Boden. Er lag im Dreck und über ihm die Wölfin, die sich wieder wabernd in Flosamma verwandelt hatte. Es begann ein saftiger Wettbewerb, wer wem die Zunge tiefer in den Mund des anderen steckte.
„Du hast die Bestie in den Griff bekommen, wie ich sehe“, stellte er fest und sah ihr in die Augen.
Sie nickte nur und erwiderte fordernd seinen Blick.
„Ich frage mich nur…“
„Was?“
„Wenn wir es wieder treiben... als Wolf oder in menschlicher Form?“
Sie biss ihm in die Nase, stand auf und ging wieder zu den anderen.
„Wer sagt, dass wir es wieder miteinander treiben?“, antwortete sie neckisch.
„Hey…..!“, lachte der Elf und rieb sich die Nase.
Die Khajiits sahen sich an und schüttelten nur mit dem Kopf. Werwölfe!
Sie halfen den beiden älteren Damen vom Karren und man stellte sich gegenseitig vor. Staunend betrachteten sie all die Kisten, Beutel und Truhen auf der Ladefläche.
„Danica, Arcadia und ich waren fleissig, wie du siehst“, meinte der Hexer, der den armen Moritz Khajiit begrüsste.
„He, nicht nur ihr drei“, reklamierte der Kutscher.
„Wer hat mitten in der Nacht das ganze Zeug verstaut“, motzte er und begrüsste lachend den Kater.

Er zeigte auf Padraic und Ma'dran: „Mein Cousin war gerade in Weisslauf angekommen als wir losfahren wollten. Also haben wir keine Zeit verloren und haben uns die beiden geschnappt und nach Rorikstatt mitgenommen."
Ma'dran murmelte etwas wie, nie wieder mit einem grossen Hochelfen in einer Kiste liegen zu wollen und musste sich dauernd strecken. Sie verstauten das Material und gingen anschliessend in das grosse Zelt. Es war noch keine Mittagszeit, aber das Wirte-Paar hat ihnen trotzdem eine Mahlzeit für zwischendurch aufgestellt. Es gab selbstgemachten Met und frisches Wasser oder Milch für die Welpen. Die älteren Frauen fanden sich sehr schnell zurecht, ohne Schuhe umherlaufen zu müssen und kicherten sogar etwas, als sie barfuss über die Felle liefen.

Zu Beginn tauschten sie nochmals die Geschichten aus, was während den letzten Tagen passiert ist, damit jeder in etwa den gleichen Wissensstand hatte. Der Hochelf, so protzig wie er eben war, schmückte seine Taten als Erzmagier besonders aus, was ihm aber bei aller Milde verziehen wurde. Wenn er zu stark übertrieb, stiess die Wölfin ihn immer in die Rippen, was er stets mit einem bösen Blick und einem 'Aua' quittierte. Als sie über die gefallenen Khajiits sprachen, waren alle ergriffen und niedergeschlagen und hielten für eine kurze Zeit inne.
Nachdem alle beendet hatten, richteten sich die Blicke zum armen Moritz Khajiit. Er erzählte nun genauer und in allen Details, wie es zu diesem schrecklichen Gerücht kam. Es war ihm mittlerweile egal, ob er als Nachtigall aufgeflogen war oder nicht. Es war eh ein offenes Geheimnis gewesen. Bjorlam schilderte den Leidensweg seiner Schwester Adisla und wie er durch puren Zufall mit der Katze darüber geredet hatte, was er selbst an diesem Abend und mit Galmar erlebt hatte und froh war, dass seine Schwester nicht mehr misshandelt wurde. Nach den Schilderungen herrschte in der ganzen Runde ein tiefes Schweigen und einige Khajiits runzelten die Stirne. Einerseits war die Tat löblich gewesen, andererseits durften die Karawane jetzt den bitteren Preis dafür bezahlen.
„Ich muss mich bei euch allen entschuldigen! Hätte ich gewusst, dass wir nach diesem Abend verfolgt und viele Khajiits getötet werden würden, ich hätte diesen Taugenichts nie so zugerichtet. Vermutlich hätte ich mich nie um diese Angelegenheit gekümmert", sagte er zu Bjorlam, der verständnisvoll nickte.
Kharjo winkte ab, stand auf und ergriff neben Moritz Khajiit das Wort: „Ich denke, ich spreche für alle, wenn ich sage, dass wir in vollem Umfang auf die Seite von Jo'Morizo stehen. Seine Ziele waren ehrenhaft und er half dieser unschuldigen Frau." Die meisten Khajiits nickten zustimmend zu.
„Haben seine Taten die Verfolgung der Khajiits ausgelöst? Vermutlich schon."
Er machte eine kurze Pause und sah die Khajiit bedeutungsvoll an: „Wir alle wissen bestens Bescheid, dass wir bereits vorher mit den Nords zu kämpfen hatten. Wir wurden aus den Städten vertrieben. Wir sind gezwungen, in den Zelten zu leben, wie einst unsere Vorfahren in der Wüste."
Zustimmende Zwischenrufe machten sich in der Khajiitrunde breit.
Ma'dran mischte sich ein: „Wir sind schon lange für die Nords unter der Führung von Ulfric Sturmmantel und Galmar Stein-Faust ein Dorn im Auge gewesen. Sie suchten immer wieder nach Gründen, uns zu vertreiben."
Ri'saad kratzte sich an den langen Ohren: „Er gab ihnen nur einen Grund, ihre Pläne umzusetzen. Irgendwann, vielleicht wenn die Sturmmäntel den Bürgerkrieg gewonnen hätten, wären wir trotzdem verjagt, vertrieben oder gar getötet worden."
Kharjo legte die Pfote auf die Schulter des armen Moritz Khajiit: „Mach dir keine Sorgen, vielleicht ist es auch ein Zeichen der Monde, dass dies gesehen ist."
Die Khajiits gaben Beifall, in dem sie mit den Pfoten auf die Teppiche klopften.
Arcadia fragte neugierig: „Was wollt ihr jetzt machen? Wie ich das verstanden habe, finden die Karawanen im Augenblick Schutz in den Orkfestungen. Ihr könnt aber nicht bis zum Schluss des

Krieges bei den Orks leben."
Bjorlam gab ihr Recht und ergänzte: „Seitens der Kutscher haben wir bereits ein paar Gegengerüchte gestreut, die besagen, dass dieser Säufer Rolff so derbe betrunken war, dass er alles fantasierte und dass er seine Finger durch einen Unfall verloren hatte."
„Die Stimmung in den von Kaiserlichen Armeen kontrollierten Städten wird auch besser", bestätigte Danica. „Aber ob das ausreicht?", sinnierte sie und hielt sich nachdenklich die Hand in die Wange.

„Das wird nicht ausreichen und wir wissen noch nicht, wie sich der Bürgerkrieg entwickeln wird", warf die Wölfin ein. «Wir müssen einen Weg finden, um den schlechten Ruf der Khajiits endgültig wieder herzustellen oder zumindest widerlegen können, dass es sich um Menschenfresser handelt. Sobald die Khajiits von der Bevölkerung wieder akzeptiert werden, wie es im Westen von Himmelsrand der Fall ist, stehen die Sturmmäntel unter Zugzwang und dürfen das Volk nicht mehr verfolgen."
„Genau, es muss zu einer politischen Angelegenheit werden", stimmte der Hochelf mit ein.
Jetzt meldete sich auch der Hexer zu Wort: „Moritz Khajiit hat einen Plan und er hat ihn mit mir besprochen. Ich denke es ist ein guter Plan, der funktionieren könnte. Deshalb bin ich bereits gestern nach Weisslauf geritten und habe uns Unterstützung geholt."
Er zeigte auf Arcadia und Danica. Die Khajiits schauten etwas skeptisch, aber sie wurden neugierig.
„Dann erzähl uns doch von deinem Plan, Jo'Morizo."
Der arme Moritz Khajiit, der in Elsweyr unter dem Namen Jo'Morizo bekannt war, sammelte sich ein wenig und räusperte sich, bevor er sprach: „Wir können nicht beweisen, dass wir keine blutigen Menschenfresser sind. Kann jemand von euch die Unschuld beweisen? Kannst du beweisen, dass du kein Menschenfleisch isst?", fragte in die Runde und zeigte zufällig auf den Hexer, der etwas perplex dreinblickte.
„Also müssen wir uns einen guten Ruf aufbauen, damit die Leute das Gerücht absurd finden", schlug er vor. Die Runde schaute sich an und fanden die Argumente durchaus einleuchtend.
Er fuhr fort: „Himmelsrand steckt zur Zeit in einem fürchterlichen Bürgerkrieg. Viele Einwohner, Soldaten wie auch Zivilisten, werden verletzt und viele sterben. Danica, erzähl uns doch bitte, was Verwundete auf den Schlachtfeldern erleben?"
Danica Reine-Quelle stand auf und hielt einen kleinen Vortrag darüber. In den Kriegen hatte die medizinische Versorgung eine untergeordnete Bedeutung. Das galt vor allem für die niederen militärischen Ränge oder niederes Volk. Verwundeten Soldaten wurden einfach der Arm oder das Bein abgeschnitten, wenn irgendein 'Säger' anwesend war. Die blutenden Wunden wurden aus Bequemlichkeit mit einem Feuerscheit oder heisses Öl abgebrannt. Oftmals lagen schwer verletze Soldaten, die nicht von selbst in ein Lazarett kriechen konnten, tagelang auf dem Schlachtfeld, verdursteten oder wurden von Wildtieren angefallen. Kampfmagier, die auch Heilkünste besassen, sorgten sich meist nur um Offiziere und brannten gegebenenfalls die Wunden der niederen Soldaten mit Feuermagie aus. Im Gegenzug hatte es viele Geschäftemacher und Leichenfledderer auf den Schlachtfeldern. Gierig warteten sie, bis der grosse Kampf vorbei war und sich die Gefallenen häuften. Ihnen spielte es keine grosse Rolle, ob ein verwundeter Soldat noch lebte oder starb. Er wurde ausgenommen und wenn er sich wehrte, wurde ihm kurzerhand die Kehle durchgeschnitten. Auf den verlassenen Schlachtfelder suchten oftmals Familienangehörige nach ihren Verwandten oder Ehepartnern, die aber auf brutale Weise von diesen Fledderern verjagt oder sogar ermordet und ausgeraubt wurden. Delvin Mallory war der Boss einer solchen Gruppe und wurde während dem Bürgerkrieg stinkreich. Sein Vermögen stieg von Schlacht zu Schlacht.

Die alten Khajiit-Veteranen kannten das aus den Schlachten in Elsweyr. Dasselbe geschah auch während der Rebellion.
Deshalb fragte Kharjo: „Auf was willst du hinaus, Moritz Khajiit, Freund?“
„Helfen wir den Leuten und den gefallenen Soldaten!“, schlug der Moritz Khajiit vor.
„Hmmm.... und auf welcher Seite sollen wir helfen? Den Sturmmänteln etwa?“, entgegnete Ri'saad etwas belustigt.
„Wir helfen allen Soldaten, den Kaiserlichen und den Sturmmänteln“, antwortete er.
„Das ist nicht dein Ernst, oder“, meinte sie und schaute den Kater verdutzt an.
„Doch, unbedingt auch den Sturmmäntel. Jeder verwundete Soldat und verletzter Zivilist benötigt Hilfe, egal auf welcher Seite er gekämpft hat oder zugegen war.“
Kharjo, der gefallen an dem Vorschlag fand, mischte sich ein: „Glaubt mir, selbst ein Sturmmantel wird euer bester Freund werden, wenn ihr seine Wunden schliesst. Gerade jetzt müssen auch Ulfric's Schergen unsere Freunde werden.“
„Obwohl sie uns das angetan haben?“
„Gerade weil sie uns das angetan haben!“
Die Khajiits schauten sich gegenseitig etwas verwundert an. Auf die Idee wären sie nie gekommen. Aber die Sache hatte auch Hand und Fuss. Einige kratzten sich am Kopf, andere am Kinn, ein paar nahmen einen kräftigen Zug aus der Wasserpfeife. Sie diskutierten miteinander und wogen vorsichtig die Vor- und Nachteile ab. Was hatten sie für eine Wahl? Wenn sich die Situation verschlechterte, wären sie gezwungen, Himmelsrand zu verlassen und in ein anderes Land zu flüchten. Zudem sahen viele Khajiits die Chance, wieder in die Städte ziehen zu können, falls das Vorhaben gelang. Sie hatten nichts zu verlieren, sondern nur zu gewinnen. Also entschieden sie sich einstimmig, den Versuch zu starten.
Ein Khajiit Weibchen, Sanistra die Ersatzmutter für Rukki, fragte nach: „Wie soll das funktionieren oder besser gesagt, was sollen wir als nächstes tun? Ich habe keine Ahnung wie man Verwundete auf dem Schlachtfeld versorgt.“
Moritz antwortete: „Seitens der Kaiserlichen Armee habe ich von General Tullius die Erlaubnis für das Vorhaben erhalten. Die Soldaten werden uns in Ruhe lassen, wenn wir uns nicht in die Kämpfe einmischen. Er war zwar nicht sehr überzeugt von meinem Vorschlag, aber er hatte auch nichts dagegen und es wird auch seine Kriegskasse nicht belasten.“
„Mein neuer Freund Geralt, das Weisshaar hier“, sagte der arme Moritz Khajiit zog den Hexer zu sich, „hat aus seiner Heimat wertvolle Erfahrungen gesammelt, wie man mit Verletzungen umgeht und wie man sie mit Alchemie lindern kann.“
Geralt wandte sich an die Khajiits: „Gestern Nacht haben die liebe Arcadia, Danica und ich einige Getränke zusammengemischt, Getränke gegen Wundbrand, Schmerzen zu lindern, Blutungen zu stoppen, gegen Vergiftungen, Stärketränke, verschiedene Pasten und Verbände und vieles mehr. Wir werden euch zeigen, wie man die Tränke in der richtige Menge dosiert und verabreicht.“
„Danica, Padraic und ich werden euch ein paar einfach Heilzauber beibringen, die ihr zur Unterstützung anwenden könnt“, fuhr Moritz Khajiit fort.
„Bjorlam und seine Familie werden uns mit ihren Kutschen zu den aktuellen Schlachtfeldern fahren.“
Flosamma meldete sich zu Wort: „Wie kann ich helfen?“
„Geh bitte zu den Gefährten nach Weisslauf und frag sie nach Hilfe. Die Kutschen mit den Khajiits werden Schutz benötigen. Leichenfledderer sind äusserst feige Schweine und wenn sie einen Werwolf sehen, haben sie keine Lust mehr, Ärger zu machen. Erklärt ihnen, was vorgefallen ist. Unter Umständen ist der eine oder andere bereit, uns zu unterstützen.“
„Padraic und ich sind sicher dabei und sorgen für den Schutz, bei den anderen bin ich mir nicht so sicher.“

„Stimmt!“, fiel der Hochelf mit ein. „Skjor und seine Speichellecker werden auf gar keinen Fall helfen. Aela kann man eventuell überzeugen, allein aus dem Grund, um Skjor eins auszuwischen.“
„Ein Werwolf pro Karawane und zusätzlich je ein Krieger, also Ra’zhinda, Kharjo und ich, das sollte ausreichend sein“, überlegte der Moritz Khajiit.
Sie machten sich an die Arbeit. Die Khajiit liessen sich in Alchemie unterweisen, sie lernten einfach Heilzauber und übten gegenseitig, wie man die erste Hilfe an Verletzte und Verwundete anwendete. Weitere Kutschen kamen an und wurden umgerüstet. Flosamma reiste mit Padraic nach Weisslauf. Wie erwartet kniffen die Gefährten mit Ausnahme von Aela, der Jägerin. Mit ihrem trotzigen Blick und ihrer schnippischen Art und Weise verabschiedete sie sich vom herum fluchenden Skjor, der ihr das Vorhaben verbieten wollte, erfolglos. Sie mochte die Katzen und sorgte sich gerne um ihren Schutz, auch in der Form des Werwolfs.

„Eine Frage habe ich aber noch“, meinte Ma'dran. „Wer oder was sind wir ganz genau und vor allem, woher wissen die Soldaten, dass wir neutral sind und wir ihnen nur helfen wollen?“
Sie sahen sich etwas ratlos an und zuckten die Schultern. Soweit hatte der arme Moritz Khajiit nicht gedacht. Aber es stimmte. Die Leute und die Kutsche mussten ein Kennzeichen haben, sonst werden sie überfallen oder von den Soldaten angegriffen.
„Wir können etwas mit den Binden machen, wir haben doch genug Verbandszeug und Stoffe hier.“
„Ja, aber dann sieht es aus, als würden wir uns ergeben, die weisse Flagge schwenken“, entgegnete Kharjo.
Sie überlegten weiter.
„Auf dem Schlachtfeld geht es hektisch zu, da muss es etwas Einfaches sein, dass man selbst schnell kennzeichnen kann. Daher sind die weissen binden oder Fahnen gar nicht schlecht“, widersprach ein Khajiit Weibchen.
Da hatte sie auch wieder recht.
„Dann müssen wir eben ein Zeichen auf den Binden machen. Welche Farben haben wir denn?“
„Nehmen wir die Farbe des Blutes, rot!“
„Rot, passt, wenn uns die Farbe ausgeht, können wir Blut nehmen, davon hat es auf den Schlachtfeldern mehr als genug.“
„Welches Zeichen kommt mit roter Farbe auf die weissen Binden?“
Bjorlam, der Kutscher, machte einen Vorschlag, der allen gefiel: „Machen wir ein Rotes Kreuz auf die weissen Binden und Flaggen. Es ist einfach zu machen und jeder kann es auf den weissen Binden erkennen.“
Bjorlam fuhr weiter: „Falls uns jemand fragt, nennen wir unsere wohltätige Gemeinschaft 'Das Rote Kreuz'.“

30. Der Hinterhalt

Das neu geschaffene 'Rote Kreuz' machte sich rasch einen ausgezeichneten Namen. Sie war zu richtigen Zeit gegründet worden und die Menschen erkannten rasch den Nutzen. In einem Krieg seinen Liebsten oder Liebste zu verlieren war eine Tragödie. Man konnte dies nur rechtfertigen, in dem man gegen einen brutalen oder machtgierigen Feind kämpfte. In einem Bürgerkrieg sah es jedoch ganz anders aus, denn hier schlachteten sich Nord gegen Nord ab und es wurden sinnlose Opfer gebracht. Deshalb war es vor allem für die Angehörigen wichtig, dass ihre Soldaten möglichst unversehrt nach Hause kamen.
Der Bürgerkrieg schlug sich auf die Seite der Kaiserlichen Armee. Einerseits hatten sie nahezu unerschöpfliche Mittel des Kaiserreiches zur Verfügung. Im Grunde genommen spielte es keine Rolle, wie viele Soldaten auf der Seite der Kaiserlichen Armee fielen. Es kam ständig Nachschub an Mensch und Material aus dem Kaiserreich. Ulfric Sturmmantel wollte die Nachschublinien im Süden abwürgen, in dem er Rifton als Basis und zugleich Falkenring besetzen wollte. Die Stadt Helgen, die rasch nach dem Drachenangriff wieder aufgebaut wurde, und Festung Neugrad hielten Ulfric's Ansturm stand und somit war der Nachschub über den Süden und über den Norden, die Seewege von Einsamkeit, weiterhin offen für die Kaiserliche Armee.
Andererseits erhielt Ulfric Sturmmantel und sein erster Offizier Galmar nur zögerliche Unterstützung durch die Bevölkerung. Sein Machtanspruch hatte einen schalen Beigeschmack. Viele glaubten, Ulfric kämpfte nicht um die Sache der Nords, das Verbot von Talos, an das sich vor dem Bürgerkrieg eh niemand gehalten hatte, sondern es ging nur um seine persönlichen Ambitionen, Grosskönig von Himmelsrand zu werden. Die Art und Weise, wie er mittels einem Drachenschrei Torygg in einem Duell tötete, wurde von vielen Nords als feige und hinterhältig empfunden. Genau genommen hielten nur die engstirnigen und fanatischen Nords die Treue an Ulfric Sturmmantel.

Die erste Bewährungsprobe für das Rote Kreuz war die Schlacht um die Festung Dunstad. Wer Dunstad hatte, hatte auch die Stadt Dämmerstern mit dem dazugehörenden Hafen. Somit war die Schlacht um Festung Dunstad eine Vorentscheidung im Bürgerkrieg. Der Schnee setzte wieder ein, was typisch für den Vorfrühling war. Es erschwerte die Umstände der Helfer, aber sie waren sehr gut vorbereitet. Aela, Flosamma und Kharjo begleiteten die Wagen des Roten Kreuzes.
Beide Kriegsparteien setzten nahezu alles daran die Schlacht zu gewinnen. Sie kämpften drei Tage lang um die Festung. Am Abend zogen sich die Soldaten in ihre Lager zurück und überliessen die schwer Verwundeten auf dem Feld ihrem Schicksal, wir es damals üblich war. Die Leichenfledderer und Plünderer rieben sich die Hände. Aber da hatten sie nicht die Rechnung mit den Werwölfen gemacht. Zuerst belächelten sie die beiden Frauen. Sogar Kharjo wollten sie nicht ernst nehmen. Eine dumme Katze mit einem Zweihandschwert, die können eh nur Skooma saufen und Leute bestehlen. Spätestens als Aela und Flosamma sich in Werwölfe verwandelten und Kharjo dem ersten Plünderer einen Arm abtrennte, rannten die feigen Schweine davon. Danach winkten sie sowohl ihre Khajiits herbei, als auch die vielen wartenden Frauen und Männern in Zivil, die das Schlachtfeld nach ihren verwundeten Soldaten und Verwandten absuchten. Viele Frauen schrien heulend auf und brachen zusammen, als sie ihre Männer tot oder schwer verwundet am Boden liegen sahen.
Die Khajiits halfen, wo es nur ging. Sie arbeiteten über Nacht bis früh in den Morgenstunden und waren oftmals selbst in Gefahr, bei dieser Kälte zu erfrieren. Ihre Aufopferung trug Früchte. Sie konnten leider nicht alle retten und es hatte viele Tote unter den Soldaten zu beklagen. Trotzdem überlebten viele dank des Roten Kreuzes. Bei einigen Soldaten fehlte ein Arm oder ein Bein, aber die lebten. Der Hexer war richtig stolz auf seine Schützlinge, die äusserst geschickt die Getränke und

Arzneien verabreichten und die Pasten und Verbände verwendeten. Die Khajiits trugen sogar mit Stolz ihre Weissen Binden mit dem Roten Kreuz. Viele Frauen waren dankbar, dass die Khajiits ihren verwundeten Männern halfen und dass sie zusammen nach Hause gehen konnten. Es flossen nicht nur Tränen der Trauer, sondern auch Tränen der Dankbarkeit.
Wie versprochen versorgten sie auch die Soldaten der Sturmmäntel. Einige von ihnen waren in der Festung Amol gewesen, als die Karawane von der Lawinen-Falle verschüttet wurde. Sie waren beschämt und trauten sich kaum, ihre Helfer anzuschauen. Einige versprachen unter Tränen, wie leid es ihnen tat, die Khajiits so übel zugerichtet zu haben und dass sie sich in ihrem Leben bessern werden. Ob das später tatsächlich der Fall war, würde sich noch herausstellen.

Unter den Verwundeten war ein junger Offizier, den die Unteroffiziere schlichtweg vergessen hatten. Bei den unübersichtlichen, blutigen Kämpfen konnte es leicht passieren, dass ein Offizier am Boden liegen gelassen wurde. Es war Jorn Tullius, der Neffe des General Tullius, oberster Befehlshaber der Kaiserlichen Armee in Himmelsrand. Blut strömte aus seinem linken Oberarm und er wäre in wenigen Minuten verblutet, wenn die Khajiits ihn nicht gefunden hätten. Sie gaben ihm einen Stärke-Trank und Arznei gegen Wundbrand. Da sein Arm bereits schwarz anlief, entschieden sie, ihn sofort abzutrennen. Gleichzeitig setzten sie ihre Heilzauber ein, um den Stumpf abzuschliessen und gaben ihm weitere Tränke gegen die Schmerzen. Seine Karriere in der Kaiserlichen Armee war zwar beendet, aber er überlebte die Schlacht und konnte nach Einsamkeit zu seinem Onkel transportiert werden.
Nach den dritten Tag hatte die Kaiserliche Armee die fürchterliche Schlacht um Festung Dunstad gewonnen. Die Khajiits waren sehr erschöpft. Sie hatten drei Tage und drei Nächte lang Verwundete beider Lager versorgt und gepflegt. Die Geschichte um den Neffen machte die Runde und gelangte zu General Tullius. Von da an nahm er das Rote Kreuz sehr ernst, da sein Neffe ohne die Khajiits elend auf dem Schlachtfeld verblutet wäre. Er unterstützte jetzt offiziell das Rote Kreuz. Er gestattete den Khajiits, in den Festungen und Lagern der Kaiserlichen Armee Rast zu machen und sich mit frischem Wasser und Lebensmitteln zu versorgen. Sie erhielten auch Zugang zu den Alchemie-Stationen und den Schränken mit den Zutaten.
Sie hatten dies auch dem Verhandlungsgeschick des Hexers zu verdanken. Es waren oft zähe Verhandlungen mit den Offizieren und Kommandanten der Festungen. Der Hexer liess nie locker und ging den Kommandanten vehement auf die Nerven. Er erreichte sogar, dass die verwundeten Soldaten der Sturmmäntel in den Lazaretten der Kaiserlichen Armee aufgenommen wurden. Es war schliesslich kein Krieg gegen eine fremde Nation, es war ein Krieg unter den Nords, war eines seiner wichtigsten und sinnvollsten Argumente. Es kam regelmässig vor, dass sich zwei feindliche Soldaten bekämpft hatten, die vorher in irgendeinem Kuhdorf friedliche Nachbarn gewesen waren. Dies verdeutlichte die Sinnlosigkeit des Bürgerkrieges.

Mit den beiden Häfen Einsamkeit und Dämmerstern hatte die Kaiserliche Armee die Übermacht auf See. Somit war Winterfeste rasch eingenommen. Seit Winterfeste durch den Unfall in der Akademie der Magier nahezu zerstört worden war, war die Stadt nur noch ein Abklatsch aus früheren Zeiten. Der Jarl hatte sich auch nicht stark gegen die Übernahme des Kaiserreichs gewehrt. Von hier aus hatten sie aber den taktischen Vorteil, von Norden und auch von Süden gegen die Festung Kastav zu marschieren. Die Festung wurde rasch von der Kaiserlichen Armee eingenommen und das Rote Kreuz rettete auch hier sehr vielen Leuten das Leben, vor allem viele Soldaten aus Ulfric's Armee. Windhelms Zugang zum Norden und zum Meer-Kanal war eingenommen. Die einzige Hoffnung verblieb auf den Süden, aus Rifton. Ivarstatt war bereits in der Vergangenheit wankelmütig. Vielleicht wurde deshalb aus ihr nie eine richtige Stadt, sondern nur ein armseliges Bauerndorf. Die Lage

Ivarstatts wäre ideal und sehr zentral gelegen, es bildete der Mittelpunkt zu Weisslauf, Falkenring, Rifton und Windhelm. Trotzdem wuchs die Siedlung nie richtig heran. Als die Bewohner vernahmen, dass Ulfric Sturmmantel den Krieg mit hoher Wahrscheinlichkeit verlieren würde, wechselten sie rasch die Seiten.
Es blieb nur noch Rifton im Süden von Himmelsrand, die Stadt der Diebe und der Korruption. Maven Schwarz-Dorn hatte Ambitionen. Sie wollte nicht nur wirtschaftlich und inoffiziell die Herrscherin von Rifton werden, sondern auch den Titel des Jarls haben. Der Jarl Laila Recht-Sprecher, die damals von Ulfric Sturmmantel eingesetzt wurde, war schwach und hatte kaum eine Befehlsgewalt. Sie sorgte nur dafür, dass der Stuhl des Jarls warm blieb, da war man sich in ganz Rifton einig. Mit der emsigen Unterstützung der Diebesgilde, wo der arme Moritz Khajiit der Meister war, übernahm Maven Schwarzdorn den Stuhl des Jarls. Laila Recht-Sprecher schwamm mit ihrem Gefolge kurzerhand mit dem Kopf nach unten im Kanal und fütterte die Fische. Willkommen in Rifton!
Somit war der Weg frei zur Festung Grünwall. Ohne die Unterstützung durch Rifton war auch diese Festung sehr schwach und die Soldaten leisteten kaum Widerstand. Dies kam auch daher, weil Ulfric Sturmmantel die Entscheidung bei der Festung Amol suchte, die letzte Bastion vor Windhelm. Es war ihm Bewusst, dass sich die Schlinge um ihn und Galmar Stein-Faust stetig fester zog und wollte keine unnötigen Ressourcen im Süden verschwenden. Deshalb liess er den Grossteil seiner Soldaten von Grünwall abziehen und bezogen neu Stellung bei Amol, die im westlichen Teil der heissen Sümpfe lag. Dort würde die Entscheidungsschlacht um Himmelsrand fallen.
Das Rote Kreuz sammelte sich in Rifton. Die Schlacht um die Festung Amol stand kurz bevor und sie wollten die letzten Vorbereitungen treffen. Die Khajiits wurden jetzt überall besser aufgenommen. In Einsamkeit und Weisslauf wurden sie mittlerweile wieder die Stadt gelassen, unter der Bedingung, dass die Khajiit das Eigentum der Bewohner respektieren und nichts stehlen. Sie hielten sich daran. Niemand konnte es sich mehr vorstellen, dass die Katzen Menschenfresser sein sollen und hielten den Gedanken für ein Gespinst eines unbedeutenden Säufers aus Windhelm. Nur die fanatischen Anhänger von Ulfric Sturmmantel und Galmar Stein-Faust hielten daran fest und flüchteten alle nach Windhelm.

Delvin Mallory fluchte hinterrücks über seinen Boss. Diese verdammte Katze machte mit diesem bescheuerten Roten Kreuz und den elende Werwölfen sein Geschäft kaputt. Als Mercer Frey die Diebesgilde führte, war er die Nummer Drei. Brynjolf hatte keinen Ehrgeiz und wollte auf keinen Fall der Nachfolger von Mercer Frey werden. Deshalb rechnete er sich immer Chancen aus, dass er eines Tages Gildenmeister werden würde. Dann kam die dumme Katze und machte seine Pläne zunichte. Jetzt versaute er ihm das Geschäft mit dem Plündern der gefallenen Soldaten. Es kotzte ihn an, keinen Profit mehr zu machen. Delvin Mallory war unbeliebt und die anderen Diebe mieden ihn. Er war und blieb ein Scheisskerl. Häuser ausrauben, reiche Adlige bestehlen oder Schulden eintreiben war eine ehrenvolle Tätigkeit als Dieb. Leichen zu fleddern, gefallene Soldaten zu bestehlen oder Menschen zu versklaven und diese über die Grenze zu den Sklavenmärkten zu schmuggeln war unter ihrem Niveau. Sie erwarteten eine Reaktion ihres Bosses.
Die liess nicht lange auf sich warten. Der arme Moritz Khajiit nutzte seinen Aufenthalt in Rifton, um Delvin Mallory zur Rede zu stellen. Es war eine schwierige Aufgabe gewesen, die Gilde wieder auf Vordermann zu bringen. Deshalb konnte er es sich unmöglich leisten, dass ein einzelner Dieb, die Gilde wieder in Verruf brachte. Der Khajiit versammelt alle Mitglieder in der grossen Grotte.
Er wies auf Brynjolf und begann: „Ehrenwerte Diebe, in letzter Zeit habe ich euch vernachlässigt. Wie ihr wisst haben mich andere Geschäfte in Beschlag genommen.“
Delvin grinste nur blöde, während die anderen verständnisvoll nickten. Einige Diebe schielten böse zum Scheisskerl.

„Mein Dank geht an Brynjolf, meine Nummer Zwei. Er hat mich kompetent vertreten und wird die Gilde weiterführen bis der Krieg vorbei ist. Hat jemand Einwände?!“, fragte Moritz Khajiit mit einer gewissen Strenge in die Runde. Es war eine rein rhetorische Frage und die Diebe wussten, was Sache war. Viele winkten ab oder zuckten nur mit den Schultern.
„Somit kommen wir zur Nummer Drei!“, rief er zu seinen Leuten.
Delvin Mallory war verblüfft, dass er genannt wurde, er war ja die Nummer Drei in der Diebesgilde. Der Gildenmeister sah den Scheisskerl durchdringend an und fuhr fort: „Damit meine ich dich, Vex!!!“
Er zeigte mit den Pfoten auf die schmächtige, blondhaarige Diebin, die immer zuverlässig und treu war. Sie war überrascht und strahlte vor Freude. Sie stiess einen kleinen Jauchzer aus und die anderen Diebe gratulierten ihr mit einem schadenfreudigen Grinsen gegen dem ehemaligen Offizier. Für Delvin Mallory war dies eine klare Degradierung von einem Offizier zu einem gemeinen Dieb.
Er wollte protestieren und machte den Mund auf als der Gildenmeister ihn am Kragen packte, ihm mit einem eleganten Hüftwurf auf den Boden schmettere, so dass ihm die Luft ausblieb. Sofort setzte sich die Katze rittlings auf ihn und hielt seinen Dolch an den ungewaschenen Hals der ehemaligen Nummer Drei. Alles ging blitzschnell und Delvin hatte keine Chance gegen die Katze.
Er ritzte ein wenig an seinem Hals bis Blut floss: „Wag es noch einmal hinter meinem Rücken miese Geschäfte zu machen oder mich zu verfluchen und du landest im Kanal! Hast du mich verstanden, du feiges Schwein!“
Der miese Scheisskerl wimmerte nur ein klägliches: „Ja, Boss“. Der Gildenmeister stand wieder auf. „Von jetzt an erhältst du von Brynjolf oder von Vex die Anweisungen, was du zu tun hast. Menschenhandel und Leichenfledderei gehören nicht mehr dazu!“, befahl er ihm.
Es hatte einen guten Grund, weshalb der arme Moritz Khajiit eine Nachtigall und der Gildenmeister war. Das war eine klare Ansage nach der Art der Diebesgilde gewesen.

Delvin Mallory machte sich die nächsten Tage rar. Viele dachten, er lecke seine Wunden nach dieser Schmach. Erst im Nachhinein waren sie sich im klaren, was er mit Maven Schwarz-Dorn ausgeheckt hatte. Währenddessen waren die Vorbereitungen fast abgeschlossen worden. Die ersten Wagen mit den Khajiits des Roten Kreuzes rollten bereits Richtung Norden zu den heissen Sümpfen. Die Kaiserlichen Soldaten waren bereits zwei Tage vorher losmarschiert. Allen war bewusst, was sich in den nächsten Tagen rund um die Festung Amol abspielen würde und es herrschte eine allgemein gedämpfte Stimmung. Viele Frauen und Mütter gingen wieder in den Tempel um zu den Neun oder zu den Acht zu beten. Der Hexer und die Katze blieben etwas länger in Rifton und mischten weitere Getränke zusammen, entweder im Honigheim oder in Elgrims Elixiere.
Bjorlam der Kutscher, der immer gute Laune hatte, wirkte auch etwas gedämpft. Zusammen mit dem Hexer und der Katze verluden sie die Kisten mit den frisch hergestellten Tränken und Arzneien und machten sich auf den Weg nach Norden. In Erzählungen hörten man immer, dass an wichtigen und tragischen Tagen, das Wetter schlecht gewesen sei, dass es schlimm regnete oder ein Gewitter gab. Der heutige Tag hatte keine einzige Wolke am Himmel gehabt und es wurde richtig warm, da sie erst spät nach dem Mittag losfuhren. Sie rechneten sich aber trotzdem aus, dass sie am Abend bei den anderen Khajiits eintreffen und die Schlacht erst am nächsten Morgen beginnen würde. Die armen Soldaten werden morgen in den schweren Rüstungen sicher schwitzen wie der Teufel, dachten sie sich. Der Frühling entfaltete sich und zeigte sich von der schönsten Seite. Das Grün wurde kräftiger und die ersten Blumen sprossen aus der Erde. Man roch sogar den Frühling. Um diese Zeit sollten Männer mit ihren Frauen spazieren gehen oder andere schöne Dinge im Freien tun und sich nicht gegenseitig den Schädel einschlagen.
Bjorlam, mit seinem dunkelblonden Bart und seiner blonden, schulterlangen Mähne, setzte sich auf

den Bock und sprach sanft auf seinen Sven, das Pferd ein. Sven freute sich auf den Ausflug bei dem Wetter und war in den letzten Tagen ein zuverlässiger Begleiter gewesen. Das Weisshaar und die Katze nahmen hinten auf der Pritsche zwischen all den Kisten und Säcken gegenüber Platz. Sie schaukelten in einem ruhigen Schritt die Strasse entlang. Zuerst passierten sie die Festung Grünwall, wo man immer noch die Spuren des letzten Kampfes sah. Das Scharmützel war nicht so stark wie in den anderen Festungen gewesen, aber es lagen immer noch Rüstungs- und Befestigungsteile vereinzelt herum. Ab und zu sah man vertrocknetes Blut auf dem Boden und auf den Steinen. Man konzentrierte sich mehr auf die bevorstehende Schlacht als auf das Beseitigen der Kampfspuren.
Sie passierten Shors Stein, das von den Wirren verschont geblieben war. Zuerst dachten die drei darüber nach, hier eine kleine Pause zu machen und einen heissen Met zu trinken. Aber sie wollten zügig vorankommen. Der arme Moritz Khajiit und Geralt der Hexer blieben eher stumm, denn in den letzten Tagen hatten sie viel Zeit mit Getränke mischen verbracht und waren etwas müde. Schweigend genossen sie die kraftvolle Sonne. Bjorlam plauderte ein wenig über das Lieblingsthema eines jeden Nord-Kutschers, das Wetter. Manchmal wusste man nicht genau, redet er nun mit den beiden Gefährten hinter ihm oder mit Sven, dem Pferd.
„Es wird höchste Zeit, dass der Krieg endlich aufhört“, meinte der Kutscher, nachdem er mit dem Thema Wetter geendet hatte.
„Da hast du recht, Bjorlam“, antwortete der arme Moritz Khajiit. Der Hexer nickte nur und döste ein wenig vor sich her.
„Wann hast du deine Familie das letzte Mal gesehen?“, fragte Moritz.
Er musste überlegen: „Ich glaube, vor drei Wochen.“
„Wie viele Kinder hast du? Fünf, oder?“
„Sechs!“, grinste er etwas verlegen. „In ein paar Monaten werden es sechs sein.“
Der Hexer erwachte und meinte: „Alle Achtung, Bjorlam? Was stellst du mit deiner Frau an?“
„Das brauche ich dir wohl nicht zu erklären, Weisshaar!“, lachte er.
Sie grinsten sich gegenseitig an.

Nach Shors Wacht, ein einsamer steinerner Wachturm, verlief die Strasse in ein winkeliges Gefälle. Durch viele enge Kurven musste man einige Höhenmetern überwinden, damit man in die flache Ebene der heissen Sümpfe gelangte und Bjorlam musste Sven ein wenig mit der Bremse helfen. Zuerst fuhren sie durch eine enge Linkskurve und dann durch eine etwas weitere Rechtskurve, die einen kleinen Hügel umfuhr, der die Sicht auf die Strasse verdeckte.
Nach der Kurve, als man wieder die Strasse überblicken konnte, schaute Bjorlam nach hinten und rief zu den beiden, die ein wenig dösten: „Schaut mal da vorne, da scheint etwas passiert zu sein. Sieht aus wie ein Unfall!“
Bjorlam hielt die Kutsche an und zog die Bremse fest. Die Katze und der Hexer waren sofort hellwach und schauten über die Schulter des Kutschers zur Strasse. Tatsächlich steckte mitten auf der befestigten Strasse eine Kutsche fest, dessen Rad gebrochen war, so machte es den Anschein. Es war unmöglich, mit einer anderen Kutsche vorbei zu fahren. Welcher Idiot stellt eine Kutsche so dämlich hin, dachte die Katze zuerst. Vier Männer in Kaiserlicher Rüstung hantierten an der Kutsche herum, um sie wieder in Gang zu bringen.
„Da stimmt doch etwas nicht.“ flüsterte das Weisshaar. Die Katze musterte nochmals die Männer.
„Die haben die Rüstung falsch angezogen. Die Riemen sind falsch gezurrt und passen überhaupt nicht“, murmelte er.
„Eine Falle!“, schrie Geralt, der Hexer.

Instinktiv sprang die Katze links von der Kutsche und der Hexer auf die rechte Seite runter. Kaum auf den Beinen zogen sie ihre Schwerter. Die Männer in den Kaiserlichen Uniformen drehten sich um und zogen ihrerseits die Waffen. Unterstützt wurden sie von drei Banditen, die hinter dem Hügel in einer Einbuchtung aufgelauert hatten. Vom Hügel, den sie vorher umfahren hatten, kamen weitere drei Banditen direkt auf den Hexer hinabgestürmt.
„Was macht dieser Mistkerl mit den weissen Haaren hier."
„Scheiss drauf, legen wir ihn auch um."
„Die Katze, tötet die verdammte Katze!", schrien die Banditen wild umher.
„Bjorlam, bleib dort und pass auf die Kutsche auf!", befahl der arme Moritz Khajiit.
Er war ein exzellenter Kutscher aber kein Krieger, der es mit einer Übermacht aufnehmen konnte.
Der Hexer und die Katze schauten sich kurz an und wussten sofort, was zu tun war. Die Katze wirkte sofort einen doppelten Raserei-Zauber auf die vier Männer bei der Kutsche. Er traf zwar nur zwei von denen, aber das reichte. Die beiden waren so derbe verwirrt und voller Raserei wie tollwütige Tiere. Sie griffen sofort ihre Freunde an und waren somit zu viert in ein Scharmützel verwickelt. Fluchend mussten sich die zwei anderen wehren und waren schwer beschäftigt.
Der Hexer kümmert sich um die drei Banditen, die vom Hügel runterkamen. Der eine wollte den Bogen spannen, doch der er Hexer machte das Aard-Zeichen auf ihn. Der Bogenschütze flog nach hinten und prallte mit dem Kopf auf einen Stein. Er war sofort bewusstlos. Die beiden anderen rannten mit gezogenen Waffen auf den Hexer los. Es waren Banditen und keine gut ausgebildeten Kämpfer. Der eine hob noch während dem Rennen seine schäbige Streitaxt und stolperte. Dies nutzte der Hexer aus und schlitzte ihm mit seinem eleganten Hexerschwert den Magen seitlich auf, bevor der dritte Bandit bei ihm war. Dieser war etwas geschickter und versuchte mit dem Schwert einen Hieb auf den Kopf des Hexers zu landen. Das Weisshaar parierte den Hieb und zog dessen Schwert runter. Mit der Faust schlug er ihm ins Gesicht und brach ihm die Nase. Der Bandit taumelte nach hinten. Der Hexer vollführte einen gekonnten Kreuzhieb und zerfetzte ihm die Brust. Nun kümmerte er sich wieder um seinen Freund mit der Streitaxt, der vergeblich versuchte, seine herausquellenden Därme festzuhalten.
In dieser Zeit rannten drei Banditen, die sich vorher versteckt hatten, auf die Katze zu. Mit dem Drachenschrei FUS RO MEOW schleuderte er einen von sich weg. Der Kerl flog gegen einen Baum und blieb mit dem Kopf an einer Astgabelung hängen. Er brach sich sofort das Genick. Der zweite Bandit hatte ein schweres Zweihandschwert, dass er ebenfalls ungeschickt über den Kopf hob. Die Katze unterlief den Hieb, machte eine Drehung und schlitzte dem Angreifer die Beine auf. Er zielte konkret auf die Innenseite der Beine, damit er die Arterie traf und landete einen Volltreffer. Der Bandit sank zu Boden und verblutete. Der letzte war ein Aufschneider und schwang provokant seine beiden Einhandschwerter zu einer acht. Die Katze zuckte die Schulter und schmetterte ihm einen Feuerball entgegen. Brennend und schreiend rannte er die Strasse entlang, stürzte und blieb dann liegen.
Der Hexer hatte sich unterdessen um den letzten Banditen gekümmert, der seine Därme festgehalten hatte und gesellte sich wieder zu seinem Gefährten. Von den vier Banditen in den Kaiserlichen Rüstungen waren nur noch zwei übriggeblieben. Der eine war ein Bogenschütze und wollte die Ablenkung ausnützen. Rasch spannte er seinen Bogen und schoss in kurzer Distanz einen Pfeil in Richtung der Katze ab. Der Hexer konnte im letzten Moment dem armen Moritz Khajiit einen Schubs geben. Der Pfeil streifte nur leicht die Schulterpartie seiner Lederrüstung und flog weiter. Der Hexer warf sein Schwert auf den Schützen und traf das Ziel mitten in die Brust. Der falsche Soldat fiel rückwärts um und das Schert ragte wie ein Mahnmal in die Luft. Der letzte war nicht mehr so mutig und rannte weg. Der Erzmagier schoss ihm ein paar Eisstachel hinterher. Der Kerl schrie jämmerlich als er lebendig erfror und wie ein grosser Klumpen Eis fiel er der Länge nach um.

Der arme Moritz Khajiit und der Hexer schauten sich gegenseitig an und mussten zuerst Luft holen.
„Das war verdammt knapp, danke Weisshaar“, bedankte sich die Katze.
„Nichts zu danken“, meinte der Hexer und blickte zurück zur Kutsche. „Bjorlam?“
„Oh, Verdammt!“, fluchte Geralt.
„Was?“ fragte der arme Moritz Khajiit. Er verstand nicht, was geschehen war und folgte dem Blick des Hexers.
„BJORLAM! NEIIINN...!!!“, schrie er verzweifelt.
Der Pfeil, der von der Schulter der Katze abgelenkt worden war, flog weiter und traf Bjorlam. Das gefiederte Geschoss ragte mitten aus der Brust des so gutmütigen Kutschers heraus. Blut floss aus seinem Mund und verfärbte sich mit dem blonden Bart. Er sackte langsam nach vorne und fiel vom Bock runter.

31. Die Vergeltung

„Bjorlam...!“, schrie der arme Moritz Khajiit noch einmal und riss seine Augen fassungslos auf.
Er rannte sofort zu ihm hin und fing seinen schlaffen Körper auf, der vom Bock fiel. Sven, das Pferd, scheute ein wenig und drehte den schweren Kopf zu seinem Herrn zu. Auch er merkte, dass irgend etwas nicht stimmte und wurde sofort still. Der Hexer half ihm, den Kutscher vorsichtig auf den Boden zu legen und den Pfeil, der in der Brust steckte, wenn möglich nicht zu bewegen. Bjorlam atmete nicht mehr. Blut quoll aus seinem Mund und Bjorlams schön gepflegter, blonder Bart färbte sich rot. Sie mussten rasch handeln. Die Wunde sah schrecklich aus, wie der Pfeil in der Brust herausragte. Vielleicht steckte noch etwas Leben in Bjorlam drin, dann hätten sie eine Chance. Der arme Moritz Khajiit kniete vor Bjorlam hin und hielt seine Pfoten gegen den Himmel, als wollte er die Götter anbeten. Goldenes glühendes Licht wuchs aus seinen leicht geöffneten Pfoten. Er fasste beide Hände zusammen, so dass eine einzige grosse goldgelbe magische Kugel anwuchs. Mit beiden Pfoten presste er die Kugel in den Leib des Kutschers. Der Körper zuckte leicht, aber Bjorlam zeigte kein Lebenszeichen.
„Noch einmal“, murmelte die Katze hoffnungsvoll.
Der Hexer sah die Katze sorgenvoll an. Der Magier-Kampf hatte genug Kraft gekostet. Bei der Anwendung einer Erzmagie könnte sich der Khajiit selbst in Gefahr bringen. Diesmal vollführte er einen grösseren Zauber und entsprechend grösser wurde die goldgelb glühende, magische Kugel, die pure Lebensenergie enthielt. Es war in etwa dieselbe Energie, die Padraic, der Hochelf an Ra’zhinda wirkte. Noch einmal stiess er die Lebensenergie in Bjorlam rein. Der Körper zuckte nochmals, dennoch wieder ohne Lebenszeichen. Der Khajiit war entkräftet und keuchte schwer.
„Ich gebe nicht auf. Noch einmal. Komm schon, Bjorlam“, flüsterte er kaum wahrnehmbar und den Tränen nahe.
Die Katze formte einen mächtigeren Energieball zusammen. Geralt war nicht mehr wohl in seiner Haut. So einen Zauber hatte er nirgendwo auf der Welt gesehen und weiss Gott er hatte genug Länder ausserhalb Tamriel besucht. Der Khajiit verzog schmerzverzerrt sein Gesicht. Seine Lefzen zogen sich nach hinten und entblössten seine spitzen Katzenzähne. Er schrie gellend auf, als er mit letzter Kraft die gewaltige goldgelb glühende Kugel in Bjorlam hineinstiess.
Bjorlams Körper bog sich durch. Die Arme und Beine verkrampften sich und zuckten ein wenig. Der arme Moritz Khajiit war völlig entkräftet und fiel bewusstlos auf die Seite. Der Hexer überprüfte Bjorlam's Atem. Doch leider war kein Hauch zu spüren. Er tastete nach der Halsschlagader, aber auch da fühlte er kein rhythmisches Pochen mehr. Die geöffneten Augen des Kutschers, die immer so fröhlich leuchteten, verloren ihren Glanz und wurden matt. Geralt schloss mit seinen Fingern zärtlich Bjorlam's Lider. Der Kutscher hatte seine letzte Reise nach Sovngarde angetreten. Sven, das Pferd, schaute plötzlich hinauf zum Himmel und wieherte. Der Hexer folgte dem Blick des Pferdes, konnte jedoch nichts erkennen.

Die Katze kam langsam wieder zu sich und stammelte: „Bjorlam… noch einmal…. Magie… ich muss…“
Er ruderte mit seinen Armen umher und war völlig orientierungslos. Geralt schüttelte die Katze an den Schultern, bis er wieder einen klaren Blick bekam und sagte ihm eindringlich: „Moritz! Bjorlam ist tot! Der Pfeil war tödlich und hat vermutlich sein Herz getroffen. Er ist jetzt in Sovngarde.“
Der arme Moritz Khajiit realisierte den Verlust seines Freundes. Er brüllte wie ein mächtiger, wilder Säbelzahntiger und hieb mit seinen Pranken auf die Seitenplanken der Pritsche, bis das Holz splitterte. Sven, das Pferd, drehte seinen schweren Kopf und schaute ihn mit traurigen Augen an.
Der arme Moritz Khajiit beruhigte sich einigermassen wieder und wirkte allmählich gefasst. Er rieb

seine Knöcheln und schaute den Hexer nachdenklich an.
„Der Hinterhalt galt mir, wenn du nicht dabei gewesen wärst, hätten sie uns fertig gemacht.“
„Du scheinst mächtige Feinde zu haben. Es waren zwar keine ausgebildeten Soldaten, aber zehn Söldner anzuheuern und mit Kaiserlicher Rüstung auszustatten, die muss man erst finden!“
„Ich muss herausfinden, wer dahintersteckt.“
Geralt nickte zustimmend und zeigte auf den Hügel, als er sagte: „Den einen Bogenschütze habe ich mit Aard weggeschleudert. Der sollte überlebt haben und nur bewusstlos sein.“
Sie gingen auf die Suche nach dem Bogenschützen. Er war immer noch benommen von seinem Flug, der auf dem Hügel endete. Als er die beiden grimmigen Gestalten auf sich zustapfen sah, versuchte er, sich in ein Gebüsch zu verkriechen. Der Hexer packte ihn an einem Stiefel und schleifte ihn entlang der Strasse zur Kutsche runter. Der Bandit reklamierte und wurde sehr still als ihm der Khajiit in die Rippen trat. Man hörte das Knacken einiger Knochen und sie rochen auch Urin von diesem kleinen Feigling.
„Von wem wurdet ihr angeheuert?!“, begann der Moritz Khajiit mit seinem Verhör.
„Ich weiss von nichts, bitte!“
Die Katze schaute zum Hexer und fragte ihn: „Wie viele Rippen hat so ein Mensch?“
„Zu viele!“
„Nein, wartet! Ich weiss nur, dass es irgendein Typ von der Diebesgilde war, einer mit 'ner Glatze und mit so gekünstelter, rauer Stimme. Bitte verschont mich!“, bettelte er winselnd.
Delvin Mallory steckte also dahinter. Der Hexer wollte bereits einen Dolch hervor nehmen und dem Schützen den Rest geben, aber die Katze gab ihm ein kaum merkliches Zeichen zu warten. Geralt machte ein etwas enttäuschtes Gesicht.
„Weiter!“
„Ich weiss nur, dass wir nach dem Auftrag nach Shor's Stein gehen sollten. Bei dem Schmied wartet ein Kurier, der dem Typen mit der Glatze eine Nachricht überbringen soll.“
„Ist das alles?“, fauchte die Katze ihn bedrohlich an.
Der ängstliche, erschrockene Söldner nickte stumm.
„Ich schnappe mir diesen Drecksker l.“, knurrte der Khajiit wütend.
„Warte, Katze!“, mahnte der Hexer. Moritz Khajiit schaute ihn böse an. „Das Rote Kreuz benötigt die Wagenladung.“
„Ja, und ich muss in die entgegengesetzte Richtung. Ich will Rache nehmen. Dieses miese Stück Scheisse soll bluten für seine Taten.“
„Ich bin auch für eine gerechte Strafe, aber es ist der falsche Augenblick.“, wies der Hexer hin und fasste die Katze an die Schulter. „Was hätte Bjorlam gewollt. Die Rache für ihn oder dass den Khajiits geholfen wird.“
„Er hätte sicher gewollt, dass wir weiterfahren.“, gab die Katze widerstrebend zu.
Der Hexer hob die Augenbrauen.
„Wenn aber bekannt wird, dass ich überlebt habe, taucht Delvin sicher unter! Er ist ein mieser Scheisskerl, aber nicht dumm“, warf der Khajiit ein und so schmiedeten sie zusammen einen Plan.
„Also gut, ich werde zurück nach Shor's Stein gehen und mich als Banditen ausgeben. Es ist, den Göttern sei dank, nicht weit“, sagte der Hexer und begann bereits die Sachen eines toten Banditen auszuziehen, der in etwa seine Grösse hatte. „Das sollte reichen. Ich werde diesen Kurier suchen und die Nachricht abgeben, du seist beim Hinterhalt getötet worden. Das sollte dir ein wenig Zeit verschaffen.“
„In Ordnung, ich werde hier warten und der liebe, nette Bogenschütze wird hier aufräumen.“, antwortete Moritz Khajiit und sah mit eiskalten Augen zum gefangenen Banditen, der immer noch am Boden herumwinselte. Der Hexer blickte besorgt drein.

«Kann ich dich mit ihm allein lassen?»
„Keine Angst, ich werde ihn verschonen. Aber ich gebe dir eine Nachricht für Brynjolf mit.“
Die Katze holte Papier und Tinte von der Kutsche und kritzelte etwas auf die Rolle.
„Die Nachricht ist sehr wichtig und Brynjolf muss sie unbedingt zuerst erhalten, bevor der Kurier zu Delvin geht“, wies die Katze den Hexer eindringlich an.

Geralt benötigte nicht einmal eine volle Stunde. Als er zurückkam, waren die Spuren kaum mehr zu erkennen. Nur bei genauem Hinschauen und mit einem geübten Blick waren die Reste des Hinterhaltes zu sehen. Er ging zur Kutsche, um sich wieder umzuziehen und bemerkte den sorgfältig eingewickelten Leichnam des Kutschers.
„Hast du die Mitteilungen abschicken können?“, fragte die Katze.
„Ja, alles bestens, der Kurier wurde auch nicht misstrauisch. Nur bei deinem Brief stutzte er etwas, aber gegen zusätzliches Gold war er damit einverstanden, deinen Brief zuerst abzugeben. Zur Sicherheit habe ich ihn gebeten, eine Stunde zu warten bis Delvin seine Nachricht kriegt.“
„Gut, dann können wir wieder aufbrechen.“
„Wo ist unser Gefangener?“
„Der liegt da hinten“, meinte die Katze zu zeigte lapidar zum Gebüsch.
„Wolltest du ihn nicht verschonen?“, fragte Geralt verwundert.
„Das habe ich. Er ist schnell und schmerzlos gestorben.“
Der Hexer wollte nicht wissen, wie es wäre, falls jemand bei der Katze langsam und qualvoll stirbt.
Sie kamen spät abends in dem provisorischen Zeltlager des Roten Kreuzes an. Niemand ausser die Khajiits hatten den armen Moritz Khajiit gesehen und wurden angehalten, kein Wort zu verlieren. Alle waren tief betroffen, als sie den Leichnam ihres Freundes gesehen hatten. Sie hofften, dass die Kaiserliche Armee siegen und der Krieg endlich aufhörte. Sie waren froh, dass sie die zusätzliche Wagenladung erhalten hatten, da es nach einer schweren Schlacht zwischen der Kaiserlichen Armee und der Festung Amol aussah. Der arme Moritz Khajiit musste sich leider verabschieden, aber er wusste, dass seine Freunde auf das Rote Kreuz aufpassen würden. Alle waren gekommen, Flosamma mit Padraic, Kharjo und Ra’zhinda. Sie würden auf die Khajiits aufpassen, als wenn es um ihr eigenes Leben gehen würde.
Zuerst wollte der Hexer ihn begleiten, aber die Katze winkte ab: „Danke dir, Weisshaar, aber das ist eine Angelegenheit, die ich innerhalb der Diebesgilde regeln muss.“
Der Hexer nickte verständnisvoll und wünschte ihm Glück.
Die Katze verpflegte sich kurz und machte sich sofort auf den Rückweg nach Rifton. Er wollte so rasch als möglich im Schutz der Nacht in der Stadt sein. Er vermied die offene Strasse und marschierte über das kleine Tal östlich der Hauptstrasse entlang. Auf diesem Schleichweg musste er nicht mehr über die Stelle, wo Bjorlam gestorben war. Verdammt, wie konnte das nur passieren? Er machte sich schwere Vorwürfe und überlegte sich während des Marsches, wie er Bjorlam's Tod der Familie erklären sollte. Er fand keine richtigen Worte. So etwas kann man nicht erklären.
Er überdachte nochmals sein weiteres Vorgehen. Delvin Mallory war verwegen und einflussreich. Rund zehn Söldner anzuheuern und so einen Hinterhalt zu organisieren? Das war selbst für einen Delvin Mallory eine Nummer zu gross. Du scheinst mächtige Feinde zu haben, erinnerte sich der Khajiit an die Worte des Hexers. Er hatte nur eine Vermutung aber keine Beweise. Er dachte sofort an Maven Schwarz-Dorn und an den mächtigen Clan, der in Himmelsrand überall seine Finger im Spiel hatte. Es war typisch für die Familie. Zuerst förderten sie einen Emporkömmling, der ihnen nützlich war, und wenn dieser zu mächtig wurde, servierten sie ihn ab. Er fing in der Gosse von Rifton an und wurde zum Meister der Diebesgilde. Auch in der Kaiserlichen Armee machte er sich einen Namen und wie es der Zufall wollte, entpuppte er sich als Drachenblut. Er wurde zu mächtig für viele Leute in

Himmelsrand. Der arme Moritz Khajiit wäre zu einem persönlichen Krieg gegen die Schwarz-Dorn Familie bereit gewesen. Lisette und seine beiden Kinder, Lucia und Hroar, wollte er jedoch nicht in Gefahr bringen. Es musste eine andere Lösung her.

Es begann bereits zu dämmern. Er sah die Umrisse von Rifton und schlich zum See. Von dort aus konnte er unerkannt über den Steg zu seinem Haus in Rifton gelangen. In Honigheim begrüssten ihn die anderen Mitglieder Nocturnals, Brynjolf und Karliah. Sie hatten bereits ihre Nachtigall-Rüstungen an.
„Guten Morgen, Brynjolf, guten Morgen Karliah. Danke, dass ihr so rasch gekommen seid."
„Guten Morgen, Moritz", sagten beide. Der arme Moritz Khajiit begann sich umzuziehen.
„Wie geht es Nocturnal?", wandte er sich an Karliah.
„Danke, es geht ihr gut, du hast dich lange nicht mehr bei ihr blicken lassen. Sie vermisst dich ein wenig."
Die Katze machte eine Geste der Hilflosigkeit und meinte dazu: „Ich hatte viel zu tun. Ich bin ihr für den Schutz dankbar, den sie uns gibt. Richte ihr das bitte aus."
„Oh, das weiss sie, glaube mir."
„Haben die anderen Diebe ihre Befehle erhalten?"
„Die Diebe haben sich zum Schnee-Schuh-Hof zurückgezogen. Delvin ist alleine im Versteck und schläft vermutlich noch."
„Der elende Drecksack führt sich bereits auf, als wäre er der neue Meister", mischte sich Brynjolf ein
„Er hat auch weitere Leichenfledderer zur Festung Amol geschickt."
Die Katze konnte nur den Kopf schütteln. Es gab Leute, die einfach nichts dazu lernten.
„Eines muss ich euch noch sagen", warf die Katze ein.
„Was denn?"
„Wenn die Sache hier vorbei ist und wenn der Bürgerkrieg beendet ist, werde ich mich zurückziehen. Ich habe eine Familie und das hat Vorrang."
Die anderen nickten zustimmend.
„Brynjolf, du wirst die neue Nummer Eins."
Brynjolf wollte reklamieren, denn er wollte nie den Rang eines Gildenmeisters haben.
Die Katze winkte ab und sagte: „Deine Zeit ist gekommen. Du hast alles zusammengehalten, als ich weg war. Du bist der richtige Meisterdieb."
Er seufzte nur und ergab sich dem Schicksal.
„Karliah, du wirst die Nummer Drei sein."
„Das dachte ich mir. Wer wird die Nummer Zwei werden?"
„Ich glaube, das werdet ihr euch denken können."
Sie nickten zustimmend: „Ja, sie passt ausgezeichnet zu den Nachtigallen!"

Als Delvin Mallory aufwachte hatte er ein zufriedenes, schmieriges Lächeln auf den Lippen. Diese dämliche Katze ist endlich drauf gegangen und hat bekommen, was sie verdient hatte. Brynjolf ist ein Schlappschwanz und ein Katzenliebchen. Der Weg zum Gildenmeister ist nun frei. Der Handel mit Maven Schwarz-Dorn war nicht schlecht gewesen, denn ihre Söldner hatten gute Arbeit geleistet. Beide, Maven und er, hatten ihren Vorteil, wenn die verfluchte Katze endlich aus dem Weg geräumt war. Gestern Abend hatte er deswegen Brynjolf die Stirn geboten. Er hatte sich winselnd, wie ein geschlagener Strassenköter, davongeschlichen, wie die anderen Diebe auch. Die Feiglinge hatten doch alle Angst vor ihrem neuen Boss. Er wird ihnen schon beibringen, was es heisst ein, richtiger Dieb zu sein, schwor er sich hämisch.

Er hielt nichts von Morgenwäsche und schlief meist in seiner Rüstung. Immer das lästige an- und ausziehen machte keinen Sinn und er verlor nur Zeit damit. Dreckig und stinkend schlurfte Delvin Mallory aus den Schlafräumen in die Hauptgrotte. Er gähnte und kratzte sich am Sack. Gestern war er schnell bei Haelga gewesen. Von dieser billigen Schlampe hatte er sich wieder Sackratten geholt, wie immer. Es war ihm egal und kratzte sich weiter an seinem Teil. Er wollte heute Nägel mit Köpfe und seinen Anspruch auf den Gildenmeister geltend machen.
Als er verschlafen in die grosse Grotte schlenderte und die Türe zu machte, merkte er nicht, wie sie hinter ihm verschlossen wurde. Erst mitten in der grossen Grotte war er überrascht, dass niemand ausser ihm in der Zersplitterten Flasche war. Aus den anderen drei Ausgängen sah er jeweils eine Nachtigall aus dem Dunkeln heraus treten. Die Augen Delvin's weiteten sich. Er schrie auf und rannte zurück zur Türe, die aber fest verschlossen war. Er sass in der Falle.
Die drei verhüllten Nachtigallen in ihren mit dunklen Ornamenten bestickten schwarzen Rüstungen umkreisten ihn und gingen langsam und bedrohlich auf ihn zu...

Drei Tage später spielten Kinder in der offenen Kanalisation in Rifton. Die Eltern verboten immer ihren Sprösslingen, dort zu spielen. In der Vergangenheit waren zu viele Kinder im Wasser ertrunken. Hinzu kommt, dass der Kanal in Rifton oft benutzt wurde, um ermordete Leichen zu entsorgen. Wie aber Kinder so sind, sie machten immer das Gegenteil und genau das, was verboten war. Wie auch an diesem nebligen Tag, wo das Wetter wirklich trübe war und die Sonne sich nicht durchsetzen konnte. Der hartnäckige Nebel kam von der See und umschloss die schäbige Stadt der Diebe und der Korruption. Der Nebel war zwar nicht sehr dicht, aber der heutige Tag versprach, keinesfalls klarer zu werden.
Die Kinder hatten aus Holzresten ein paar kleine Boote zusammengebaut und spielten im dreckigen Wasser eine Seeschlacht. Plötzlich stiess eins der Holzboote an eine Leiche. Die Kinder schrien und sofort rannte die Wache in den Kanal. Sie zogen den toten Körper aus dem Wasser. Die Wachen von Rifton waren ja einiges gewohnt. Es war immer wieder widerlich und ekelerregend, die entsorgten Wasserleichen aus dem Kanal zu fischen. Aber mit der Zeit waren die Soldaten und die Bewohner abgehärtet geworden. Es gehörte zum Leben in Rifton, dass die Stadt die Probleme auf ihre Art und Weise löste. Willkommen in Rifton!
Was sie da allerdings gesehen hatten, drehte dem härtsten Soldaten den Magen um. Die Kinder wurden sofort weggejagt. Ihre Mütter nahmen sie an die Ohren und wild mit den Armen fuchtelnd und nörgelnd wurden sie weggeführt. Das stinkende Wasser und die Raubfische setzten den Leichen schlimm zu. Diese Leiche jedoch hatte keine Haut mehr, jedoch sah man ein paar Brandspuren. Nur der Kopf war intakt und noch nicht von den Fischen angefressen worden. Jemand wollte, dass die Leiche heute gefunden wurde und der Körper war noch warm. Er musste vor wenigen Stunden gelebt haben. Die weit aufgerissenen Augen sahen aus, als wäre der Tote vor unermesslichen Schmerzen in den Wahnsinn getrieben worden. Der arme Teufel musste so fürchterlich geschrien haben, dass er sich selbst die Zunge zerbissen und den Kiefer ausgerenkt hatte.
Einige Soldaten erbrachen und gaben ihr Frühstück in den Kanal. Die Leiche wurde schnell zugedeckt. Es war Delvin Mallory, der entsetzlich zu Tode gefoltert wurde. Die wenigsten hatten Mitleid mit dem Dreckskerl. Viele Bürger hatten unter seinen Machenschaften gelitten und es war höchste Zeit, dass er endlich verschwand. Der Kommandant befahl ein paar Soldaten, die Leiche zu entsorgen. Er sollte irgendwo in der Wildnis verschachert werden. Drei Soldaten hievten den Verstorbenen auf einen Karren und fuhren damit in den tiefen Wald. Dabei wetterten sie abfällig.
„Willst du wirklich ein Grab ausheben, für dieses Arschloch?“

„Das kotzt mich an.“
„Der Schweinehund wollte meine Schwester als Hure auf den Strich schicken, weil sie ihm Geld schuldete.“
„Seine Leichenfledderer haben meinen Bruder auf dem Schlachtfeld ausgeplündert. Er soll noch gelebt haben.“
„Ich habe Rückenschmerzen. Ich habe keine Lust zu schaufeln.“
In der Wildnis angekommen warfen sie den Leichnam achtlos von der Pritsche runter und fuhren wieder nach Rifton zurück. Den Rest besorgten die Wildtiere.

Der Fund des zur Tode gefolterten Delvin Mallory verbreitete sich durch Rifton wie ein Lauffeuer. Genau auf diesen Moment hatte Moritz Khajiit gewartet. Er war ein wenig von der dreitägigen Folterarbeit erschöpft, aber er musste einer gewissen Person ein klares Zeichen setzen. Niemand hatte ihn in diesen drei Tagen gesehen und die Leute hielten das Gerücht für wahr, dass er bei einem Hinterhalt ermordet worden war. Er nahm ein ausgezeichnetes Frühstück mit frischen Eiern, Speck, Brot und ein paar Früchten und machte sich auf den Weg zur Festung Nebelschleier, der die neue Residenz von Maven Schwarz-Dorn war. Viele Bewohner erschraken und tuschelten bei dem Anblick der Katze, die völlig ruhig und entspannt zum Palast lief, als sei nichts besonderes geschehen.
Als er in den Hauptsaal des Jarls eintrat, waren sie bereits heftig am diskutieren und fuchtelten wild mit den Armen herum. Wie auf Kommando schwiegen sie alle, als Moritz Khajiit die schwere Tür hinter sich schloss. Sie schauten auf ihn als wäre er ein auferstandener Geist. Maven sass auf dem Stuhl des Jarls umgeben von ihren Höflingen und Speichelleckern. Der Khajiit ging langsam auf sie zu. Die Wachen wollten ihm den Weg versperren und griffen zum Schwert.
„Maven, Maven, Maven...“, sprach der Moritz Khajiit kopfschüttelnd zum neu ernannten Jarl, als wäre sie ein Kind, das beim stehlen erwischt worden war.
„Wenn ich dich töten wollte, hätte ich das längst getan“, sagte er mit eiskalter Stimme.
„Verschwindet!“, befahl sie nach einer kurzen Pause den Wachen und den Höflingen.
Sie protestierten kaum und waren froh, sich in Sicherheit zu bringen. Die Katze ging weiter auf den Jarl zu, die sich sichtlich unwohl fühlte. Ihr Blick blieb trotzdem eisern auf den Khajiit gerichtet.
„Ich habe gehört es sei eine Leiche im Kanal gefunden worden“, sagte sie in einen Tonfall, der Gleichgültigkeit vorspielte. Es gelang ihr nicht so richtig.
„Davon habe ich auch gehört, es soll Delvin Mallory gewesen sein, der zu Tode gehäutet worden sein soll, ganze drei Tage lang.“
Maven's Augen weiteten sich. Ihr wurde deutlich unbequem auf dem Stuhl des Jarls und rückte etwas hin und her.
„Ich habe gehört, es soll das Leiden verstärken, indem man Opfer auf den Füssen aufhängt und kopfüber häutet.“
Die Katze schüttelte leicht den Kopf und berichtigte sie: „Nur bedingt, Maven, es hilft nur zu Beginn der Folter bis die Kopfschmerzen einsetzen. Später sind Magiefeuer und diverse Drogen viel besser. Sie verlängern die Qual der Folter bis das Opfer ganz langsam dem Wahnsinn verfällt.“
Der armen Maven Schwarz-Dorn wurde ganz schlecht bei dem Gedanken. Der Gildenmeister hatte den Stuhl des Jarls erreicht und beugte sich zu Maven hinab. Er stützte seine starken Arme auf die gepolsterten Sessellehnen ab. Sein Gesicht war keine Handbreite mehr von ihr entfernt. Mit seinen goldgelben, harten Khajiit-Augen durchbohrte er sie.
„Ich habe gehört, dass solche Drogen, die die Qual beim Häuten verlängern, ausnahmslos aus Elsweyr stammen sollen“, fachsimpelte Moritz Khajiit ganz gelassen.
Ein fieses Lächeln umspielte die Katzenschnauze des Khajiits. Die Botschaft war deutlich. Er hatte Delvin zu Tode gefoltert.

Er fuhr weiter wie zu einem Schulkind: „Maven, Menschen, die lebendig gehäutet werden, sollen dir alles erzählen. Wirklich alles! Habe ich gehört!“
Sie schluckte schwer, hielt aber dem Blick der Katze stand. Allerdings sah er die Furcht in ihren Augen.
„Was man so alles hört“, meinte sie mit zittriger Stimme.
„Genau.“
„Was willst du und was kann ich für dich tun?“
Sie spielte wieder den ahnungslosen Jarl, dabei schwitzte sie fürchterlich.
„Ich wollte dir nur mitteilen, dass ich Himmelsrand verlassen werde, sobald der Bürgerkrieg vorbei ist. Elsweyr wurde befreit und ich werde mit Lisette in unsere alte Heimat reisen und ein neues Leben beginnen.“
Maven Schwarz-Dorn war sichtlich erleichtert.
„Ich wünsche dir viel Glück dabei“, wünschte sie ihm mit einen zaghaften, missglückten Lächeln.
„Hroar hat auf einem Schiff angeheuert und wird Seemann. Lucia ist in der Akademie der Winterfeste und macht eine Ausbildung als Magierin. Beide bleiben in Himmelsrand.“
„Oh, wie schön für beide.“ Sie wand sich immer noch im Sessel des Jarls.
„Maven Schwarz-Dorn!“, knurrte bedrohlich der Moritz Khajiit und kam noch näher an das Gesicht des Jarls ran. Fast berührten sich ihre Nasen. Eiskalte Katzenpupillen fixierten erbarmungslos die Augen des Jarls, die blanke Panik verrieten.
„Falls Lucia oder Hroar etwas zustossen würde, egal was, dann wäre ich gezwungen von Elsweyr wieder nach Himmelsrand zurück zu kehren.“
Sie schluckte schwer und ihr Herz begann schnell zu schlagen.
„Das wäre fürchterlich“, hauchte sie.
Sie konnte vor Angst kaum sprechen.
„Du kannst dir nicht im mindesten vorstellen, wie fürchterlich das wäre. Ich denke, wir verstehen uns, Maven!“, drohte er ihr und durchbohrte sie nochmals mit seinen Katzenaugen.
Sie presste die Lippen zusammen und nickte nur. Aus dem Stuhl roch es ein wenig nach Urin.

Der arme Moritz Khajiit richtete sich auf, drehte sich um und entliess Maven aus dem Gespräch. Beim Verlassen der Feste, hörte er noch, wie der Jarl mehrfach nach Luft schnappte. Die Botschaft war deutlich angekommen und seine Familie war in Sicherheit. Jetzt konnte er sich um Galmar kümmern.

32. Die Entscheidung

Während der arme Moritz Khajiit sich um die Gilden-Angelegenheiten und um Maven Schwarz-Dorn gekümmert hatte, entbrannte die grösste und schwerste Schlacht, die Himmelsrand seit den Kriegen bei Falkenring gesehen hatte. Beide Kriegsparteien hatten sich eine Woche lang auf die wichtige Entscheidungsschlacht vorbereitet. General Tullius und Ulfric Sturmmantel wussten genau, wer in Amol siegte, dem gehörte Himmelsrand. Windhelm war schwer einzunehmen. Doch ohne Nachschub konnte sich die Hauptstadt der Sturmmäntel nicht lange einer Belagerung standhalten. Amol musste gehalten werden, damit sich die Sturmmäntel aus Süden versorgen konnten. Deshalb konzentrierte Ulfric Sturmmantel und Galmar Stein-Faust ihre Kräfte in Amol.
General Tullius geriet unter Druck, denn der Kaiser wurde ungeduldig. Der dumme Bürgerkrieg verschlang zu viel Gold aus der Kaiserlichen Kriegskasse. Die verdammten Nords waren stur und hartnäckig. Aus kleinen Streitereien und Gemetzeln entbrannte ein regelrechter Krieg, nur weil ein ehrgeiziger Emporkömmling auf einmal Grosskönig von Himmelsrand werden wollte. Der kleinliche Schlamassel um den Gott Talos, den eigentlich niemand interessierte, verschlang Geld, Soldaten und wertvolles Kriegsmaterial, der der Kaiser liebend gerne gegen die Thalmor verwendet hätte. All die Umstände schwächten den Kaiser. Die einzigen Nutzniesser des Krieges waren die intriganten Thalmor, die sich schadenfreudig die Hände rieben.
In dieser Woche hatte auch das Rote Kreuz Vorbereitungen getroffen. Sie wurden allerdings durch die Leichenfledderer und Sklavenjägern gestört, die den Befehl von Delvin erhalten hatten. Die Werwölfe und die beiden Khajiits, Ra'zhinda und Kharjo hatten endgültig genug von dem Pack. Am dritten Tag überfielen sie ihr Lager und metzelten die Hälfte der Fledderer und Banditen dahin. Ihnen verging die Lust an den Plünderungen und zogen sich nach Rifton zurück. Dort wurden sie allerdings von der Diebesgilde erwartet. Es hatte noch genug freie Plätze im Kanal.

Der arme Moritz Khajiit regelte seine Angelegenheiten in Rifton. Er verkaufte sein Haus Honigheim zu einem Schleuderpreis, was ihm auch gleichgültig war. Seine Kinder waren versorgt und das neues Haus Heljarchen, das in der Nähe von Weisslauf lag, war hoffentlich weit genug von Maven Schwarz-Dorn und ihrem Einfluss entfernt. Trotzdem hatte er ausgezeichnete Söldner angeheuert, die Heljarchen und Lisette beschützten. Auch sendete er Kuriere zur Akademie der Winterfeste, wo Lucia die Ausbildung als Magierin begonnen hatte, und zum Schiff, wo Hroar seinen Dienst absolvierte. Er traute Maven nicht über den Weg und wollte auf Nummer sicher gehen. Zumindest wurden die Leute in der Akademie und auf dem Schiff gewarnt, falls Maven auf dumme Gedanken käme.
Der Gildenmeister regelte auch seine Nachfolgerschaft in der Diebesgilde. Brynjolf sträubte sich bis zuletzt, aber der Khajiit liess ihm keine Wahl. Er war der ideale Mann für den Posten des neuen Gildemeisters und wurde von den Dieben akzeptiert und respektiert. Zur Nummer Zwei wurde, wie erwartet, Vex gewählt. Sie freute sich irrsinnig und man war sicher, dass sich beide prima ergänzten. Die Gilde war somit in guten Händen. Die Nummer Drei wurde Karliah, die sich aber mehr um das Wohl von Nocturnal kümmerte. Geschäfte wie Meuchelei, Menschenhandel, Leichenfledderei, Erpressung und Schutzgeld wurden seither verpönt. Die Diebe nahmen nur noch ehrenwerte Aufträge an und wurden seither besser von der Bevölkerung in Rifton aufgenommen.
Galmarex, der bösartige, hungrige Drache vom Drachenhort Knochenspitze, liess sich auch wieder blicken. Er freute sich über einen reich gedeckten Tisch und flog ständig über die Festung Amol oder vorzugsweise über das Zeltlager des Roten Kreuzes. Hier versprach er sich einen besonderen leicht zu erbeutenden Happen für seinen leeren Magen. Ra'zhinda kam aus dem Zelt heraus und winkte lächelnd dem Drachen zu, indem sie ihren Bogen hin und her schwenkte. Galmarex verstand den

Wink. Es dauerte lange genug, bis sein Augen verheilt war und hatte keine Lust, sich von diesem Khajiit-Weibchen ein zweites Auge abschiessen zu lassen. Er flog umgehend wieder zu seinem Drachenhort zurück. Er war kein besonders mutiger Drache und hatte seinen Spitznamen zurecht verdient.
In Windhelm wurde bekannt, dass die Gemeinschaft der Kutscherfahrer die Khajiits unterstützten. Alfarinn, der Cousin von Bjorlam, der den Kutschenbetrieb in Windhelm hatte, und Bjorlams Schwester Adisla wurden aus der Stadt vertrieben. Man wollte diese Katzenliebchen nicht mehr unter sich, unter den echten Nords, haben. Beide hatten auch keine Lust mehr, sich mit solchen engstirnigen Leuten abzugeben. Ausserdem zeichnete sich ab, dass die Sturmmäntel den Krieg verlieren würde und so zogen sie aus Windhelm weg. Adisla half den Khajiits so gut es ging und freundete sich rasch mit den kleinen Katzenwelpen an. Besonders Rukki hatte es sich ihr angetan und er wich kaum mehr von ihrer Seite. Als der Karren mit der Leiche ihres Bruders ankam, konnte sie es kaum ertragen. Sie war froh, dass Rukki an ihre Seite war und ihr Trost spendete. Als Moritz Khajiit am fünften Tag, also zwei Tage vor der Schlacht beim Roten Kreuz ankam, konnte er Adisla und Thaer, der eine neue Wagenladung brachte, kaum in die Augen schauen. Er hatte ein schlechtes Gewissen, da der Hinterhalt ihm galt. Thaer verlud die Leiche und überbrachte sie seiner Frau. Zuerst wollte der Khajiit mitkommen, aber Thaer winkte ab. Es war eine Familienangelegenheit und Thaer würde sich um Bjorlams Frau und den sechs Kindern kümmern. Die Katze schrieb ihr einen Brief, aber er fand kaum die richtigen Worte. Er benötigte deshalb viel Zeit, bis er den Brief beendet hatte. Auf dem Brief fand man auch die eine oder andere getrocknete Khajiit-Träne. Er fertigte einen weiteren Brief an, der ihr die Unterstützung durch die Diebesgilde zusicherte. Vex kümmerte sich nachher finanziell um die Witwe und um die sechs Kinder.

Die Schlacht um die Festung Amol dauerte sechs Tage lang. Zuerst sah es aus, als hielten Ulfric's Soldaten die Festung Amol. Vier Tage lang rannten die Soldaten der Kaiserlichen Armee gegen die Festung an und wurden ständig zurückgeworfen. Die Verluste auf der Seite der Kaiserlichen Armee waren verheerend. General Tullius hielt aber genügend Soldaten als Reserve zurück, die er in der Nebelwacht, eine alte Banditenfestung an den Hängen zu den Heissen Sümpfen, versteckt hielt. Die Sturmmäntel, die wegen ihrem Erfolg übermütig wurden, machten am fünften Tag einen Ausfall, um dem Feind den Rest zu geben. Dies erwies sich als schwerwiegender Fehler, denn auf diesen Moment, in dem Ulfric's Soldaten die schützende Festung verliessen, hatte General Tullius gewartet. Als der Ausfall begann, standen die Sturmmäntel den Reservisten der Kaiserlichen Armee entgegen und wurden völlig aufgerieben. Mit den restlichen Soldaten der Sturmmäntel war die Festung zu schwach besetzt und am sechsten Tag wurde sie dann endgültig eingenommen. Der Weg nach Windhelm war frei.
In den Tagen der Schlacht, die später als 'Das Gemetzel von Amol' bekannt wurde und weitere Tage danach arbeiteten das Rote Kreuz und die Khajiits, bis sie nicht mehr stehen konnten. In der Regel bekamen sie vielleicht zwei bis drei Stunden Schlaf pro Tag, bis wieder schwer verwundete Soldaten in die Zelte geliefert wurden. Viele der Khajiits verpflegten die verwundeten Soldaten auch auf den Feldern und boten ihren Dienst an. Einige wurden sogar in die Festung Amol gelassen. Allerdings bestanden die Wölfe darauf, die Khajiits begleiten zu dürfen. Das Rote Kreuz konnte rund ein Drittel der schwer verwundeten Soldaten retten, was in der damaligen Zeit einem Wunder glich. Ihre aufopfernde Tat sprach sich herum und es gab kaum eine Familie in Himmelsrand, das einen Verwandten hatte, der nicht durch die Khajiits gerettet wurde.

Der Jarl Elisif, die Frau des ermordeten Grosskönigs Torygg von Einsamkeit, erliess auf Wunsch des General Tullius ein Dekret, in dem den Khajiits den Zutritt und der Erwerb von Grundstücken in und

um die Städten in Himmelsrand erlaubt wurden. Sie erhielten die gleichen Rechte und Pflichten wie die anderen Bewohner in Himmelsrand. Es gab den einen oder anderen Jarl, der überhaupt nicht begeistert auf das Dekret reagierte. Aber der Druck der Bevölkerung wuchs und die Jarls fügten sich dem Willen des Volkes. Nur noch einzelne Fanatiker geiferten dem Gerücht nach, die Khajiits seinen Menschenfresser, aber niemand schenkte ihnen Glauben.
Die Schlacht hatte auch die Kaiserliche Armee geschwächt. Windhelm war von allen Seiten abgeschnitten worden, aber es gab genug Schmuggler, die diese Stadt von See aus mit Waren versorgten. Sie verlangten Wucherpreise und die Bewohner gaben ihr letztes Hemd für ein Stück Brot aus. Es blieb ihnen nichts anderes übrig. Eine Flüchtlingswelle aus Windhelm setzte wegen der steigenden Armut und der Hungersnot ein. Diejenigen, die sich nicht als reine Nords ausweisen konnten, erhielten von den Schatzmeistern keine Nahrung mehr zugewiesen. Nur die Soldaten und einheimische Nords erhielten rationierte Mahlzeiten. Die Flüchtlinge aus Windhelm suchten Schutz und Nahrung in den nächsten Städten, wie Weisslauf, Dämmerstern, Rifton und Ivarstatt. Dies war mit auch ein Grund, weshalb die Kaiserliche Armee mehr als einen Monat benötigte, um auf Windhelm marschieren zu können. Die Armee musste sich von den Strapazen der letzten Schlachten ausruhen und das Problem mit den Flüchtlingen in den Griff bekommen, bevor sie eine Belagerung beginnen konnten.
Die Stimmung unter den Soldaten war schlecht und mürrisch. Sie wollten nicht mehr kämpfen. Es war jetzt die Zeit im Frühling, wo es selten schneite, aber dafür gab es mehr Regen. Für die Bauern war dies ein gutes Wetter. Die Soldaten hassten es. Die Rüstungen waren durchweicht und man musste sie in der Kaserne stundenlang pflegen und zum Trocknen aufhängen. Die Waffen wurden nass und begannen zu rosten. Wegen den vielen Schlachten wurde auch das Trollfett rar, was den besten und einfachsten Rostschutz für die Waffen war. Man musste also mit schwerer Arbeit den Rost mit rauen Lappen abschleifen, was die Hände unnötig wund machte und aufriss. Sie Soldaten wollten nicht mehr kämpfen, sie wollten nach Hause. Es gab viele Deserteure, die an Ort und Stelle gehängt wurden, wenn sie erwischt wurden. Zur Abschreckung wurden sie an den Bäumen oder an Laternenpfähle hängen gelassen. Trotzdem fehlten jeden Tag in der morgendlichen Zählung in den Kasernen und Zeltlagern mehr und mehr Soldaten. Ein deutliches Zeichen für Legat Rikke und General Tullius, dass sie kurz vor einer möglichen Meuterei standen.

Die Kaiserliche Armee richtete ihr Hauptquartier im Gasthaus Düsterwald in Kyneshain ein. Als der arme Moritz Khajiit in dieses Dorf ankam, überkamen ihm ein paar nostalgische Gefühle. Durch die Klingen war ihm bewusst geworden, dass er ein Drachenblut war. Oberhalb Kyneshain erledigte er den von Alduin wiederbelebten Drachen Sahloknir und sog seine Macht in sich auf. Damals war er kaum der Gosse von Rifton entsprungen und wurde berufen, gegen den Weltenfresser zu kämpfen. Ein wüster Regenschauer riss ihn aus den nostalgischen Träumen hervor. Den ganzen Tag würde es regnen und vermutlich die ganze Woche lang. Keine idealen Umstände, um die grosse Stadt Windhelm mit ihren riesigen Mauern einzunehmen.
Er ging rasch in die Gaststube und schüttelte seinen Umhang ab. Er sah einige Soldaten, die vergebens versuchten, sich an dem grossen Feuer in der Mitte zu wärmen und trocken zu werden. Wie es aussah, kamen sie direkt von einer Patrouille zurück. Sie tropften und hinterliessen an Ort und Stelle eine Wasserlache. Der Wirt und seine Schenke rannten fluchend umher und versuchten die Wasserlachen aufzunehmen und dem einhergehenden Wasserschaden zu gut wie möglich vorzubeugen. An den Tischen schrien die Soldaten nach Met und Essen. Es herrschte ein wildes Gewusel und das Wirtepaar war sichtlich überfordert und genervt.

Moritz Khajiit ging in das hintere rechte Zimmer, das für den General reserviert war. Im Raum hatte es zwei Betten, zwei Feldbetten, ein paar Truhen und in der Mitte hatte es einen Tisch mit Stühlen, wo ein Schlachtplan der Festung Windhelm angeheftet war. Das Zimmer war überstellt und wirkte muffig. Er, Legat Rikke und ein paar Offiziere standen um den Tisch oder lehnten an den Stuhllehnen und studierten die Pläne. Sie diskutierten angeregt über mögliche Strategien, wie Windhelm einzunehmen sei. General Tullius wirkte sehr besorgt. Windhelm war nahezu unbesiegbar. Selbst bei einer Übermacht von zehn zu eins, konnte die Festung gehalten werden. Die Mauern waren dick und fest, die Tore waren massiv und stark. Selbst über die Brücke zum Tor zu gelangen, würde vielen Soldaten das Leben kosten und er hatte nicht mehr viele treue Männer zur Verfügung. Die Festung auszuhungern war ohne mörderische Kosten kaum machbar. Hier sass ihm der Kaiser im Nacken. Die Belagerung würde mindestens ein Jahr dauern, bis sie nachgeben würden. Zudem waren die Schmuggler sehr einfallsreich und witterten das dicke Geschäft. Man konnte es drehen und wenden wie man wollte, General Tullius suchte einen Ausweg aus dem Dilemma.
„Tribun Moritz Khajiit.“ nickte er der Katze zu.
„General Tullius, Legat Rikke, Offiziere.“ begrüsste er die anwesenden.
Sie nickten sich zu. Unter den Offizieren verzichtete man auf die übliche Prozedur des Salutierens. Sie besprachen nochmals die Taktiken, über die See, über die Brücke oder Belagerung. Sie wogen die Vor- und Nachteile ab und kamen überein, dass sie die Brücke einnehmen und das Haupttor stürmen mussten. Durch die Burgwehren würde die Kaiserliche Armee Hunderte von Soldaten verlieren. Auf die armen Teufel würde es Pech, Steine, Bolzen und Pfeile regnen.
Der Tribun Moritz Khajiit schüttelte den Kopf und meinte: „General Tullius. Es sind genug Soldaten gestorben. Die Soldaten sind müde und wollen nicht mehr gegen ihre Brüder kämpfen.“
„Wir haben keine andere Wahl.“
„Falls die Kaiserliche Armee eine andere Wahl hätte?“
„Auf was willst du hinaus, Tribun?“
„Du weisst, ich bin ein Drachenblut, ich habe viel Macht.“
General Tullius und Legat Rikke schauten sich besorgt an. Sie wussten um die Mythen der Drachenbluts. Ulfric Sturmmantel bestieg auf diese Weise den Thron in Windhelm.
„Gut, wie willst du uns helfen?“, fragte der General neugierig, aber skeptisch.
„Lass mich die Festung stürmen“, schlug Moritz Khajiit vor.
Die Offiziere belächelten die Katze.
„Ein Drachenblut Khajiit gegen eine ganze Festung?“, meinte der General zweifelnd.
General Tullius schüttele bloss den Kopf und Legat Rikke kratzte sich an die Stirn.
„Kommt bitte mit mir nach draussen“, forderte er sie auf.
Achselzuckend folgten sie ihm, obwohl sie bei dem verdammten Regen keine Lust hatten, nach draussen zu gehen. Vor dem Gasthaus goss es immer noch in Strömen. Der Himmel war verhangen und dicke schwarze Wolken deuteten darauf hin, dass es eine lange Zeit so bleiben würde. Die Soldaten, die draussen warten mussten, verkniffen das Gesicht.
Der arme Moritz Khajiit hob seinen Kopf gegen den Himmel und sprach sein Thu’um aus: „LOK VAH KOOR!!!“
Ein fürchterlicher Knall durchschlug die Luft. Einige der Soldaten waren der Überzeugung, ein Blitz hätte in der Nähe eingeschlagen. Die Katze drehte sich in die andere Richtung und hob nochmals den Kopf und schrie: „LOK VAH KOOR!!!“
Wieder erschallte ein Knall. Doch diesmal verzogen sich die Wolken. Der Regen hörte sofort auf und der Himmel war, mit Ausnahme von ein paar Schäfchenwolken, strahlend blau. Die Sonne schien und es wurde sofort warm und es begann zu trocknen.
Die Leute flüsterten hoffnungsvoll: „Drachenblut, es ist das Drachenblut. Vielleicht müssen wir nicht

sterben.“
Hoffnung begann sich auszubreiten und die Mienen der Soldaten erhellten sich. Endlich nach Tagen des Regens sahen sie strahlenden, schönen Sonnenschein und es wurde trocken und warm. Die Stimmung begann besser zu werden. Dies fiel auch dem General und den Offizieren auf.
„Mein Respekt, Drachenblut“, meinte der General. „Für schönes Wetter zu sorgen ist die eine Sache, gegen eine Festung zu kämpfen eine andere.“
„Lass das meine Sorge sein, General. Habe ich dich jemals enttäuscht?“, erwiderte das Drachenblut und sah dem General ernst in die Augen. „Die Soldaten sind müde, sie laufen dir davon. Was hast du zu verlieren, wenn ich den Angriff einleite?“
Tullius zuckte die Schultern. Wahrlich, die Katze hatte immer Wort gehalten bei all den heiklen Aufträgen, die er abseits der regulären Armee erledigte. Er hatte immer noch Zweifel, ob der Khajiit eine Festung einnehmen konnte, aber er hatte wirklich nichts zu verlieren. Falls das Drachenblut scheiterte, konnte er immer noch mit dem Ansturm zur Festung beginnen.
„Also gut, morgen werden wir mit der Belagerung beginnen. Versuchen wir es.“
„Einverstanden, General Tullius!“, sagte der Khajiit mit eiskalten Augen. „Ich habe eine Bedingung!»
„Welche?“, fragte der General mit gerunzelter Stirne.
„Galmar Stein-Faust gehört mir!“

33. Der Angriff auf Windhelm

Der heutige, wichtige Tag war nahezu wolkenlos und frei von Regen und Nässe. Von den Soldaten konnte keiner richtig schlafen. Sie nutzten die Zeit, um ihre Waffen von den Schäden durch den Regen zu befreien und den Rost von den Rüstungen zu bürsten. Es wurde kaum gesprochen. Die meisten schwiegen und dachten an zu Hause, an ihren Hof, ihre Stadt, an ihre Frauen und Kinder. Am morgen früh war es immer noch frisch und es fröstelte den meisten Männern. Es versprach kein zu heisser Tag zu werden, genau der richtige Tag, um mit einer schweren Rüstung in den Kampf zu ziehen. Endlich stand die allerletzte Schlacht bevor. Ulfric und die Sturmmäntel waren seit dem Gemetzel in Amol geschlagen. Sie weigerten sich jedoch, der Wahrheit ins Auge zu sehen und verschanzten sich in Windhelm. Sie zögerten nur das unvermeidbare hinaus und der Angriff auf die Festung von Windhelm würde wieder vielen Nords das Leben kosten.
Es verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch das Armeelager, dass ein Drachenblut Windhelm erobern soll. Die Männer hatten Angst vor Ulfric Sturmmantel. Ohne Skrupel und ohne zu zögern, setzte er den Drachenschrei ein, den er damals von den Graubärten gelernt hatte. Damals in Markarth richteten er und seine Schergen ein blutiges Gemetzel an. Niemand konnte in Ulfric's Reichweite kommen, um einen Schwerthieb zu landen. Alle Gegner wurden durch seinen Schrei in die Luft gewirbelt, zerschellten an der Wand oder wurden zu Boden geworfen. Galmar und sein Haufen besorgten den Rest und zeigten keine Gnade an den wehrlosen am Boden liegenden Soldaten. Auch das Duell um die Krone zwischen Ulfric und Torygg, das nach Tradition der Nords ein ehrenvoller Kampf hätte sein sollen, hinterliess bei vielen Bewohnern Himmelsrand einen schalen Beigeschmack. Die Anwendung von Ulfric's Schrei empfanden viele als feige und unfair. Die Männer wurden zuversichtlicher, dass sie nicht dasselbe Schicksal teilen mussten, denn sie hatten ebenfalls ein Drachenblut an ihrer Seite.

General Tullius stand sehr früh auf, es war sicher zwei Stunden vor Sonnenaufgang. Er nahm ein kleines Mahl zu sich, da ein zu deftiges Essen ihn nur träge machen würde. Er lief durch das Armeelager und begrüsste seine Soldaten, die bereits wach waren oder nicht schlafen konnten, was bei den meisten zutraf. Mit einigen Soldaten und Offizieren, die er gut kannte, wechselte er ein paar Worte und versuchte, seine Männer aufzumuntern. Wie oft war er selbst als junger Mann in diese Armeezelte verkrochen und wartete bis endlich die Sonne aufging. Nach alter Familientradition, sein Vater und sein Grossvater hatten gedient, ging er bereits als kleiner Junge auf das kaiserlich militärische Internat. Er diente sich vom einfachen Soldaten hinauf bis zum Offizier und kämpfte in vielen Schlachten. Er bewegte seine linke Schulter und massierte sie ein wenig mit der rechten Hand. Die alte Wunde schmerzte und er konnte sich gut an den Pfeil in der Schulter erinnern. Drei Finger breit mehr in der Mitte und sein Lungenflügel wäre durchbohrt worden. Vermutlich wäre er elend auf dem Schlachtfeld von innen her verblutet.
Als er seine alte Wunde massierte, dachte er auch an die Khajiits, die mit der neuen Organisation Rotes Kreuz sehr viele Menschenleben gerettet und auch die gierigen Plünderer vertrieben hatten. Sicher war sie aus der Not heraus wegen diesem dummen Gerücht entstanden, aber sie halfen, wo sie nur konnten und hoben die Moral der Soldaten. Die verwundeten Männer fühlten sich nicht mehr im Stich gelassen. Er schaute auf die Zelte der Khajiit und sah, wie das Drachenblut hinaus stapfte und nickte ihm zum Gruss zu.
Das Drachenblut Moritz Khajiit schritt zum General Tullius. Er sah imponierend aus. Er hatte nicht mehr die dunkle und unscheinbar Lederrüstung an, die typisch für einen Meister der Diebesgilde war. Er hatte eine leichte Rüstung an, die aus Drachenschuppen und Drachenzähne bestand. Nur ein

Drachenblut war imstande, eine Drachenschuppen- oder Drachenknochenrüstung herzustellen. Kein anderer Schmied in Himmelsrand oder im gesamten Kaiserreich war dazu in der Lage. Die Schuppen waren zu einem matten Schwarz gebürstet. Bei Sonnenlicht konnte man die ursprüngliche Struktur erkennen. Zusammengehalten wurden die Schuppen einerseits durch goldgelbe Drachenzähne und andererseits durch die mächtige Magie des Drachenblutes. Der goldene Glanz der Zähne durchzog die mattschwarzen Drachenschuppen. Daraus ergaben sich Ornamente, die den Träger wie einen leibhaftigen Drachen aussehen liess. An den Schultern ragten an jeder Seite ein halbes Dutzend dolchartige Drachenzähne heraus und bildeten so einen Schutz gegen Angriffe. An dem Brustpanzer, Arm- und Beinschienen schimmerte es leicht in unterschiedlichen Farben, die auf eine mächtige Verzauberung hinwies. Das Drachenblut trug links und rechts am Waffengurt zwei gleich grosse, in verschiedenen Farben leuchtende Daedra-Einhandschwerter. Obwohl es schwere, wuchtige Waffen waren, die eine herkömmliche Rüstung zerschnitten wie ein Blatt Pergament, waren sie so perfekt ausbalanciert, dass sie elegant, schnell und wendig zu führen waren. Das linke Schwert hiess Khajiit Frostmond, die Kälte- und Blitzmagie in das Herz jeden Feindes eindringen liess. Khajiit Frostmond schimmerte in einem bläulichen weiss. Das rechte Schwert schimmerte rötlich wie das Blut. Es hiess Khajiit Seelenzahn, dass dem Gegner die Seele und das Leben aus dem Leib riss. Als Dank für die Seele verbrannte Seelenzahn den Leib seiner Opfer.

Das Drachenblut und der General begrüssten sich respektvoll, kurz und knapp, wie man es im Militär gewohnt war. Soldaten hielten nichts von unnötig verschwendeten Worten.
„General Tullius!“
„Drachenblut Moritz Khajiit!“
Beide liefen langsam, Seite an Seite von Kyneshain hinunter zu den Ställen von Windhelm, das bereits von den Kaiserlichen Soldaten eingenommen worden war. Bei den Ställen begann die lange, steinerne Brücke über den Fluss und endete beim schweren, dicken Haupttor von Windhelm, die vom Feind verriegelt und zusätzlich versperrt war. Bei einem Ansturm über die Brücke waren die Soldaten schutzlos den Pfeilen, heissem Pech und schweren Steinen ausgeliefert. Auf dem Weg zur Brücke flüsterten und kuschelten die Soldaten.
„Drachenblut!“
„Schau dir die Rüstung an!“
„Diese Schwerter!“
„Das Drachenblut kommt!“
„Dovahkiin!“
Als sie beide ankamen, schaute die Sonne am Horizont hervor und verströmte das erste Tageslicht. Die Armee versammelte sich am Brückenkopf bei den Ställen. Die Soldaten waren vollständig ausgerüstet und zum Angriff bereit. Doch mit einem unguten Gefühl blickten sie auf die lange, breite Steinbrücke, wo viele von ihnen sterben würden.
„Also gut, Moritz Khajiit, ich lasse dir den Vortritt, wie versprochen. Sei aber versichert, falls du scheiterst, werden wir mit der Belagerung wie gewohnt beginnen und die Brücke und das Haupttor stürmen“, befahl Tullius.
Das Drachenblut nickte und antwortete: „Nichts anderes habe ich erwartet. Du kennst meine Bedingung. Ich will persönlich mit Galmar abrechnen!“
„Ich werde mein Versprechen einhalten“, stimmte der General zu.
„Legat Rikke, ich brauche den Platz vor den Ställen. Lasst ihn räumen!“, befahl der arme Moritz Khajiit. Nachdem der Befehl ausgeführt worden war, wandte sich die Katze gegen Nordwesten und hob seinen Kopf gegen den Himmel.
Er schrie: „OD – AH – VIING!“

Ein ohrenbetäubender Knall durchzischte den Himmel wie ein eingeschlagener Blitz. Er war lauter als das gestrige Thu'um. Man sah im Nordwesten, wie ein heller Riss die Luft spaltete und sich rasch wieder schloss. Die Katze konzentrierte sich jetzt auf den Boden.
Er schaute in Richtung der Heissen Sümpfe und befahl mit tiefer Stimme: „DUR – NEH – VIIR!"
Wieder erklang ein durch die Luft peitschender Knall. Zusätzlich begann der Boden zu beben. Die Soldaten der Kaiserlichen Armee wurden durchgeschüttelt und einige verloren das Gleichgewicht. Helme, Rüstungsteile, Waffen und Schilde schepperten zu Boden und verursachten zusätzlichen Lärm. Nachdem das Beben aufgehört hatte, rappelten sie die Männer wieder auf und suchten ihre Helme, Waffen und andere Rüstungsteile zusammen. Sie schauten sich bereits gegenseitig etwas mulmig in die Augen. Nun wandte sich das Drachenblut in Richtung des Halses der Welt oberhalb Hoch-Hrothgar.
Das Drachenblut holte tief Luft und schrie nochmals sein Thu'um: „PAAR – THUR – NAX!"
Zum dritten und letzten Mal peitschte ein ohrenbetäubender Knall durch die Luft als hätte wieder ein fürchterlicher Blitz direkt unter ihnen eingeschlagen. Wieder wackelte der Boden. Der Berg Hoch-Hrothgar mit dem Hals der Welt bebte und die Männer sahen, wie sich der Fels schüttelte. Aus der Richtung des Berges heraus hörte sie ein lautes Tosen und Donnern.

Es wurde totenstill. Niemand bewegte sich oder gab einen Laut von sich. Nicht einmal der Wind blies mehr. Nur Galmarex auf den Drachenhort Knochenspitze war ungehalten. Auf einmal schrie er fürchterlich und schaute gehetzt und voller Angst nach Westen. Er schwang seine weiten Flügel und machte einen überstürzten Start. Dabei stolperte er beinahe wieder zu Boden. Trotzdem stieg er in die Lüfte und flatterte kreischend in den Süden. Galmarex, der Drache von Knochenspitze, dem ein Auge von einem Khajiitweibchen weg geschossen wurde, ward seither nie mehr in Himmelsrand gesehen. Die Katze schaute zum General, der nervös an seiner Unterlippe kaute. Die anderen Männer waren nicht weniger beunruhigt. Was bei den Göttern hatte das Drachenblut da gerufen, was einen der miesesten und widerwärtigsten Drachen in Himmelsrand in die Flucht schlug?
Auf einmal hörten sie ein langgezogenes Brüllen eines Drachen, der im Himmel aus Nordwesten her auftauchte. Es war Odahviing, der in der Drachenfeste damals vom Drachenblut gefangen genommen geworden war, aber sogleich wieder befreit wurde. Die rote Rückenpanzerung leuchtete in den Sonnenstrahlen und gab einen wunderschönen Kontrast zu seiner bläulichen weissen Unterseite frei. Odahviing war zwar ein etwas schmächtiger Drache, nur knapp zwanzig Schritte in der Länge, aber mit seiner Spannweite von rund dreissig Schritten war er pfeilschnell und ein Meister der Lüfte. Somit war er nicht weniger gefährlich als seine grösseren Gefährten. Seine Kopfhörner waren etwas nach hinten gebogen, was ihn noch schneller in der Luft machte.
Aus den Heissen Sümpfen sahen sie ein Ungetüm herauskriechen. Dieser Drache war schwerfälliger und hatte eine enorme Panzerung am Körper, der eine Länge von etwa fünfunddreissig Schritten aufwies. Er breitete seine gewaltigen grossen Flügeln aus und schwang sich in die Lüfte. Durch seinen Start entstand um ihn ein kleiner Orkan und riss er viele kleinere Bäume aus. Es war ein schwarzer Drache, aus dem ein dunkles purpurnes Leuchten ausging.
Ein Soldat, der gerne alte Bücher lass, erkannte den Drachen, fiel auf die Knie und fing an zu wimmern: „Bei den Göttern! Wir sind verloren. Es ist der Drache aus dem Seelengrab. Er wird unsere Seelen auffressen!"
Der schwerfällige dicht gepanzerte Durneviir zog seine Kreise in die Lüfte. Dabei sah man seine mächtigen vier hellen Hörner am Kopf, die zum Kampf nach vorne gerichtet waren.
Zuletzt stiess der Anführer der Graubärte und die ehemalige rechte Hand von Alduin, dem besiegten Weltenfresser vom Hals der Welt runter. Sein grünlich, ockerfarbener Panzer schmückte einen wohl geformten Drachenkörper. Er war nicht so schwer wie Durneviir und hatte eine Länge von rund

fünfundzwanzig bis dreissig Schritten, dennoch war er kein Leichtgewicht unter den Drachen. Nach Alduins Tod war er, Paarthurnax, unangefochten der neue Herrscher über die Drachen. Seine Hörner stachen mehr seitlich aus ihm heraus, was ihn auswies als Drache, der gut in der Luft und auch am Boden kämpfen konnte. Unter tosendem, ohrenbetäubenden Brüllen flogen sie gemeinsam zum Dovahkiin, der sie gerufen hatte, auf der linken Seite Durneviir, in der Mitte Paarthurnax und auf der rechten Seite Odahviing.

Der arme Moritz Khajiit versuchte die Männer zu beruhigen: „Habt keine Furcht, Soldaten! Meine Freunde werden euch nichts anhaben, solange ihr sie nicht angreift."
Die meisten Soldaten schauten dem faszinierenden Schauspiel der Drachen zu, andere warfen ihre Waffen hin und rannten weg. General Tullius kratzte sich am Hinterkopf und pfiff durch die Zähne. Langsam glaubte er an das Vorhaben der Katze. Auch in Windhelm wurden die Drachen bemerkt. Von den Mauern hörte man schrille, angstvolle Schreie und schroffe Befehle.
Der schwere Durneviir landete, oder besser plumpste, in die Mitte des Platzes, der unter seinem Gewicht erbebte. Neben den Ställen schwebte Odahviing zu Boden und beäugte interessiert ein leckeres Pferd. Oben auf dem Brückenkopf landete Paarthurnax, worauf ein paar Gesteinsbrocken runterbröselten. Er mochte es lieber auf einer Anhöhe.
„Dein Thu'um ist stark, Dov", begrüsste ihn Paarthurnax.
„Dovahkiin hat uns gerufen", stellte Odahviing gut gelaunt fest.
„Endlich wieder raus aus dem Seelengrab", meinte Durneviir erfreut und streckte seine Flügel. Die Hälfte der Armee hatte jetzt Schatten.
Der Khajiit begrüsste die Drachen: „Seid gegrüsst, Dovs!"
„FUS – RO – MEOW!", schmetterte er zur Begrüssung sein Thu'um in die Luft, was die Drachen zu würdigen wussten. Sie überliessen Paarthurnax das Wort.
„Dein Thu'um ist so stark wie unser. Wir respektieren uns als Dovah! Weshalb hast du uns gerufen, Dovahkiin?"
„Ich respektiere euch als Dov und benötige euer Thu'um."
„Hier sind viele Menschenkrieger."
„Das stimmt."
Mit den Pfoten zeigte die Katze nach Windhelm und sagte: „Dort ist Ulfric Sturmmantel, er hat keinen Respekt vor dem Thu'um."
„Ja, da wissen wir. Ihr wollt ihn bezwingen?"
„Ja, er ist kein Dov und hat sich vor uns versteckt."
„Menschenangelegenheiten, was interessiert es einen Drachen?",maulte Odahviing.
„Mich, das Drachenblut, interessiert es! Sie haben viele Khajiits, Frauen und Kinder umgebracht. Mein Volk!", schrie der Dovahkiin inbrünstig.
Odahviing scharte mit den Hinterläufen und beäugte immer noch hungrig das leckere Pferd.
„Ich habe dich aus der Gefangenschaft befreit und hast mir nach dem Fall Alduins deine Hilfe versprochen, falls ich dich brauche, Odahviing! Genau wie du, Durneviir!"
Er zeigte auf Durneviir, den schweren, grossen Koloss und rief: „Dich habe ich besiegt..."
„...und dich habe ich verschont!", wandte er sich wieder Paarthurnax zu, der seinen Kopf aus Verlegenheit an dem steinernen Brückenkopf rieb, wobei Staub runter rieselte.
„Dovahkiin hat recht! Wir Dovs sind stark und halten zusammen", beschlossen die Drachen einhellig. „Für unseren Dovahkiin! Wir ziehen in die Schlacht!"
Als Zeichen ihren Willens reckten Paarthurnax, Odahviing und Durnehviir ihre Hälse gegen den Himmel, öffneten ihr grossen Mäuler und spien jeweils eine gewaltige Feuersäule in die Luft.
Das Drachenblut sprach zu den Soldaten: „Männer und Frauen von Himmelsrand, treue Soldaten der

Kaiserlichen Armee, hinter den Mauern versteckt sich der Mann, der den Krieg begonnen hat. Durch ihn haben viele gute Männer, Frauen und Kinder leiden müssen. Machen wir jetzt und heute Schluss mit dem Krieg!“
Die Soldaten stimmten ihm zu. Sie hatten genug vom Krieg sehen und waren Müde.
„Meine Freunde und ich werden die Stadt Windhelm stürmen, die Drachen werden die Stadt in Schutt und Asche legen und die feigen Sturmmäntel vernichten. Haltet euch hinter mir, gebt mir Deckung! Haltet meinen Rücken frei. Zusammen werden wir siegen!“
Die Männer jubelten dem Drachenblut begeistert zu.
„Wie war ich?“, tuschelte er dem General zu, der ihm still und lächelnd zuzwinkerte.
Er wandte sich an Odahviing und befahl ihm: „Sieht du die Hafenanlage? Zerstöre die Schiffe und sorge bitte dafür, dass die Sturmmäntel nicht aus dieser Anlage fliegen können.“
Der Dovahkiin drehte sich zu Durneviir und Paarthurnax um und forderte sie auf: „Haltet meine Flanken frei, ich werde das Tor sprengen und mich durch die Mitte direkt zum Palast kämpfen. Paarthurnax, vernichte den westlichen Teil der Stadt, Durneviir den östlichen Teil.“
„Viele Menschen werden unter unserem Thu’um sterben, Dov“, meinte Paarthurnax.
Das Drachenblut nickte und antwortete: „Ich weiss, aber in der Stadt sind nur noch die treuen und fanatischen Anhänger von Ulfric Sturmmantel geblieben. Alle anderen sind bereits geflohen.“
„Wie du wünscht, Dov.“

Die drei Drachen erhoben sich in die Lüfte. Mit ihren grossen Schwingen wirbelten sie viel Luft, Staub und Dreck auf. Die Soldaten gingen in Deckung und fingen an zu husten. Sie hielten sich Tücher vor die Augen und vor dem Mund. Sie sahen kaum etwas. Der schmächtige Odahviing war der erste, der genügend an Höhe gewonnen hatte. Wie ein roter Pfeil schoss er auf die Hafenanlage zu. An den Stegs lagen fünf Schiffe, drei gehörten zu Windhelm und zwei den Schmugglern. Das interessierte Odahviing nicht im geringsten. Er machte einen Sturzflug um genügend Tempo zu holen. Die Sturmmäntel versuchten mit Bögen und Armbrüsten den Angriff abzuwehren, aber der Drache war zu schnell. Odahviing öffnete sein rotes Drachenmaul und spie ein Flammenmeer längs dem Hauptsteg entlang. Holzkisten, Fässer, Soldaten, Matrosen, alles wirbelte durch die Luft und verbrannte. Die brennenden Menschen, die nicht sofort verkohlt wurden, schrien vor Schmerzen. Der Drache zog eine Tod bringende Schneise von Feuers und Zerstörung. Er flog weiter auf die Hafeneinfahrt zu. Dort wollte soeben ein Schmugglerschiff hinein segeln. Als sie den Drachen heran fliegen sahen, versuchten sie das Schiff zu wenden. Als der Drache mit seinem Feuer das Schiff zerstörte lag es quer in der Einfahrt und versperrte den Zugang. Die anderen Schiffe waren im Hafen gefangen. Odahviing machte eine weite Kurve um keine Geschwindigkeit zu verlieren und setzte zum Rückflug an. Diesmal begann er mit der Feuerschneise am Tor, die zur Stadt führte. Das Holz zersplitterte und verbrannte. Die Eisenverstärkungen schmolzen zusammen. Der Weg in und aus der Stadt war blockiert. Keiner konnte mehr Windhelm verlassen. Mit diesem Schwung verbrannte er auch den letzten Rest des Hauptsteges. Jetzt konnte er sich um die einzelnen fünf Schiffe kümmern. In einer tödlichen Regelmässigkeit zog Odahviing seine Runden in der Luft und bei jedem Sturzflug vernichtete er ein weiteres Schiff. Die Kapitäne, Matrosen und Soldaten fuchtelten wild mit den Armen, sie schrien sich gegenseitig Anweisungen zu. Ein Schiff nach dem anderen explodierte in dem Flammenschwall. Holz, Stahl, Masten, Planken und Matrosen wurden durch die Luft geschleudert. Die Leute schrien fürchterlich vor Schmerzen. Viele von ihnen sprangen hilfesuchend ins Hafenbecken und wurden von der Strömung der sinkenden Schiffe mit in die Tiefe gerissen.
Jetzt sorgte sich Odahviing persönlich um den Rest der Hafenanlage und landete. Es war nicht mehr viel davon übrig, aber der Drache hatte noch kein Futter gehabt. Ein paar Soldaten konnten sich aufraffen. Bevor sie sich bewusst waren, was mit ihnen geschah, schnappte sich Odahviing mit

seinem Maul einen nach dem anderen und schleuderte sie gegen die Steinwand, die der Hafen und die Stadt voneinander trennte. Man hörte entsetzliche Schmatz- und Kaugeräusche als der Drache sein Frühstück nahm. Am liebsten mochte er Matrosen, die hatten keine Rüstungen an. Odahviing hatte den Hafen völlig zerstört.
Durneviir und Paarthurnax kümmerten sich unterdessen um die Stadt. Durneviir flog zuerst in Richtung des Haupttores. Einige Pfeile und Bolzen trafen den Drachen, aber es scherte ihn nicht im geringsten. Gegen einen so mächtig gepanzerten Drachen sind Pfeile und Bolzen nichts anderes als kümmerliches Spielzeug.
Er öffnete sein Maul und schrie sein Thu'um: „FO - KRAH – DIIN!!!".
Sein Frostatem umhüllte die Wehrmauern über Windhelm und fror die Soldaten, Waffen und Gerätschaften wie heisses Pech oder aufgeschichtete Steine ein, die zum Schutz des Tores gedacht waren. Die Soldaten, deren Augen vor panischer Angst weit aufgerissen waren, froren lebendig ein und das Leben wich langsam aus ihren Körpern. Durnehviir flog weiter in den östlichen Bezirk der Stadt und machte es sich auf einem Dach eines Steinhauses bequem.
„RII - VAAZ – ZOL!!!", schrie er sein Thu'um vom Dach zu den Menschen runter. Mit dem Schrei Seelenreisser entriss der den Leuten auf der Strasse die Seele aus dem Leib und verbannte sie ins Seelengrab. Die seelenlosen Hüllen starben aber nicht. Aus den Körpern wurden Zombies, die die anderen Bewohner der Stadt angriffen und jagten.
Durnehviir unterstützte seine Zombies und brüllte sein Thu'um: „GAAN – LAH – HAAS!", dem jedem Opfer langsam und qualvoll die Lebenskraft nahm. Diejenigen, die von diesem fürchterlichen Drachenschrei getroffen wurden, rannten zuerst los, dann konnten sich nur noch gehen und stolperten, bis sie schliesslich Tod umfielen.
Die Soldaten der Kaiserlichen Armee, die immer noch am Brückenkopf warteten, konnten zwar nichts davon sehen, was im östlichen Bezirk geschah, aber die Geräusche und Schreie waren entsetzlich.
Paarthurnax war weniger subtil. Er verwendete sein Flammenmeer und reinigte den westlichen Bezirk der Stadt von den Sturmmänteln. Er flog regelmässige Achten in der Luft und trieb mit seinem Feuer die Leute vor sich her. Hin und wieder wich er einem Pfeil oder einem Bolzen aus, die die Soldaten auf ihn schossen. Er nahm sich Haus um Haus vor und pustete sein Feuer hinein. Die aus massiven Stein erbauten Häuser explodierten und Menschen, schwere Quader und Holzbalken flogen durch die Luft. Die Menschen rannten schreiend und brennend durch die engen Strassen des ehemals noblen Sturmmantel Bezirkes.
Als nahezu der ganze westliche Bezirk im Flammenmeer versank, landete er auf dem Marktplatz und kümmerte sich um den Rest. Auch er hatte an diesen Morgen noch kein Frühstück gehabt. Wie Odahviing zog er die normalen Bewohner den Soldaten vor. Seine alten Zähne hatten keine Lust auf Sturmmantel-Rüstungen. Ein paar Soldaten waren tapfer genug und griffen den Drachen mit ihren Schwertern an. Paarthurnax schnappte sich mit dem Maul einen nach dem anderen, hob den Körper hoch und durchbiss sie in der Mitte. Die durchtrennten Hälften plumpsten zu Boden.

Der Weg durch die Mitte war jetzt frei und das Drachenblut gab den Soldaten ein Zeichen, dass sie ihm folgten. Der Angriff der Drachen war verheerend gewesen, aber viele Soldaten der Sturmmäntel hatten trotzdem noch nicht aufgegeben und kämpften verbissen weiter. Vorsichtig und in geduckter Haltung schritt das Drachenblut den ganzen Weg über die steinerne Brücke. Dabei hielt er in jeder Pfote einen Feuerball, denn er blitzschnell losfeuern konnte. Er beschoss die Mauern, die nicht von Durnehviir's Frostatem betroffen waren. Hinter den Wehren hörte man die qualvollen Schreie der Männer, die von diesen Feuerbällen verbrannt wurden. Einige brennende Soldaten stürzten auf die Brücke, andere hechteten wild mit den Armen rudernd ins tiefe Wasser, um das Feuer zu löschen. Seine Soldaten hielten ihm den Rücken frei und Moritz Khajiit konnte sich auf seine Männer hinter

ihm verlassen. Mit gespannten Bögen und gezogenen Schwertern hielten sich Ausschau nach feindlichen Soldaten, die das Drachenblut niederstrecken wollten. Ein Bogenschütze von Ulfric's Leuten hätte es fast geschafft. Er wollte einen Pfeil abgegeben, als ein Kaiserlicher Soldat ihm seinen Pfeil in den Hals jagte. Der Sturmmantel verzog seinen Schuss und streifte nur die Drachenschuppen der Rüstung. Ein weiterer Sturmmantel versteckte sich hinter einer Mauer und sprang das Drachenblut mit gezogenem Schwert an. Sofort stellten sich vier Soldaten in den Weg, wehrten den Angriff ab und streckten ihn nieder. Der Trupp war jetzt beim Haupttor angekommen. Die Soldaten wehrten hin und wieder einen Angriff ab, aber der Widerstand auf den Mauern wurde geringer. Man hörte aber deutlich, wie auf der anderen Seite das Tor verbarrikadiert wurde und die Sturmmäntel sich gegen das Tor warfen.
„Männer, geht zur Seite und haltet ein wenig Abstand!", befahl die Katze. Die Soldaten hatten so einen Verdacht und zogen sich etwas zurück, immer noch die Mauer beobachtend. Das Drachenblut sammelte seine Kräfte und schüttelte sich ein wenig. Die Feuerbälle hatten viel Kraft gekostet, aber nichts womit ein Erzmagier nicht fertig würde. Er massierte ein wenig seinen Nacken. Wie er Lisette in solchen Momenten vermisste.
Er holte tief Atem für sein nächstes Thu'um und schrie: „FUS!"
Das Tor bog sich ein wenig und auf der anderen Seite warfen sich die Leute gegen das Tor.
Dann etwas stärker: „FUS – RO!"
Diesmal bog das Tor stärker nach innen und man hörte wie Balken zu Boden fielen und einige Soldaten weggeschleudert wurden. Wiederum warfen sich fluchend die Sturmmäntel gegen das Tor.
Der Khajiit trat ein wenig zurück und holte nochmals tief Luft: „FOS – RO – MEOOOWWW!"
Das Haupttor knarrte und ächzte unter der Kraft des Drachenschreis. Das massive, beschlagene Holz bog sicher stärker und die ersten Bolzen links und recht flogen weg. Das Knarren der Balken wurde lauter, als wenn ein gequälter Troll losschrie. Die Soldaten, die sich gegen das Tor stemmten, rutschten weg und versuchten Halt zu finden. Mit einem fürchterlichen Knall flog auch der letzte Bolzen aus seiner Halterung und das Tor flog nach hinten in den Mittleren Bezirk. Das schwere Tor zerschmetterte ein halbes Dutzend Soldaten unter sich. Ein paar Arme und Beine schauten hervor und bewegten sich noch etwas. Lautes Stöhnen war aus den zerschmetterten Körpern zu hören. Das berührte die Kaiserlichen Soldaten wenig, die jetzt in die Festung hereinströmten.

Mitten auf dem Platz vor dem Gasthaus, Haus Kerzenschein, stand Wuunferth, der Unlebendige. Der Khajiit hob die rechte Pfote um den Soldaten anzuzeigen, dass sie sofort stehen bleiben sollten. Die beiden traten hervor und stellten sich gegenseitig auf.
Wuunferth hob seine Arme und schrie voller Stolz: „Ich bin Wuunferth, der mächtige Hofzauberer aus dem Hause der Sturmmäntel. Ich bin hier, um euch abtrünnigen Nords Einhalt zu gebieten. Ich bin der Beherrscher der mächtigen Zerstörungsmagie. Ich werde euch...!"
Weiter kam Wuunferth der mächtige Hofzauberer nicht. Die Katze hatte keine Zeit und keine Lust, sich eine Ansprache von einem Hofzauberer anzuhören. Aus seinen Pfoten schoss ein beständiger Blitz auf den Zauberer. Sein Skelett leuchtete in einem grellen, blau-weissen Licht durch Haut, Fleisch und durch seine Magierrobe. In wenigen Sekunden hatte der Erzmagier Moritz Khajiit die Magie und die Lebenskraft des Zauberers von innen her verbrannt. Wuunferth, der Unlebendige, löste sich zu einem gleissenden Licht auf und zerfiel anschliessend zu einem kleinen, prickelnden Haufen. Moritz Khajiit lief am Häufchen vorbei, hustete kurz, räusperte sich ein wenig, würgte ein Haarbällchen hervor und spuckte ihn auf den fluoreszierenden Haufen.
Dabei murmelte durch seine Lefzen: „Mickriger Hofzauberer!"
Nach dem einseitigen Duell der Magier kamen ein Dutzend Sturmmäntel aus dem Haus Kerzenschein gerannt. Der Khajiit zog seine beiden Daedraschwerter und zusammen mit seinen Gefolgsleuten

hatten sie sie schnell niedergestreckt. Es war ein kurzes Gemetzel gewesen und der Widerstand von Windhelm war gebrochen. Sie gingen weiter durch den mittleren Bezirk nach Norden zum Palast der Könige. Die Drachen hatten sehr gute Arbeit verrichtet, denn sie wurden nicht mehr bedrängt und der Weg zum Palast war frei. Odahviing war satt und landete auf dem grossen Platz im mittleren Bezirk. Die Soldaten stoben zur Seite, was den Drachen zu amüsieren schien. Durnehviir kletterte über die Hausdächer und legte sich auf die Ostmauer. Er hatte wegen seinem Gewicht keine Lust, unnötig in die Luft zu steigen. Paarthurnax landete auf der Westmauer des Mittleren Bezirks. General Tullius und Legat Rikke kamen auch dazu. Sie standen alle vor dem Palast der Könige, wo Ulfric Sturmmantel und Galmar Stein-Faust auf sie warteten.

34. Galmar Stein-Faust

Vom Brückenkopf aus beobachtete General Tullius das Inferno, das in der Stadt angerichtet wurde. „Bei den Göttern...!“ murmelte er.
Legat Rikke gestellte sich zu ihm. Zusammen mit den Soldaten, die sich auf den Ansturm auf das Haupttor vorbereiteten, sahen sie dem Treiben der Drachen zu. Sie konnten den Blick nicht abwenden. Was sie betrachteten war abscheulich und faszinierend zugleich. Einerseits waren sie glücklich, dass sie nicht selbst im Hafen und in der Stadt kämpfen mussten, andererseits bekamen sie Mitleid mit den armen Nords. Als dann Odahviing einige Matrosen auffrass und genüsslich ihre Eingeweide mampfte, mussten sich ein paar Soldaten übergeben.
Aus Windhelm hörten sie bloss die entsetzlichen Geräusche und Schreie der Bewohner. Die Mauern verdeckten die Sicht. General Tullius wusste nicht so recht, was entsetzlicher war, alles zu sehen oder nur die Schreie zu hören und sich vorzustellen, was hinter den Mauern alles geschah. Als General, der sich von der Picke auf hochgedient hatte, hatte er in seiner Laufbahn einiges gesehen und erlebt. Aber wie drei Drachen eine ganze Stadt zerstörten, das überstieg seine Vorstellungskraft.
Das Drachenblut schritt gegen das Haupttor. General Tullius war stolz auf seine Männer. Sie beschützten den Khajiit auf äusserst professionelle Weise und liessen sich nicht von dem Drachengemetzel beeinflussen. Feuerbälle flogen umher und er sah kreischende und brennende Sturmmäntel auf den Mauern herumrennen und manche stürzten in die Tiefe. Er bewunderte die Präzision der Feuerbälle, denn mit Katapulten wäre dies nie möglich gewesen. Kurz drauf zerbrach das Tor. Dies war der Zeitpunkt, sich auf den Weg zu machen.
Als General war es ihm untersagt an der Schlacht teilzunehmen. Vor dreissig Jahren wäre er da als einer der ersten vorgeprescht und durch das offene Tor gestürmt. Damals hatte er zuerst gehandelt und nachher über seine Dummheiten nachgedacht. Heute war es umgekehrt und musste besonnen agieren. Das Handeln überliess er anderen wie seiner treuen und zuverlässigen Legat Rikke. Durch das Tor sah er einen grellen anhaltenden Blitz aufleuchten und runzelte überrascht die Stirne. Er schaute Legat Rikke an, die ihn auf dem Weg begleitete. Aber auch sie zuckte nur nichtsahnend die Schulter. Seine erfahrenen Ohren hörten Schlachtgetümmel von rund zwanzig Mann, das aber sehr rasch aufhörte. Vermutlich war dies der letzte Widerstand der Stadt Windhelm gewesen.
Als er durch das Tor schritt schlug ihm ein ekelerregender Geruch nach verbranntem Fleisch entgegen. Überall lagen vom Drachenfeuer verbrannte Leichenteile oder vollkommen verkohlte Körper herum. Der Boden war voller Blut, Gedärme und zerstückelten Leichen. Vermutlich das Resultat der Zombies, die sich gegenseitig abgeschlachtet hatten. Man sah auch den einen oder anderen abgefressenen Körperteil, die von den Drachen ausgespuckt worden waren. Die Festungsmauern, die von den Drachen verschont wurden, verdeckten von aussen das Ausmass der Schäden. Erst als man durch das Haupttor schritt, sah man, was die Drachen angestellt hatten. Mehr als die Hälfte der Stadt war völlig zerstört worden. Steine, Balken, Eisenscharniere, Kisten, Töpfe, allerlei Hausrat lagen zwischen den Leichen oder verdeckten sie. In vielen der einst noblen Häusern brannte es. Vereinzelnd sah man Überlebende des Infernos, was aber kein schöner Anblick war. Die Kleider der Überlebenden hingen in Fetzten runter, halb verbrannt und verkohlt. Ihre Haut war grösstenteils verbrannt oder sie bluteten fürchterlich. Bei einigen sah man nur noch Stummeln an den Armen und Beinen, weil die Körperteile weggebrannt oder weggefressen waren. Alle Überlebenden hatte weit aufgerissene und starre Augen und stammelten nur noch unverständliches Zeugs daher.

General Tullius gab den Befehl, die Khajiits des Roten Kreuzes zu rufen. Sie werden hier viel Arbeit verrichten müssen. Er kam zum Vorhof des Palastes der Könige. Er schaute zum Himmel, aber wegen dem Feuerrauch drangen kaum Sonnenstrahlen hindurch und der Platz wirkte sehr düster. Zwei der Drachen sassen auf der Mauer und der schmächtige von innen war inmitten der Soldaten. So nahe waren sie noch nie an einen leibhaftigen Drachen getreten und sie schauten bewundernd auf das prachtvolle Lebewesen mit den roten Schuppen. Odahviing schien die Aufmerksamkeit zu geniessen. Das Drachenblut sprach zu den Dovs: „Freunde, Schlachtgefährten, euer Thu'um war stark. Die Feinde sind besiegt. Die Festung ist gefallen!"
Der Khajiit stiess als Dank seinen Schrei in die Luft: „FUS – RO – MEOW!"
Die Luft knallte und der Boden wackelte ein wenig. Die Soldaten schienen das bereits gewohnt zu sein und reagierten mittlerweile entspannt darauf. Alle drei Drachen hoben ihre Hälse, öffneten ihr Maul gegen den Himmel und spien ihr Feueratem in die Luft. Odahviing hustete allerdings ein wenig und würgte. Plötzlich spie er einen Sturmmantel-Helm aus, wo der Kopf noch drin war und der Helm rollte zu den Soldaten rüber. Einer von ihnen bekam schwache Knie ein anderer gab sein Frühstück zurück. Odahviing trottete zum Khajiit. In der Luft wirkte der rote Drachen erheblich eleganter.
„Dovahkiin, es war mir eine Ehre, mit dir zu kämpfen. Ruf mich wieder. Wenn ich Zeit habe und in der Nähe bin, werde ich dir helfen."
Durnehviir streckte seine Flügel und versprach: „Drachenblut, es tat gut, endlich wieder aus dem Seelengrab zu steigen. Ruf mich, wenn du meine Hilfe brauchst."
Auch Paarthurnax streckte seine Flügel, als er meinte: „Es war wie in den alten Zeiten, als wir Dovah gemeinsam in die Schlacht gingen. Dein Thu'um ist stark, Dovahkiin. Du bringst uns alle Ehre."
Odahviing, Durnehviir und Paarthurnax schwangen gleichzeitig ihre Flügel und hoben in die Luft ab. Wie gewohnt war Odahviing der erste und der schnellste, Durnehviir der letzte. Ihre mächtigen Flügeln durchschnitten die Luft und durchwirbelten die Soldaten, die wieder ihre Helme und Schilde festhalten mussten. Es flog viel Staub und Dreck in die Luft, aber bei dem Anblick der schönen und wundervollen Drachen war es den Männern völlig gleichgültig. Sie jubelten und winkten den Drachen zu, als sie eine Ehrenrunde über sie drehten. Mit einem lauten Gebrüll zum Abschied flogen sie mit wuchtigen Flügelschlägen davon und verschwanden am Horizont.

Wehmütig schaute die Katze seinen Freunden hinterher. Windhelm war besiegt und eingenommen. Die Verluste in den eigenen Reihen hielten sich in Grenzen. Die ersten Khajiits des Roten Kreuzes trafen ein und machten sich bereits an die Arbeit. Es würde ein langer Tag für sie werden.
Er sprach mit dem General: „Drinnen wird der letzte und erbittertste Widerstand sein. Ulfric und Galmar werden sich nicht kampflos ergeben!"
„Nimm so viele Männer mit wie du brauchst!", sagte Tullius anerkennend.
Dovahkiin nickte und mahnte den General: „Du erinnerst dich an dein Versprechen. Galmar gehört mir. Bei der Abrechnung will ich nicht gestört werden."
„Ich halte mein Wort. Dank den Drachen sind nur wenige von unseren Soldaten gefallen. Ich schulde dir was."
Das Drachenblut wandte sich zur wuchtigen hohen Türe zum Palast der Könige. Er wirkte den Zauber 'Leben entdecken' und sah, dass im Thronsaal ein Dutzend Soldaten auf ihn warteten, zwei direkt an der Türe mit gezogenen Schwertern und Äxten.
Er wandte sich an Legat Rikke: „Ich brauche zwei Dutzend deiner besten Männern."
Sie drehte sich zu ihren Leuten herum und alle meldeten sich freiwillig und traten hervor. Sie lächelte stolz und zeigte auf ihre besten und erfahrensten Kämpfer der Truppe.
Der Khajiit untersuchte das Schloss. Sie hatten es verschlossen. Er verdrehte entnervt die Augen, als wenn dies was helfen würde. Er nahm einen Dietrich, fummelte am Schloss herum und mit einem

ganz leichten Klick war sie offen. Lässig mit einem Schmunzeln im Gesicht steckte der den Dietrich wieder ein. Er trat einen Schritt zurück, zog seine hungrigen Daedra-Einhandschwerter Frostmond und Seelenzahn, trat die Türe ein und ging rein.
Der erste Soldat war dumm genug gewesen, direkt hinter der Türe Posten zu beziehen. Der Schwung der Türe brach ihm sofort die Nase. Er taumelte zurück und fiel zu Boden, wobei ihm sein Schwert aus der Hand fiel. Der zweite hinter der Türe wollte die Katze mit seiner Streitaxt köpfen. Das Drachenblut machte einen halben Schritt hinter den Türrahmen. Die Sturmmantel hieb die schwere Axt in den Rahmen, wo sich die Klinge verkeilte. Der Khajiit duckte sich unter die Klinge und zerschnitt die Arterien zwischen den Beinen des Soldaten. Noch während dem Fall gab er dem Kämpfer einen wuchtigen Tritt und der verblutende Soldat fiel nach hinten und gab die Türe frei. Jetzt trat der Khajiit in den Saal und kümmerte sich um den anderen mit der gebrochenen Nase. Dieser richtete sich halb auf und wollte zu seinem Schwert greifen. Mit einem raschen Hieb mit Frostmond schlug er ihm die Hand ab. Kälte und Blitz durchzuckte den Körper des armen Kerls, der erbärmlich aufschrie. Mit Seelenzahn schlitze er in seinen Bauch auf und entriss ihm seine Seele.
Die Sturmmäntel hatten von Ulfric die Anweisung erhalten, als erstes das Drachenblut zu töten. Zwei Bogenschützen schossen ihre Pfeile ab, sobald der Khajiit aus dem Türrahmen trat. Mit einem raschen FUS konnte er gerade noch einen Pfeil ablenken, der zitternd neben seinem Kopf im Rahmen stecken blieb. Der zweite Pfeil traf jedoch seine Brust. Hämisches Grinsen umspielten die Lippen des Schützen. Der Pfeil zerschellte jedoch an der Drachenschuppen-Rüstung des Dovahkiin und er blieb unverletzt. Der Schütze begann zu fluchen und legte hastig einen neuen Pfeil ein.
Hinten im Thronsaal standen Ulfric Sturmmantel und an seiner Seite Galmar Stein-Faust, die den Angriff leiteten.
Ulfric schrie: „Er hat eine Drachenschuppen-Rüstung an. Er ist dort unverwundbar. Ihr müsst ihm am Kopf oder am Hals treffen.“
Galmar ergänzte: „An den Achselhöhlen, zwischen den Beinen und an den Kniekehlen! Dort ist die Rüstung am schwächsten. Tötet ihn!“
Die Meute rannte auf das Drachenblut zu. Er lief ihnen entgegen und gab so den Weg frei für seine Verstärkung, die Elite-Kämpfer der Kaiserlichen Armee. Mit einem flüchtigen FUS – RO, für den vollen Schrei hatte er schlichtweg keine Zeit, konnte er die Hälfte der Feinde von sich abwehren und wurden in den Saal zurückgeworfen.
Ein halbes Dutzend blieben immer noch übrig und versuchten das Drachenblut am Kopf zu treffen. Der erste stürmte heran und wollte mit dem Zweihandschwert den Schädel der Katze spalten. Moritz Khajiit kreuzte seine Schwerter zur Abwehr und hielt sie über seinen Kopf. Die Wucht war aber so stark, dass die Katze mit dem rechten Bein in die Knie ging. Ein zweiter rechts von ihm, versuchte mit einem Einhandschwert seine Achsel oder die Seite zu treffen. Um dies zu verhindern, drückte er seine Schwerter zusammen mit dem Zweihandschwert des Gegner nach rechts an seine Seite. Dies gab aber seine linke Flanke frei. Ein dritter von links wollte dies ausnutzen und schwang seinen Zweihänder zum Hals der Katze.
Der arme Moritz Khajiit dachte bereits, er würde den goldenen Regenbogen zu den Monden von Elsweyr betreten. Jedoch der Soldat links hinter ihm preschte vor und parierte mit seinem Zweihandschwert den Hieb, der keine zwei Handbreit von seinem Hals abgewehrt wurde. Das Drachenblut fand leider nie den Namen des Soldaten heraus, der ihm damals das Leben rettete und konnte sie nie dafür bedanken. Der Soldat liefert sich mit seinem Gegner einen Kampf mit den Zweihandschwertern. Ein anderer Elite Soldat rechts neben ihn schlug dem Sturmmantel mit dem Einhandschwert den Waffenarm ab. Er schrie gellend auf und sank zu Boden. Mit einem Schildschlag gegen den Kopf erhielt er den Rest. Jetzt konnte sich die Katze wieder dem Zweihandschwertkämpfer vor ihm widmen, dessen Klinge er auf die rechte Seite gedrückt hatte.

Mit seinem linken Bein stützte er sich ab und gab dem Sturmmantel einen Kopfstoss mitten ins Gesicht. Er taumelt rückwärts und hielt sich an die Nase und Mund. Dabei sank er benommen den Waffenarm. Mit dem Khajiit Todeskrallenstoss, der den Gegner mit dem Schwert in die Zange nimmt, durchschnitt das Drachenblut den Bauch und die Brust. Die restlichen Soldaten der Kaiserlichen Armee strömten in den Thronsaal und kämpften mit den Sturmmänteln. Ein zweiter Soldat kam von der linken Seite herein und half seinem Lebensretter. Die Katze bekam aus den Augenwinkeln mit, dass sein Angreifer eine Axt in die Seite bekam.
In der Mitte des Saale formatierten sich die Soldaten nach dem leichten Drachenschrei wieder. Zwei Bogenschützen sprangen auf den langen Tisch, der in der Mitte des Thronsaales stand, und legten ihre Pfeile an. Sie suchten nach dem Kopf oder den Hals des Drachenblutes. In dem wilden Getümmel hatten sich aber kein gutes Schussfeld und verloren zu viel Zeit. Ein Bogenschütze der Kaiserlichen erkannte die Gefahr und machte ein paar Schritte seitwärts aus dem Getümmel heraus. Er schoss einen präzisen Pfeil und durchschlug das Auge eines der feindlichen Schützen. Dieser taumelte und schubste den andern fast vom Tisch. Er fluchte und wollte den Bogen neu spannen aber ein Wurfbeil wirbelte durch die Luft und spaltete den Schädel des zweiten Schützen.
Sie waren in der Überzahl und das verbliebene halbe Dutzend der Sturmmäntel-Soldaten wurde zurück gedrängt. Ulfric Sturmmantel sprang auf den langen Tisch und wollte seinen Drachenschrei anwenden. Dazu liess es der Moritz Khajiit nicht kommen. Da Ulfric auf dem Tisch stand hatte er freie Sicht auf den Möchte-Gern-Grosskönig. Nicht sehr clever von ihm, dachte die Katze. Ulfric holte tief Atem um den Schrei auszustossen und wurde vom Lähmungszauber getroffen, den die Katze auf ihn gewirkt hatte. Mit offenem Mund fiel er vornüber, schlug mit dem Gesicht auf die Tischplatte auf und polterte mit dem Körper zu Boden.

Ein halbes Dutzend Soldaten der Sturmmäntel standen sich einer Übermacht von mehr als zwei Dutzend Kaiserlichen Soldaten gegenüber. Hinter den Sturmmänteln versteckte sich Galmar Stein-Faust. Mit erhobener Pfote liess das Drachenblut Einhalt gebieten und baute sich vor den Sturmmänteln auf.
Er zeigte mir dem linken, blutigen Schwert Seelenzahn auf Galmar und verhöhnte ihn: „Galmar! Versteckst du dich immer noch hinter deinen Soldaten? Ich dachte, allein dein Bruder ist so feige und kann nur wehrlose Frauen zu schlagen.“
Die Sturmmantel Soldaten schauten sich an und mussten unwillkürlich grinsen, denn irgendwie sagte die Katze die Wahrheit.
„Ihr habt gut gekämpft und könnt stolz auf euch sein! Windhelm ist zerstört. Der Krieg es beendet. Es muss kein Blut mehr fliessen. Wollt ihr weitere Nords, weitere eurer Brüder abschlachten?“, fragte er in die Runde.
Auch die Sturmmäntel hatten genug gekämpft. Sie liessen die Waffen fallen und ergaben sich.
Galmar zeterte: „Ich befehle euch...!“
„Du hast gar nichts mehr zu befehlen!“, fiel ihm die Katze ins Wort.
General Tullius trat mit Legat Rikke ein und musterte Ulfric Sturmmantel. Er packte den gelähmten Jarl von Windhelm am Haarschopf und sprach: „Endlich Ulfric, du hast mir und dem Kaiserreich genug Ärger bereitet und unnötigen Schaden angerichtet.“
„In ein paar Minuten verflüchtigt sich der Lähmungszauber. Es ist besser, wenn ihr ihn fesselt und knebelt“, gab Moritz Khajiit den Ratschlag.
Legat Rikke winkte den Wachen. Sie fesselten seine Hände und knebelten ihm den Mund zu. Zur Sicherheit brachen sie ihm mit dem Stahlhandschuh den Kiefer. Mit einem schadenfreudigen Lächeln dachte sie an den Scharfrichter, der auf ihn wartete.
„Diesmal schaffen wir dich nach Einsamkeit. Dort wird dir kein Drache aus der Patsche helfen“,

versprach sie höhnisch dem gelähmten Grosskönig, dessen Augen wütend funkelten und schleiften ihn fort.
Der General drehte sich nochmals um und schaute den Moritz Khajiit und Galmar Stein-Faust an.
„Ich habe ihn dir versprochen, Drachenblut. Mach mit ihm was du willst. Ich lasse ein Kommando zum Schutz hier. Die gefangenen Sturmmäntel werden abgeführt und die Leute werden die Stadt wieder aufbauen müssen."
Die Katze nickte anerkennend. Er und Legat Rikke gingen nach draussen und hielten eine kurze Ansprache. Er lobte den Mut und die Tapferkeit der Soldaten, die ehrenvoll in der Schlacht gekämpft hatten. Als General war er kaum mehr ein Soldat, sondern eher ein Politiker. Manchmal hasste er seinen Rang. Er schaffte Ulfric Sturmmantel nach Einsamkeit, wo das Henkersbeil auf ihn warten würde.

Die meisten Soldaten waren aber neugierig auf die Abrechnung zwischen Galmar Stein-Faust und dem Drachenblut Moritz Khajiit. Sie machten Platz im Thronsaal.
„Willst du mich mit Magie oder einem Drachenschrei niederstrecken, Feigling?", spottete Galmar.
„Ausgerechnet du nennst mich einen Feigling! Wer von uns misshandelt Frauen? Wer von uns treibt unschuldige Männer, Frauen und Kinder in den Tod? Du warst nicht einmal auf dem Schlachtfeld und du hast auch nicht Seite an Seite mit deinen Soldaten gekämpft! Andere haben die Drecksarbeit für dich erledigt!", schrie er ihn an und spuckte vor Galmar's Füssen auf den Boden. Die Soldaten um ihn herum nickten vor Zustimmung.
In den Augen Galmar's funkelte der pure Hass und forderte das Drachenblut heraus: „Stolze Worte für einen Krieger, der in einer unbezwingbaren Rüstung steckt. Ohne deine Rüstung und deiner Magie würde ich aus deinem Pelz einen Bettvorleger machen.
Der Moritz Khajiit lächelte mitleidig. Er wusste genau, worauf Galmar hinzielte. Er wollte ihn provozieren und zu einer unbedachten Handlung hinreissen lassen. Vernünftigerweise sollte er dieses Grossmaul mit einem Feuerball töten und damit wäre die Sache erledigt. Er wusste, es war alles andere als intelligent, sich auf Galmar einzulassen, aber er wollte ihm eine Lektion erteilen.
„Ich weiss, was du willst, Galmar, du sollst deinen Willen kriegen. Machen wir einen fairen Zweikampf", forderte die Katze ihn heraus.
Galmar musterte die Katze misstrauisch und stand mit seiner Lieblingswaffe, der schweren Streitaxt bereit. Er galt als unbestrittener Meister mit der Zweihandaxt und hatte seine Waffe verzaubern lassen und ihr den Namen 'Schlächter von Talos' gegeben. Die Katze fand, es sei kein besonders einfallsreicher Name. Gefährlich genug war die Waffe allerdings und das Drachenblut erkannte, dass eine besonders schwere Frostverzauberung auf der Waffe lag, da sie eisblau schimmerte. Bei einem Treffer würde er erheblich geschwächt werden und rasch an Leben verlieren. Sein Schwert Frostmond hatte eine ähnliche Verzauberung und er kannte die Gefahren eines Treffers. Magie und Zauberei waren bei den Nords verpönt und galt als Schwäche. Aber man durfte seine Waffe verzaubern, damit sie mehr Schaden anrichtete.
Die Katze sinnierte ein wenig über den paradoxen Umstand nach, als Galmar ihn aufforderte: „Was ist, Teppichvorleger! Hast du Angst?"
Die Katze räusperte sich kurz und spuckte ein Haarbällchen aus.
„Die Nords und ihre grossen Töne. Das letzte Grossmaul liegt da hinten irgendwo und ist nichts weiteres mehr als ein kleines Häufchen!", spottete die Katze und zeigte mit der Pfote lapidar Richtung Tor, wo er den Hofmagier besiegte hatte.
Er legte seine beiden Daedraschwerter ab und zog sein Arm- und Brustteil der Drachenschuppen-Rüstung aus.
Als der Khajiit nur mit dem Hemd da stand, stiess einer der Soldat einen langgezogenen Pfiff aus. Die

Katze hatte einen schmächtigen, aber dennoch voll durchtrainierten und muskulösen Körperbau. Es war kein Gramm Fett an ihm zu sehen. Seine Fellarme wurden von vielen Narben und Brandwunden durchzogen. Auf dem linken Oberarm sahen die Männer ein grosses T eingebrannt, das für die Kerker und die Folterkammern von Torval, die Hauptstadt von Elsweyr, standen. In den unterirdischen Kerkern gab es zehn grosse Kammern, in denen die Gefangenen regelmässig gequält und gefoltert wurden. Deshalb bekam das Gefängnis im Volksmund den Namen: Die zehn Höllen von Torval. Es gab nur wenige Khajiits, die das Gefängnis unter der Leitung der Thalmor überlebt hatten.

Das Drachenblut schob seine Rüstung unter den langgezogenen Tisch und wollte gerade nach seinen Schwertern suchen als ihn ein Soldat warnte: „Dovahkiin, Achtung!“
Galmar nutzte die Unachtsamkeit und machte einen feigen Angriff von hinten. Reflexartig konnte die Katze gerade noch einen Sprung nach vorwärts machen. Er spürte noch den Luftzug der Axt, die sonst seinen Rücken gespalten hätte.
Trotz seines feigen Angriffes war Galmar ein schwerer und dennoch gut trainierter, beweglicher Streitaxt-Kämpfer. Als er sah, dass er die Katze verfehlte, setzte er sofort nach, nahm den Schwung der Axt mit und machte einen horizontalen Hieb. Moritz Khajiit hatte nach dem Sprung gerade noch Zeit genug gehabt, um sich zu drehen. Er sah die Axt auf sich zukommen, die seinen Magen und Gedärme aufgeschlitzt hätten. Mit einem Reflex krümmte er seinen Bauch nach hinten, aber nicht weit genug. Die äusseren Klingen der schweren Streitaxt schnitten sein Hemd auf und streiften sein Fell. Die Frostverzauberung brannte eine Furche quer über seinen Bauch und die eisige Kälte verbrannte sein Fell in der Grösse einer Handfläche. Die Wunde zischte fürchterlich. Der Schmerz der eisigen Frostkälte durchzuckte seinen Körper und die Katze stiess einen gellenden Schrei durch die Lefzen aus.
Blitzschnell vollführte Galmar einen Griffwechsel, nahm wieder den Schwung der Axt mit und doppelte mit einem diagonalen Streich nach. Der Khajiit war gezwungen, einen seitlichen Ausfallschritt zu machen und sich dabei zu ducken. Andernfalls hätte die Axt seine Schulter getroffen. Dabei war die Katze aber gezwungen, seitlich und zu nahe an Galmar zu stehen.
Galmar verbrachte Stunden um Stunden, wenn nicht Tage, Wochen und Monate mit seiner Streitaxt, die er Schlächter von Talos nannte. Auf den Schlachtfelder war er berühmt und berüchtigt wegen seiner Kampfkunst und viele Feinde sind durch seine Zweihandaxt gestorben. Zudem war sein muskulöser Nordkörper einige Pfund schwerer und einen halben Kopf grösser als die Katze. Sein kaltblütiger Angriff war kalkuliert und er war der Katze immer einen Schritt voraus.
Der feige Galmar hatte auf diesem Moment gewartet. Ohne Schwung konnte er zwar keinen Hieb mit der Axtklinge vollstrecken, aber mit dem Stiel der Axt landete der einen Stoss gegen den Bauch der Katze. In der geduckten seitlichen Position konnte er unmöglich dem Schlag ausweichen. Der arme Moritz Khajiit stiess die Luft aus und krümmte sich weiter zusammen. Galmar wollte genügend Schwung holen um dem Pelzvieh den Rest zu geben. Dazu stiess Galmar die Katze mit seiner mächtigen muskulösen Schulter weg.
Der arme Moritz Khajiit hatte völlig sein Gleichgewicht verloren und bekam keine Luft mehr. Er flog und taumelte hilflos durch den Thronsaal zum Tisch. Er versuchte mit den Armen irgendwo Halt zu finden und stiess mit dem Rücken an die Kante des langen Tisches in der Mitte des Saales. Alle Viere von sich gestreckt und ausser Puste landete er auf der Bank mit dem Rücken zur Tischkante. Er war Galmar Stein-Faust völlig ausgeliefert und der arme Moritz Khajiit sah sich bereits über die goldene Regenbogenbrücke zu den Monden von Elsweyr wandeln. Er dachte an Lisette und seine Kinder. Er wollte nicht sterben. Galmar wollte den Moment und vollen Zügen auskosten.
Er hielt eine Ansprache: „Da siehst du jetzt, was mit dir passiert ist, kleine Miezekatze. Ich werde aus deinem Fell keinen Bettvorleger machen. Dein Fell werde ich dir streifenweise abziehen und daraus

Vorhänge machen. Alle Bürger von Himmelsrand sollen sehen, was aus diesem Drachenblut, dem ach so legendären Moritz Khajiit geschehen ist. Alle Leute werden sehen, dass ich, Galmar Stein-Faust, den Dovahkiin besiegt habe!“
Die Katze war etwas verdutzt. Wie dumm konnten die Nords manchmal sein. Normalerweise sind die Leute in Himmelsrand bescheiden und wortkarg. Das mochte er so sehr an Bjorlam, den Kutscher. Er machte nie viel Worte, aber man konnte sich immer auf ihn verlassen. Die Ansprache gab der Katze genügend Zeit, um wieder Luft zu bekommen. Er wartete ruhig den finalen Streich ab. Theatralisch holte Galmar Schwung mit seiner Waffe und vollführte einen kraftvollen Schlag, den die Katze in der Mitte gespalten hätte. Im letzten Moment rollte er sich zur Seite ab. Die Zweihandaxt war nicht mehr aufzuhalten, denn Galmar hatte zu viel Kraft in den finalen Schlag eingesetzt. Die Schneide fuhr runter und blieb an der Tischkante stecken. Der dumme Nord bekam seine Axt nicht mehr frei.

Das Drachenblut ging wieder in die Mitte des Thronsaales und suchte seine Schwerter.
„Tribun!“, schrie ein Soldat, der sein Schwert gezogen hatte und die Waffe dem Khajiit den Boden entlang zuwarf. Das Schwert schlitterte den Steinen entlang auf ihn zu. Er stoppte die Waffe mit dem Fuss und hob sie auf.
„Dovahkiin!“, schrie ein zweiter Soldat, der dasselbe mit seinem Schwert machte. Das Drachenblut hob die zweite Waffe auf. Sie waren sicher nicht mit seinen Daedra-Schwertern zu vergleichen und hatten keine Verzauberungen. Dennoch waren sie äussert gepflegte, schartenfreie und frischt geschliffene Stahl-Schwerter aus der Kaiserlichen Armee. Der Khajiit machte mit beiden Schwerter ein paar Achten in der Luft, um sich an das Gewicht der Waffen zu gewöhnen.
In der Zwischenzeit war es Galmar gelungen, seine Streitaxt aus der Tischkante zu hebeln. Er drehte sich um und sah, dass sich die Katze jetzt mit zwei Schwertern ausgerüstet hatte und begann zu fluchen. Langsam ging die Katze auf ihn zu. Er öffnete sein Maul und aus seiner Kehle entwich ein tiefe Grollen, was den Säbelzahntigern, seinen Vorfahren glich. Hinter den zurückgezogenen, schwarzen Lefzen sah man seine spitzen Zähne, die noch heute einen Menschen zerfleischen konnten. Seine stahlharten, goldgelben Katzenaugen durchbohrten den dummen Nord.
Wütend lief Galmar auf die Katze zu. Er war nicht nur wütend auf diesen Khajiit, er war auch wütend über sich selbst. Er wollte der Sache endlich ein Ende machen und setzte zum einem diagonalen Schlag an. Was konnte eine Mieze schon gegen eine Streitaxt anrichten. Die Katze erkannte die Absicht und machte einen Griffwechsel. Seine linke Hand hatte die Waffe zum parieren bereit und die Klinge zeigte nach oben. Seine rechte Hand hielt er nach hinten mit der Klinge nach unten, damit der Feind die Waffe nicht sah.
Die Streitaxt fuhr wie erwartet diagonal runter und der Khajiit parierte sie mit der linken Waffe und führte die Axt weg. Die Streitaxt zischte ins Leere und Galmar stolperte. Die Katze nutzte den Schwung und durchschnitt mit dem rechten Schwert die Kniesehnen des Nords. Galmar schrie fürchterlich und fiel auf das linke Knie. Moritz Khajiit lief hinter ihm. Es wäre jetzt ein leichtes gewesen, den Rücken mit seinen beiden Schwertern zu zersieben. Mit dem linken Schwert jedoch machte er einen leichten Hieb von unten durch die Kniekehlen des rechten Beines. Jetzt fiel Galmar vollständig auf seine Knie und konnte unmöglich wieder aufstehen.
Er umrundete Galmar bis er direkt vor ihm stand und machte während dessen wieder einen Griffwechsel, so dass bei Schwerter nach oben zeigten. Der dumme Nord versuchte einen verzweifelten Stoss mit der Axt nach vorne gegen den Bauch der Katze. Mit dem linken Waffenarm parierte die Katze. Die Axt stiess ins Leere und gab den linken Arm Galmar's frei. Mit dem rechten Schwert hieb die Katze den Unterarm weg. Der Nord stiess einen langgezogenen fürchterlichen Schrei aus und Blut floss aus dem Stummel. Die Katze umrunde noch einmal seinen Gegner und tauchte auf die rechte Seite auf. Mit dem rechten Schwert zog er die Waffe, den Schlächter von Talos

weg. Verbissen umfasste Galmar seine Streitaxt, an der immer noch seine leblose, verkrampfte und abgeschlagene Hand den Griff festhielt. Mit dem linken Schwert durchtrennte der Khajiit auch den rechten Unterarm Galmar's, der wiederum qualvoll schrie.
Achtlos warf das Drachenblut den Schlächter von Talos mit den beiden gekappten Händen in die Ecke des Thronsaales. Galmar Stein-Faust kniete mit zerstörten Beinen und amputierten Armen in seiner Blutlache. Der arme Moritz Khajiit stand direkt vor ihm, kreuzte seine Schwerte und hielt sie an die Kehle des dummen Nords.
Mit hasserfüllten Augen schaute er zum Khajiit hinauf und spie ihn an: „Ja, du hast gewonnen, dumme Miezekatze. Schneid meinen Kopf ab. Töte mich. Wir werden uns in der Hölle wiedersehen!“

Verächtlich schaute der arme Moritz Khajiit Galmar Stein-Faust in die Augen. Damit würde er ihm einen grossen Gefallen erweisen, als echter Nord und Märtyrer seines Landes durch eine Waffe zu sterben. Das Drachenblut hob sein Bein und trat dem Nord in die Brust, so dass er rücklings von seinen gekreuzten Schwertern wegflog.
Er warf beide Schwerter weg und als er mit seiner Pfote zu ihm zeigte, verurteilte er ihn: „So leicht werde ich es dir nicht machen, Galmar der Dumme! Dein Vermögen geht an die Verwundeten in Himmelsrand und Adisla kriegt eine Abfindung von deinem Geld. Du wirst geächtet und als vogelfrei erklärt. Jedem Bürger in Himmelsrand ist es verboten, dir ein Dach über den Kopf zu geben. Bei Wind und Wetter, bei Hitze und Kälte, im Sommer und im Winter wird du draussen deine Tage als einsamer, schäbiger Bettler verbringen bis du elend krepierst!“
Er wandte sich an den Kommandanten und befahl: „Setz bitte die notwendigen Papiere auf und schreibe: „Der Name Stein-Faust existiert ab heute nicht mehr und wird aus allen Dokumenten und Büchern getilgt werden. Aber heute heisst der vogelfreie und rechtlose Bettler nur noch: Galmar, der Dumme!“
Der Kommandant nickte und machte sich mit einem schadenfreudigen Lächeln auf den Weg.
„Soldaten, brennt seine Arme ab. Er soll nicht verbluten, sondern noch lange leben!“, gab er erschöpft den Soldaten seine Anweisungen.
Mit Freude gehorchten sie seinem Befehl. Sie nahmen ein paar brennende Fackeln von der Halterung und hielten den sich windenden Galmar fest. Der arme Moritz Khajiit drehte sich zu Türe und wollte gehen als ihn ein Soldat fragte: „Deine Rüstung und deine Waffen, Dovahkiin?!“
Er winkte gleichgültig ab. Er wollte nur noch nach Hause zu seiner Lisette und den Kindern und antwortete: „Ich werde sie nicht mehr anziehen. Ich habe genug getötet. Macht damit, was ihr wollt!“
Müde und dreckig verliess er den Thronsaal. Das letzte, was er hörte waren die qualvollen Schreie von Galmar dem Dummen, als sie ihm den Arm abbrannten. Die Rede von General Tullius war bereits lange vorbei und die Leute von Windhelm fingen zusammen mit den Khajiits an, die Verwundeten zu versorgen und aufzuräumen. Er lief weiter zum Haupttor und wusch sich etwas am nächsten Brunnen. Das Häufchen des Hofmagiers war bereits verweht. Nach der Brücke sah er die Kutsche mit Thaer auf dem Sitz und ging direkt auf ihn zu.
„Moritz Khajiit“, begrüsste ihn der Kutscher.
Die Katze stieg auf den Bock und fragte: „Bjor...Entschuldigung, ich vergass... Thaer, kannst du mich bitte nach Heljarchen fahren?“
Thaer lächelte und nickte ihm zu. Der arme Moritz Khajiit liess sich von der Sonne wärmen und freute sich, bald wieder Lisette und die Kinder zu sehen.

35. Der Abschied

Der arme Moritz Khajiit wurde unbequem für die Machthaber in Himmelsrand. Nach dem erbittertem Zweikampf gegen Galmar Stein-Faust zog sich der Khajiit zurück. Rund drei Wochen nach der Eroberung Windhelms war die Verabredung von Ulfric Sturmmantel mit dem Scharfrichter. Auf dem öffentlichen Hinrichtungsplatz wurde er enthauptet. Alles was Rang und Namen hatte, war an dem Tag in Einsamkeit anwesend. Sie wollten sich mit eigenen Augen vergewissern, dass mit Ulfric's Hinrichtung das leidige Kapitel des Bürgerkrieges abgeschlossen war.
Im Blauen Palast wurde Moritz Khajiit gleich nach der Hinrichtung empfangen und die herrschende Elite von Himmelsrand waren zwar freundlich und zuvorkommend, aber der Khajiit spürte intuitiv, dass er nicht willkommen war. Die Stimmung war zwanghaft und drückend. Der Höflichkeitsbesuch dauerte etwa eine Stunde und sie waren erleichtert, als die Katze den Palast verliess. Dasselbe in der Kaserne. General Tullius war zwar freundlich aber dennoch reserviert und oberflächlich. Nur der eine oder andere einfache Soldat war erfreut, ihn zu sehen und sie sprachen in den allerhöchsten Töne über das Duell mit Galmar Stein-Faust. Offiziell war er noch Tribun der Kaiserlichen Armee, aber keiner nahm es ihm übel, wenn er seinen Dienst nicht mehr antrat. Das Drachenblut hatte seinen Zweck in Himmelsrand erfüllt und die Mächtigen und Reichen hatten Angst, dass er Ansprüche an Titel und Adel machen würde. Jo’Morizo, wie er sich wieder nannte, hatte kein Interesse daran.
Oft ging er mit Lisette nach Weisslauf auf den Markt. Auch Jarl Balgruuf und sein Gefolge empfingen sie mit einer gewissen freundlichen Reserviertheit. Bei den letzten paar Besuchen auf dem Markt machten sie gar keine Aufwartung mehr und auch hier wurde es ihnen nicht übel genommen. Das adlige Gefolge des Jarls war sogar froh, die beiden nicht sehen zu müssen oder mit ihnen zu sprechen. Lisette und Moritz gingen nach dem Markt immer in die Beflaggte Mähre und genossen Hulda's unkomplizierte und fröhliche Art. Hin und wieder trafen sie die Wölfin, den Hexer oder den Hochelfen und prahlten bei einigen Runden Met von ihren Abenteuern. Besonders der Hochelf glänzte mit seiner Prahlerei. Er war eben so und keiner nahm es ihm übel.
Am natürlichsten verhielten sich Brynjolf und Vex. Immer wenn sie 'geschäftlich' in Weisslauf zu tun hatten, machten sie eine kurzen Abstecher nach Heljarchen. Vielleicht kam dies daher, dass sie alle Diebe waren und gemeinsam einiges auf der Gosse von Rifton erlebt hatten. Vex ging in ihrer neuen Position als Nummer Zwei blühend auf und wurde in ihrer neuen Stellung als Offizier von den anderen Dieben geschätzt. Eines Tages waren Brynjolf und Vex gemeinsam zu Besuch und Lisette schmunzelte ein wenig. Sie war überzeugt, dass eine Liebesbeziehung zwischen den beiden lief.
Die grosse Nutzniesserin der Krise war Maven Schwarz-Dorn. Elisif war schwach und wurde nicht als Grosskönigin gewählt. Aus diesem Grunde entbrannte fast wieder ein Krieg. Diesmal griff der Kaiser höchst persönlich ein und verhinderte schlimmeres. Jarl Balgruuf dachte wie immer nur an seine eigenen Interessen und so hatte es in Himmelsrand keinen Adligen oder Helden, der sich als Grosskönig wählen liess. Somit hatten die Thalmor wieder gewonnen, Himmelsrand war und blieb schwach. Maven Schwarz-Dorn nutzte das Machtvakuum schonungslos aus. Ihr war bewusst, dass sie niemals als Grosskönigin gewählt werden würde, aber wie eine Spinne zog sie ihr Netz und ihre Intrigen durch ganz Himmelsrand. Inoffiziell war sie die wahre Herrscherin.
Auch nachdem der Krieg vorbei war, durften die Khajiit in die Städte ziehen. Das Rote Kreuz existierte zwar noch, aber da kein Krieg mehr herrschte, benötigte man sie nicht mehr so sehr. In anderen Kaisereichen versuchte man die Organisation nachzuahmen, aber der Erfolg war mässig. Einige Khajiits wurden sesshaft und integrierten sich vollständig bei den Nords, andere zogen trotzdem mit den Karawanen umher. Hin und wieder nahm man ihre Dienste als reisende Heiler in Anspruch.

Lisette und Moritz besprachen lange ihre Situation. Hroar war auf See, wo er eine Ausbildung als Matrose machte, und Lucia war glücklich in der Akademie der Winterfeste. Beide hatte jeweils viele neue Freund gefunden und liessen sich mittlerweile selten auf Heljarchen blicken. Dazu kamen die fantastischen Neuigkeiten aus Elsweyr. Die Macht der Thalmor war gebrochen worden und die Rebellion verlief erfolgreich. Das Land war wieder frei. Da Jo'Morizo dort aufgewachsen war und Lisette in ihrer Kindheit eine lange Zeit dort gelebt hatte, beschlossen sie nach Elsweyr zu ziehen und dort neu anzufangen. Sie benötigten viel Zeit für die Vorbereitungen und reisten viele Male nach Elsweyr und zurück. Sie beschlossen nach Senchal, die Heimatstadt des Jo'Morizo zu ziehen. Wegen den Kenntnissen aus seiner frühen Kindheit in Senchal und seinen vielseitigen Erfahrungen aus Himmelsrand, boten sie ihm einen Posten als eine Art Thane von Senchal an, um später als Clanmeister aufzusteigen, was in Himmelsrand einem Jarl entsprach. Sein Ruf als Erzmagier und Drachenblut eilten ihm voraus. Lisette und Jo'Morizo besprachen lange miteinander, ob sie den Posten annehmen sollten und stimmten schlussendlich zu.

Fast ein Jahr nach Beendigung des Krieges zogen sie nach Elsweyr um. Vorher gaben sie noch ein grosses Abschiedsfest in Heljarchen. Es kamen beinahe alle. Die drei gossen Khajiit Karawanen bauten ihre prächtigen und gemütlichen Zelte rund im das Haus Heljarchen auf. Überall gab es grosse Spiesse mit Hirsch- oder Elchfleisch. Frisches Obst und Brot wurde aufgetischt. Kisten mit Met, Bier oder Wein stapelten sich. Auf übertriebene Dekorationen hatten Moritz und Lisette verzichtet, da sie nach dem Fest nach Elsweyr losfahren und nicht zuerst alles aufräumen wollten.
Auch Adisla kam vorbei. Im Schlepptau hatte sie den kleinen Rukki bei sich, den sie adoptiert hatte. Er hatte in Adisla seine Ersatz-Mama gefunden und praktizierte als Heiler in Windhelm. Ihr Haus wurde bei den Göttern sei Dank von dem Drachenangriff mehr oder weniger verschont. Rolff Stein-Faust protestierte erfolglos gegen den Einzug von Rukki. Da er meist betrunken im Gasthaus herumhing, nahm ihn eh keiner ernst. Zudem fehlte ihm jetzt die schützende Hand seines Bruders Galmar.
Thaer kam mit der Kutsche herangefahren. Auf der Pritsche war Bjorlam's Frau mit ihren fünf Kindern. Das Neugeborene hielt sie vorsichtig verpackt in den Armen. Auf dem Bock sass Vex. Sie liess ausrichten, dass Brynjolf wegen dringenden Geschäften nicht kommen konnte. So war das als Meister der Diebesgilde. Lisette konnte ein Lied davon singen. Vex kümmerte sich ausgezeichnet um Bjorlam's Frau und den Kindern. Ihnen fehlte es an nichts, ausser natürlich ihren Vater Bjorlam.
Die jungen Katzenwelpen und Bjorlam's Kinder fingen sofort an, miteinander zu spielen. Sie alle gegen Kharjo, Ra'zhinda, Ma’dran und dem armen Moritz Khajiit. Hroar und Lucia, die beide angereist waren, machten auch mit. Es wurde laut und das Gekreische der Kinder und der Khajiits wurde ohrenbetäubend. Mit mutigen Taten und ausgefeilter Strategie hatten die kleinen Bälger die erwachsenen Khajiits besiegt.
Hoch zu Ross tauchten die kleine Wölfin und der Hochelfe am Horizont auf. Gleich hinter ihnen auf einer Kutsche war der Hexer und der Ork. Sie konnten kaum von Pferd absteigen, als die Kinder und die Khajjitwelpen auf sie zustürmten. „Tante Flosamma, Onkel Padraic!“ „Onkel Geralt, Onkel Marok!“, schrien sie begeistert. Sofort fingen sie an, mit den Hauern des Orks zu spielen, zupften am Bart des Hochelfen oder verstrubbelten dem Hexer die Haare.
„Nicht meine Haare!“ , schimpfte er nicht sehr ernsthaft. Flosamma verwandelte sich in einen Werwolf und jagte ein paar Welpen und Kindern hinterher. Sie tobten sich richtig aus. Nach einer Stunde konnten die Gefährtin einfach nicht mehr.
„Bei den Göttern, woher nehmen die Bälger bloss die Kraft her?“, meinte sie. Sie lag flach auf den Rücken, alle Viere von sich gestreckt und die Kleinen kletterten stolz auf ihre Beute.
Am Abend wurden die Kinder ruhiger und müde. Den barschen und liebevollen Befehlen der Mütter

folgend, verkrochen sie sich allmählich in die Zelte oder ins Haus. Es wurde etwas frisch und blieben trotzdem draussen sitzen. Sie organisierten sich ein paar warme Felle. Zu schön war der Tag und sie wollten gemeinsam die letzten Sonnenstrahlen geniessen. Heisser Met wurde herumgereicht. Als die Kinder noch spielten, sprachen der arme Moritz Khajiit eingehend mit Bjorlam's Frau. Die Katze hatte immer noch ein schlechtes Gewissen wegen dem Tod ihres Mannes. Sie redeten lange miteinander. Hin und wieder wischte sich der Khajiit ein paar Tränen aus den Augen. Am Schluss umarmten sich die beiden.

Jo'Morizo schlenderte mit Lisette zu Flosamma und Padraic rüber und setzte sich zu ihnen.
„Ihr beide macht ernst. Ihr wollt tatsächlich nach Senchal auswandern“, fing die Wölfin das Gespräch an.
Lisette hielt den Kopf etwas schief und meinte: „Naja, was wollen wir hier noch tun? Die Kinder sind erwachsen und der Kerl da neben mir ist zu vielen Leuten auf den Fuss getreten.“
Sie zupfte zärtlich an den Schnurrhaaren der Katze.
„Du hast deinen Zweck erfüllt. Sie fühlen sich dir gegenüber verpflichtet“, wandte Padraic ein. „Jetzt solltest du dich am besten in Luft auflösen.“
„Deshalb haben wir beschlossen zu gehen“, sagte er während der Lisette an sich zog. „Wir bauen Elsweyr neu auf.“
Lisette lehnte ihren Kopf auf die Schulter ihres Gatten.
„Was macht ihr aus dem Grundstück Heljarchen?“, fragte Flosamma und lächelte beide an.
„Wir verkaufen es euch beiden.“
Der Hochelf winkte überrascht ab und widersprach: „Es ist wirklich sehr schön und nahe an Weisslauf. Ich sehe, du hast das Dach und die Mauern reparieren lassen. Es ist viel zu teuer und wir können es uns nicht leisten.“
„Nein, ich habe es euch verkauft. Hier sind die Dokumente“, entgegnete Jo'Morizo und kramte ein paar Rollen Pergament hervor. Er übergab sie ihnen und tatsächlich war es ein Kaufvertrag mit dem Siegel des Fürstentum Pale. Der Verkaufspreis betrug eine Goldmünze.
Die Wölfin winkte vehement ab und meinte: „Nein, das können wir nicht annehmen.“
„Doch ihr könnt, ihr habt vielen Khajiits das Leben gerettet und es ist das mindeste, war wir beide für euch tun können.“
Lisette mischte sich ein: „Wir haben nur eine Bedingung, dass Hroar, Lucia und die Khajiits jederzeit willkommen sind.“
„Sicher werden sie uns jederzeit willkommen sein. Aber das ist nicht dein ernst, oder?“, warf Padraic ein.
„Doch! Wir wissen, dass Heljarchen in guten Händen ist. Zudem wäre ich froh, wenn ihr gelegentlich zu Lucia und Hroar schauen könnt.“
„Das werden wir auf jeden Fall tun“, versicherte Flosamma.
„Gut, ihr seid somit ihre Paten.“, bestimmte Jo'Morizo.
Lucia kam hinzu und quasselte ihre neue Paten voll. Sie schwärmte von der Akademie und fragte Padraic nach weiteren Tipps als Magier. Wenn es etwas zu prahlen gab, war Padraic natürlich sofort zur Stelle. Er sprach von seinen ausserordentlichen Fähigkeit als Erzmagier und Lucia hörte ihm begeistert zu. Auch Hroar gesellte sich etwas schüchtern zur Flosamma, der Wölfin. Sie zeigte ihm einige Tricks mit dem Schwert und Hroar war hell begeistert. Sie lehrte ihm ein paar Grundregeln, die sie selbst als Jungspund bei den Gefährten gelernt hatte und Hroar schaute und hörte aufmerksam zu. Nach ein paar Übungen hatte er das Schwert bereits sehr gut im Griff und hatte durchaus Talent mit dem Umgang von Waffen.

Das Abschiedsfest neigte sich dem Ende zu und sie gingen alle satt und zufrieden schlafen. Einige hatten zu viel Met getrunken und schnarchten deshalb sehr laut. Vor allem Marok, der Ork, zersägte wieder Bäume. Am Morgen früh verabschiedeten sie sich nacheinander und man gab sich die üblichen Versprechen, in Kontakt zu bleiben. Die Khajiit Karawanen gingen als erste und machten einen Abgang nach der üblichen Sitte der Khajiits, indem sie sich gegenseitig an der Schnauze beschnupperten. Bjorlam's Kinder mochten es besonders, da die Schnurrhaare an der Nase kitzelten und lachten dabei. Es zeugte von Hochachtung, wenn Khajiits auch fremde Rassen auf diese Weise begrüssen. So beschnupperten sie auch Flosamma, Padraic, bei dem Ra'zhinda sich besonders lang verabschiedete, was die Wölfin misstrauisch machte, und den Hexer, der auf seine Art wieder zickig tat, was ihm aber niemand ernsthaft abkaufte.
Nachdem alle gegangen waren, überliessen sie es den Wachen, alles sauber aufzuräumen. Die Katze liess sie dort stationiert, bis Padraic und Flosamma hier einziehen würden. Sie wollten rasch aufbrechen und zügig voran kommen, denn die Reise nach Elsweyr war lang. Sie planten vor dem Abend in Windhelm einzutreffen und das Schiff nach Senchal zu nehmen. Sie hatten alles vorbereitet und alle notwendigen Kisten und Truhen waren bereits auf der Kutsche verstaut. Lisette machte noch einen letzten Kontrollblick durch das Haus und kam wieder zurück mit der zerbeulten Dose von Jo'Morizo's verstorbener Frau. Sie stieg auf den Bock zu ihrem Mann und kuschelte sich an ihm. Er zog eine warme Decke hervor und mummelte sie ein.
„Das hättest du beinahe liegen lassen, mein alter vergesslicher Kater“, meinte sie lächelnd.
Jo'Morizo strich sanft über die Dose und seine Augen wurden feucht.
„Was ist?“, fragte sie ihn besorgt.
„Ach, weisst du“, begann er. „Ich weiss nicht, ob die Dose ein Segen oder ein Fluch ist. Sie war ein Geschenk meiner Frau und damit habe ich auch Bjorlam erklärt, wie wir in den Gefängnissen von Torval die Waren geschmuggelt haben. Auf diese Weise habe ich ihm auch erklärt, wie ich die vermeintlich abgebissenen Finger von diesem Rolff versteckt hatte. Zwei der wichtigsten Menschen in meinem Leben sind in einem sinnlosen Krieg gestorben. Vielleicht bringt die Dose Unglück.“
Lisette nahm die zerbeulte Dose und die Hand und steckte sie in seinen Wams und entgegnete: „Es liegt an uns, was wir aus unserem Leben machen. Vielleicht werden wir über das eine oder andere Hindernis stossen. Doch gemeinsam mit unserer Kraft werden wir auch diese überwinden. Nicht wahr, Dovahkiin.“
Als sie das Wort 'Dovahkiin' aussprach schaute Lisette ihn schelmisch an, worauf Jo'Morizo laut lachen musste.
„Meine liebste Lisette, wenn ich dich nicht hätte“, meinte er, als er sich wieder erholt hatte. „Lass und aufbrechen, meine Teure, und schauen wir, was uns in Elsweyr erwartet.“
„Lass uns aufbrechen“, stimmte sie mit ein, während Jo'Morizo, der Dovahkiin die Zügel in die Hand nahm. Gemächlich fuhren die beiden nach Windhelm, wo das Schiff nach Elsweyr auf sie wartete.

36. Epilog – Teil Eins

Geralt der Hexer war endlich in Weisslauf angekommen. Es goss wie aus Kübeln und die Wolken waren dunkel und verhangen. Es war ein typisches Nord-Herbstwetter. Er versorgte Plötze im Stahl vor den Toren Weisslaufs. Seine getreue Freundin schien dankbar zu sein und genoss den trockenen Stroh unter ihren Hufen und den frischen Hafer. Er tätschelte sie zum Abschied an die Flanke und liess sie alleine mit seinem Futter. Der Hexer war hungrig und übel gelaunt. Grimmig stapfte er zum Haupttor. Er wollte endlich einen heissen Met und etwas anständiges zum Essen haben, am besten in der Beflaggten Mähre. Auch fünf Jahre nach dem Ende des Bürgerkrieges gegen Ulfric Sturmmantel betrieb Hulda immer noch die Taverne, obwohl sie in der Vergangenheit wiederholt beteuerte, sie wolle das Gasthaus verkaufen.
Er freute sich auf das prächtige Essen, denn Hulda bekochte ihre Gäste mit den besten und deftigsten Braten und Kartoffeln, die es in dem Fürstentum gab. Auf den Grund seines Besuches freute er sich allerdings nicht. Ein Kurier überbrachte ihm die Nachricht, die ihn veranlasste, schleunigst nach Weisslauf zu reiten: „Hroar ist in Gefahr! Treffen in der Beflaggten Mähre!“
Er wusste nicht, ob es eine Falle war oder nicht oder sonst was dahinter steckte. Für eine Falle wäre der Ort zu dumm ausgesucht. Mitten in Weisslauf? Mit all den Wachen, die regelmässig auf den Strassen ihre Kontrollen machten. Das ist sehr unwahrscheinlich.
Ab und zu dachte er an Lisette und Jo'Morizo. Zu Beginn haben sie sich regelmässig geschrieben. Mit der Zeit wurden die Briefe seltener. Man hatte auch viel zu tun und es kam auch immer etwas dazwischen. Er bedauerte ein wenig, dass er sich nie die Mühe genommen hatte, einen Besuch in Elsweyr zu machen. Vielleicht holte er dies nach. Das letzte, was er von den beiden hörte, war, dass die Katze es tatsächlich als Clanmeister geschafft hatte und die Stadt Senchal regierte. Lisette wurde seine tatkräftige rechte Hand, die ihn immer sehr gut beriet und seinen Rücken freihielt.
Hroar hatte seine Karriere als Matrose aufgegeben. Die See hatte seine Jugend zum Guten geprägt. Es wurde zäh und zielstrebig. Dennoch war das Leben als Seefahrer nichts für ihn. Er und der Hexer haben zusammen sehr oft mit dem Schwert geübt und der Junge hatte echtes Talent. Zuerst dachte er darüber nach, bei den Gefährten anzuheuern. Er entschied sich aber, der Kaiserlichen Armee beizutreten und schaffte es, innert kürzester Zeit als Offizier aufzusteigen. Aus ihm wurde ein prächtiger und schneidiger, junger Mann, der seine Tapferkeit auch auf dem Schlachtfeld bewies. Er war ein gutes Vorbild für die Soldaten und ging streng aber fair mit seinen Leuten um. Deshalb war er sehr beliebt und sah gut aus, was ihm einen grossen Erfolg bei den Frauen bescherte.

Geralt trat in die Schenke ein. Er war spät in Weisslauf angekommen und die Beflaggte Mähre war gut besucht. Er schaute sich kurz um und sah am Tisch gleich links neben dem Eingang die beiden Wölfe, Flosamma und Padraic. Etwas irritiert ging er auf die beiden zu, denn mit ihnen hatte er gar nicht gerechnet. Er hatte die beiden Werwölfe eine längere Zeit nicht gesehen. Er hörte Gerüchte, dass beide ihre eigenen Wege gegangen waren und das Haus Heljarchen den Khajiits überlassen hatten. Jetzt diente das Anwesen als eine Art Hauptquartier für die Khajiits und das Rote Kreuz, wo sie den Bedürftigen und den Leidenden halfen. Dass die Wölfe auch hier waren, bedeutete nichts gutes. Flosamma und Padraic waren in ein heftiges Gespräch verwickelt. Als der Hexer zu ihnen stiess, sahen sie auf und waren auch überrascht, ihn zu sehen.
Geralt nahm sich einen Stuhl und nickte ihnen zu: „Flosamma, Padraic!“
„Geralt! Wir haben uns lange nicht gesehen.“
„Ich hatte viel zu tun. Es gibt überall viele Monster und gutes Gold zu verdienen“, entgegnete er, während er sich zu ihnen setzte.

Er bestellte bei Saadia sein Essen und eine Runde Met.
„Was führt dich nach Weisslauf, Geralt?“, wollte die Wölfin wissen.
„Gestern kam ein Kurier zu mir mit einer wichtigen Botschaft.“
Die beiden Wölfe schauten sich kurz an.
„Habt ihr etwa auch den Brief erhalten, dass Hroar in Gefahr ist?“ fragte er das Fleisch mampfend.
Gleichzeitig nahmen beide ebenfalls einen Brief hervor mit der gleichen Botschaft, wie ihn der Hexer erhalten hatte. Hier stimmte etwas nicht, sagten ihre Blicke.
Das Medaillon des Hexers flackerte kurz auf und Geralt durchsuchte mit seinen Hexer-Sinnen die Beflaggte Mähre ab. Es war kein Zeichen einer Gefahr, aber ein Zeichen, dass in diesem Raum eine Person mit einer gewissen Macht war. Auf der anderen Seite des Raumes sass ein Mann, der sich absichtlich im Dunkeln aufhielt. Er war in einer dunklen Kutte mit Kapuze eingehüllt. Von seinem Gesicht sah man nur seine Augen, die im Licht des Feuers funkelten.
Geralt machte eine kleine Kopfbewegung zur anderen Seite des Raumes und flüsterte: „Habt ihr den Kerl mit der Kutte bemerkt?“
Die beiden Wölfe nickten kaum merklich und meinten: „Der war schon hier als wir beide angekommen sind. Seither hat er seinen Tisch nicht verlassen.“
„Ich habe den Eindruck als beobachtet er uns heimlich“, ergänzte die Wölfin. „Und das recht geschickt.“
Geralt nahm einen tiefen Schluck aus seinem Met-Krug. Der ominöse Kuttenträger beobachtete die drei Gefährten tatsächlich. Normale Sterbliche hätten dies nie bemerkt, ausser Geralt und die Wölfe mit ihren Instinkten.
Der Mann mit der Kutte schien gemerkt zu haben, dass er entdeckt worden war. Plötzlich stand er auf und ging zur Treppe, die zu den Schlafgemächern führte. Vor der Treppe hielt er kurz an und nickte den dreien diskret zu, bevor er in den ersten Stock hinaufstieg. Dies war ein klares Zeichen, ihm zu folgen. Vermutlich war er derjenige, der den Kurier mit der Botschaft losgeschickt hatte.
Geralt und die beiden Wölfe waren neugierig. Der Hexer liess sogar das Essen stehen, das wie immer vorzüglich war. Sie folgten dem Unbekannten, waren aber auch sehr vorsichtig. Alle drei lösten die Sicherungsbänder ihrer Waffen und hielten ihre Hand an ihrem Schwertknauf, um notfalls die Waffe rasch ziehen zu können. Vorsichtig stiegen sie die Treppe rauf, die etwas knarrte. Im ersten Stock sahen sie das einzige Zimmer, dessen Türe absichtlich einen Spalt offen gelassen wurde. Der Hexer schaute sich kurz nach den Wölfen um. Beide zuckten nur kurz mit der Schulter. Was konnte dort oben schon sein, womit sie nicht fertig werden würden.

Der Hexer stiess die Türe auf und sie traten in das geräumige Zimmer ein. Der Mann mit der Kutte sass im Sessel in der Ecke des Raumes und deutete wortlos zur Türe, die Padraic hinter sich schloss. Der unbekannte Mann zeigte auf den Tisch mit drei Stühlen, wo sich die Gefährten hinsetzten. Es schien keine Falle zu sein, aber sie waren immer noch misstrauisch. Als der Hexer und die Wölfe sassen, zog der Unbekannte seine Kapuze zurück. Es war Brynjolf, der Meister der Diebesgilde
„Brynjolf!“, riefen alle erleichtert.
„Pssst, seid still“, wies er die Truppe zurecht und hielt den Zeigefinger vor dem Mund als Zeichen, dass sie flüstern sollten. „Es hat genug Spione hier und ich will meine Tarnung nicht auffliegen lassen.“
Sie schauten sich besorgt um. Sie kannten Brynjolf sehr gut und hatten ihn noch nie so besorgt und nervös gesehen.
Flosamma verzichtete auf die Floskeln und kam zur Sache: „Was ist passiert, Brynjolf? Hast du uns diese Nachricht geschickt? Er nickte. „Was ist mir Hroar passiert?“, fuhr die Wölfin fort.
„Bis jetzt noch gar nichts, bei den Göttern“, er wandte sich zu Padraic. „Du kümmerst dich um Lucia.

Hast du sie gesehen?“
„Ich komme soeben von der Akademie der Winterfeste und sie wird diese Woche ihre Prüfung als Magierin haben. Als ich deine Nachricht erhielt, ging es ihr gut“, sagte er beunruhigt zum Gildenmeister. Der Gildenmeister atmete erleichtert auf.
„Schick sofort einen Kurier, der die Magier dort warnt. Das Schwarze Sakrament wurde gegen Hroar und Lucia ausgesprochen“, warnte er den Hochelfen.
„Das Schwarze Sakrament?“, fragte der Hexer ungläubig und schüttelte den Kopf. „Das ist unmöglich. Flosamma und ich haben die Dunkle Bruderschaft vernichtet. In Himmelsrand gibt es keine Assassinen mehr.“
„Es gibt eine neue Bruderschaft“, fuhr er ernsthaft fort.
Das war genug für den Hochelfen. Er nahm fluchend ein Stück Papier und fing an zu schreiben.
„Erzähl weiter. Was ist genau passiert?“, fragte er während er wie wild auf dem Papier eine Nachricht kritzelte.
Brynjolf erzählte weiter: „Maven Schwarz-Dorn hat nach dem Weggang von Jo'Morizo und Lisette die Zeit genutzt, um eine neue Kaste aufzubauen. Sie nennt diese Bruderschaft jetzt 'Die Schwarzen Dornen'.“
„Grundgütiger, einen dümmeren Namen hätte sie sich nicht aussuchen können“, fiel der Hexer dazwischen.
„Der Name ist sogar sehr gut gewählt. Auf der einen Seite nimmt sie damit direkten Bezug auf die Schwarz-Dorn Familie und wer in der Meuchel-Gruppe das Sagen hat. Damit kann sie auf dem Hof von Himmelsrand offene und versteckte Drohungen austeilen. Sie hat sogar Erfolg damit und hat bereits einige Aufträge für und gegen den Hof ausgeführt. Auf der anderen Seite kann man ihr nichts nachweisen oder beweisen. Der Kaiser hätten sie bereits hinrichten lassen, wenn er es gekonnt hätten. Ich habe aber munkeln hören, dass er hin und wieder auch ihre neuen Dienste in Anspruch nimmt. Maven spannt jetzt ihre Netze über das Kaiserreich aus.“
„Diese miese hinterhältige Intriganten-Schlampe“, fluchte die Wölfin. „Also gut. Sie baut eine neue Assassinen-Truppe auf. Wo ist der Zusammenhang zu Hroar und Lucia?“
Brynjolf wandte sich zum Hexer und erzählte: „Du hast ihn so gut mit dem Schwert trainiert, dass er keine Lust mehr auf die Seefahrt hatte. Er ging dann zur Kaiserlichen Armee und diente sich rasch zum Offizier hoch. Aus Hroar wurde ein sehr stattlicher junger Soldat.“
„Wo liegt das Problem“, fragte der Hexer achselzuckend.
„Das Problem ist, dass Jarls Elisif von Einsamkeit eine Tochter hat und die kleine Jarl und Hroar haben sich über beide Ohren ineinander verliebt. Ganz Einsamkeit spricht über das junge Traumpaar und sie werden von allen geschätzt. Man munkelt sogar, es werden Hochzeitspläne geschmiedet.“
„Ich verstehe immer noch nicht, weshalb das 'Schwarze Sakrament' über die beiden ausgesprochen wurde“, wandte der Hexer ungeduldig ein.
„Ganz einfach“, erwiderte der Gildenmeister. „Maven hat einen Enkelsohn und sie wollte ihn mit Elisif's Tochter verkuppeln und eine Ehe arrangieren, damit sie direkten Einfluss in den Blauen Palast erhält. Hroar ist einfach nur im Weg.“
Der Hexer pfiff durch die Zähne. Padraic mischte sich ein: „Jetzt verstehe ich, aber weshalb spricht Maven das 'Schwarze Sakrament auch auf Lucia aus? Sie hat mir nichts darüber gesagt, dass sie verliebt ist oder heiraten möchte.“
„Zwei Fliegen mit einer Klappe. Hroar und Lucia sind das Erbe des Drachenblutes, des Dovahkiin, und die Leute bewundern immer noch die Taten des Jo'Morizo. Sie will die Bälger endlich los werden. Und wenn sie schon ein Sakrament gegen ein Erbe eines Drachenblutes riskiert, wieso dann nicht gleich beide unter die Erde bringen.“

Padraic lehnte sich mit einem fassungslosen Gesicht zurück. Er hatte in der Zwischenzeit seine Nachricht an die Akademie fertig geschrieben. In den fünf Jahren hatte er eine wunderbare Vater-Tochter-Beziehung zu ihr aufgebaut und sorgte sich um sein neues Kind.
„Ich muss sofort den Brief losschicken. Entschuldigt mich. Zudem werde ich mit dem Psijic-Orden Kontakt aufnehmen. Kein Assassine wird in die Nähe meiner Lucia kommen“, teile er den anderen mit, während er aufbrach.
Der Hexer und die Wölfin sahen sich kummervoll an und fragten den Gildenmeister: „Wie hast du das alles herausgefunden? Wir hatten absolut keinen blassen Schimmer von dieser neuen Bruderschaft. Wie hiess sie sogleich? Der Schwarze Dorn?“
„Maven hat ständig Leute als Assassinen gesucht. Sie verschanzen sich im Haus Schwarz-Dorn, wo jeder Fremder abgewiesen oder getötet wird. Vor einem Monat fragte sie Vex, meine Frau, ob sie sich dem Schwarzen Dorn anschliessen möchte. Sie hat ihren Vorschlag angenommen und spioniert jetzt diese neue Bruderschaft aus. Gestern kam sie zu mir und zeigte mir das Schwarze Sakrament.“
„Das ist aber ein hohes Risiko“, meinte der Hexer anerkennend.
„Nicht wenn sie eine Nachtigall ist“, entgegnete Brynjolf mit einem gewissen Stolz.
Sie schauten sich gegenseitig an. „Also gut, Gildenmeister und Nachtigall, was sollen wir tun?“

37. Epilog – Teil Zwei

Maven Schwarz-Dorn zog sich in ihr Schlafzimmer im Haus Schwarz-Dorn zurück. Sie hatte beim Abendessen ihren Leuten die letzten Befehle gegeben. Besonders wichtig war ihr das 'Schwarze Sakrament' dieses Hroar und seiner Schwester. Dieser dumme Bengel hätte fast ihre Pläne zunichte gemacht. Wieso mussten sich die beiden ineinander verlieben? Dabei hatte sie die Heirat mit ihrem Enkel perfekt eingefädelt und die Verhandlungen mit dieser schwachen und beeinflussbaren Elisif waren sehr erfolgreich gewesen. Ihr Enkel wäre Jarl von Einsamkeit oder sogar Grosskönig von Himmelsrand geworden. Diese Dovahkiin Brut wäre besser auf See geblieben. Sie begriff bis heute nicht, weshalb sie nicht früher kurzen Prozess mit den Bälgern des Drachenbluts gemacht hatte, als die dumme Katze mit seinem Flittchen nach Elsweyr ausgewandert war.
Unter gar keinen Umständen durfte man diese Katze unterschätzen. Wie er Delvin zu Tode gefoltert hatte und Galmar Stein-Faust besiegt hatte, war beeindruckend gewesen. Delvin wollte sie eh loswerden, da er immer aufdringlicher wurde und seine Forderungen stellte. Da hatte die Katze ihr einen Gefallen erwiesen. Das nachfolgende Gespräch im Palast war weniger angenehm gewesen. Vielleicht war es tatsächlich die bessere Entscheidung gewesen, ein paar Jahre zu warten bis sie den 'Schwarzen Dorn' aufgebaut hatte. Nach dem Krieg gab es genug tüchtige Söldner, die auf einmal nichts mehr zu tun hatten.
Die Erben des Drachenblutes, bei den Göttern, dumme, einfältige und nostalgische Nords, die ihre leiblichen Mythen anbeten mussten, wie diesen Talos. Die Kinder mussten verschwinden. Zuerst dachte sie darüber nach, Lucia zu verschonen. Aber nein, vielleicht sann die kleine Magierin später auf Rache und der Mythos durfte nicht weiter wachsen. Beide mussten sterben. Daran gab es keinen Zweifel.
Zufrieden mit sich selbst, machte sie sich bereit, ins Bett zu gehen. Sie wusch sich kurz und zog ihr Nachtgewand an. Ihre Gefolgschaft und die Assassinen des 'Schwarzen Dorns' waren alle in den unteren Stockwerken oder im Keller und wachten über sie. Sich in Sicherheit wiegend schlief sie mit einem sadistischen Lächeln ein ...
... Sie wurde jäh aus dem Schlaf gerissen. In den unteren Stockwerken hörte sie entsetzliche Schreie und gurgelnde Geräusche. Sie erkannte die Stimmen einige ihrer Leute, die versuchten, Befehle zu geben, die abrupt verstummten. Ein metallisches Klirren war ganz nahe an ihrem Schlafzimmer, was sich wie ein Schwertkampf anhörte. Wieder Schmerzensschreie, die näher kamen. Einen, nein zwei Wölfe heulten und wechselten sich mit nagenden Geräuschen ab. Wieder erklangen Schwerthiebe, etwas dumpfer, vermutlich aus den Kellergewölben.
Wie konnte es jemand wagen, ihr Haus Schwarz-Dorn anzugreifen. Unerhört, sie war schliesslich der Jarl von Rifton und somit unantastbar. Sie würde dafür sorgen, dass dieser Pöbel vor den Toren Riftons aufgeknüpft wurde. Sie stieg aus dem Bett und zog sich einen Mantel über. Genau in diesem Moment stürmte ein Mann mit einer leichten Lederrüstung in ihr Schlafzimmer. Er hatte schulterlange, weisse Haare und eine fürchterliche Narbe im Gesicht. Die gelben katzenartigen Augen durchbohrten sie.
„Ich habe das miese Dreckstück!“, schrie er und schnappte sich Maven.

Geralt der Hexer ging nicht zimperlich mit Maven Schwarz-Dorn um. Sie versuchte, sich hinter dem Frisiertisch zu verstecken, was ziemlich albern war. Mit einem Schwerthieb flog das Tischchen seitlich durch den Raum und mit der anderen Hand packte der Hexer ihre dunkelbraunen, langen Haare. Er ging aus dem Zimmer und schleifte das Dreckstück an den Haaren hinter sich her. Sie stolperte, fiel hin, schlug sich die Ellbogen und die Knie auf, strampelte mit den Beiden oder fuchtelte wild mit den

Armen umher, nichts half. Wie eine Maschine, die ihre Haare eingespannt hatte, zog er sie hinter sich her, Zimmer um Zimmer, Stockwerk um Stockwerk.
Auf dem Weg zum Ausgang bot ihr ein fürchterlicher Anblick. Überall lagen Leichenteile herum, abgetrennte Köpfe, zernagte Arme, aufgeschlitzte Beine und Gedärme. Die Wände, Türen und Pfosten waren blutverschmiert. Maven Schwarz-Dorn wurde durch Blutlachen und Überresten von Fleisch und Knochen gezogen. Mit ihrem Mantel und ihren langen Haaren wischte sie das Blut vom Boden auf. Als sie endlich an der Haupttüre angekommen waren, war sie völlig mit Blut beschmiert. Die Tür war sperrangelweit offen. Geralt trat hinter sie und gab ihr einen ordentlichen Tritt in das knochiges Gesäss. Hilflos mit den Armen rudernd flog sie hinaus in den Vorhof ihres eigenen Gebäudes und fiel der Länge nach hin. Mühsam rappelte sie sich wieder hoch und blickte um sich. Sie riss die Augen weit auf. Ihr gegenüber standen drei Nachtigallen und zwei Werwölfe. Ganz links aussen war Vex, die neue Nachtigall, neben ihr stand Flosamma mit ihren blutrot, grünlichen Wolfs-Augen, in der Mitte war Brynjolf, dann rechts vom ihm Padraic, der alle in seiner Grösse überragte und wie ein Riesen-Werwolf aussah, und ganz aussen war die letzte Nachtigall, Karliah. Diese fünf hatten das fürchterliche Gemetzel angerichtet und den 'Schwarzen Dorn' mit Maven's Gefolgschaft zerschlagen. Das Weisshaar musste nur noch munter pfeifend in das Haus latschen und sich die adlige Intrigantin schnappen. Maven Schwarz-Dorn wurde bewusst, ihr Stündlein hatte geschlagen. In panischer Angst wollte sie wieder zurück in ihr blutbesudeltes Haus fliehen. Doch der Hexer gab ihr eine schallende Ohrfeige und sie taumelte wieder zurück zu den fünf düsteren Gestalten in der Nacht.

Währen Geralt Maven aus dem Schlafzimmer herauszerrte, hatten die Nachtigallen drei Pfähle in einer Reihe im Hof eingetrieben. Holz wurde aufgeschichtet. Bei dem Überfall fanden sie heraus, wer die beiden Befehlshaber der Gefolgsmänner und der Meuchler waren und liessen sie am Leben, zu ihrem Leidwesen. Beide wurden an die äusseren Scheiterhaufen gekettet, den in der Mitte liessen sie noch frei. Beide wimmerten und bettelten um Gnade. Ohne überflüssige Worte zu verlieren steckten die Nachtigallen die Scheiterhaufen mit den Banditen in Brand. Beide wandten sich und begannen zu stöhnen und zu husten. Als die Flammen nach ihren Körpern züngelten, fingen sie an, fürchterlich zu schreien. Sie zehrten und rüttelten erfolglos an den Ketten. Einer biss vor Schmerz sogar seine Zunge ab. Rauch stieg auf und der Geschmack von verbranntem Fleisch durchzog die Nachtluft.
Maven Schwarz-Dorn wollte nicht zuschauen, wie ihre engsten Gefolgsleuten lebendig verbrannten. Der Hexer war erbarmungslos. Er zerriss ihre Kleider, packte sie und zog sie vollkommen nackt zu den brennenden Scheiterhaufen. Die Hitze war kaum zu ertragen. An den Haaren riss er ihren Kopf hoch, so dass sie gezwungen war, dem brennenden Todeskampf der Meuchler zuzuschauen.
Fast zärtlich schmiegte der Hexer seine Wange an die von Maven Schwarz-Dorn.
Er hauchte ihr ins Ohr: „Siehst du wie wunderbar deine neue Bruderschaft brennt? Wie hiess sie sogleich? Ach ja, der 'Schwarze Dorn'."
Sie versuchte sich vom Griff des Hexers zu lösen, aber vergeblich.
„Der dritte Pfahl, der in der Mitte, der ist reserviert, nur für dich alleine."
Maven schrie vor Panik und lauter Verzweiflung. Ihre Stimme überschlug sich und wurde ganz heiser. Später fand sie nie wieder ihre Stimme wieder und musste stets flüstern. Man hörte ein Zischen zwischen ihren Beinen und der stechende Gestank ihres Urins mischte sich mit verbranntem Fleisch.
„Solltest du jemals wieder eine Meuchler-Bruderschaft aufbauen, wirst du dort brennen. Sollten Hroar oder Lucia durch merkwürdige Umständen misshandelt, verletzt oder getötet werden, liefern wir dich dem Clanmeister in Senchal, Jo'Morizo aus. Für unseren Freund erweisen wir gerne den Gefallen. Du weisst, was mit Delvin geschehen ist und er hat seinen Freund getötet. Was glaubst du,

was mit dir passiert, wenn du seine Kinder tötest.“
Maven Schwarz-Dorn war nur in der Lage stumm zu nicken und anschliessend fiel sei in Ohnmacht.

Am nächsten Morgen wurde der Jarl im Palast vermisst. Sofort wurde ein Trupp Soldaten nach Haus Schwarz-Dorn geschickt und sahen das grauenhafte Bild, was sich ihnen bot. Mitten im Blutbad und zwischen den beiden Scheiterhaufen, von wo aus immer noch Rauch aus den verkohlten Leichen stieg, fanden sie die nackte Maven Schwarz-Dorn, die immer noch ohnmächtig war. In Rifton sorgte die Diebesgilde dafür, dass die Geschichte um die Vernichtung des Schwarzen Dorns rasch verbreitet wurde. Zum Schutz des Hexers wurden aber nur die Nachtigallen und die beiden Werwölfe in diesem Zusammenhang genannt. Niemand hatte mehr Lust, für Maven Schwarz-Dorn zu arbeiten. Die Geschichte zog weite Kreise bis an den Hof des Kaisers. Der eine oder andere Adlige oder Jarl konnte sich ein schadenfreudiges Schmunzeln nicht verkneifen.

Etwa zu dieser in der Akademie der Winterfeste hatte Lucia nach dem dritten Anlauf ihre Prüfung als Magierin bestanden. Sie hatte sicher etwas Talent und genug Leidenschaft für die Zauberei. Sie wurde auch unter den strengen Augen Padraic unterwiesen und der Hochelfen half ihr, wo es nur ging. Es stellte sich aber heraus, dass sie nie eine Meisterin oder gar eine Erzmagierin werden würde. Zu gering waren ihre Fähigkeiten. Dennoch wurde ihr ein Posten in der Akademie angeboten. Dass sie das Erbe des Dovahkiin war und Padraic ein Erzmagier war, half sicher dabei.
Man wies ihr die Wiederherstellungs-Magie zu, was ihrem Wesen und ihrem Talent entsprach. Zudem war es ihre Aufgabe, sich um neue Akademie-Mitglieder zu kümmern. Das hiess auch, neue Anwärter am Eingang zu testen, sie herumzuführen und die erste Ansprechperson zu sein, falls es Probleme mit der Unterbringung, Essen oder andere Anliegen rund um die Quartiere gab. Mit ihrer einfühlsamen Art und mit ihrem Organisationstalent war sie die richtige Person als Quartiermeisterin.
Eines Morgens wurde sie nach unten gerufen. Wieder stand ein Anwärter vor der Brücke zur Akademie. Bereits vor einem Monat hätte jemand beitreten sollen, aber der Kandidat war nicht aufgetaucht, was Lucia sehr verärgerte. Sie waren schliesslich nicht irgend eine billige Schenke, sondern die Akademie der Magier, wo eine gewisse Disziplin herrschte. Es schneite ganz leicht, wie immer in Winterfeste. Man merkte den Unterschied unter den Jahreszeiten am Schneefall, im Sommer schneite es selten, im Winter schneite es ständig, und es war immer bitterkalt.
Sie ging über die Brücke und sah bereits die kleine Gestalt, die vor dem Tor wartete. Um Himmels Willen, dachte sich Lucia. Schicken sie jetzt Kinder zur Akademie? Sie musterte den Neuling, die eine Magierin werden wollte. Sie fror erbärmlich und zitterte wie Espenlaub. Selbst ihre hübschen Zähne klapperten. Sie war auch zu dünn angezogen und hatte nur eine spärliche Kutte an. Obwohl sie die kleinste Grösse der Kutte genommen hatte, fühlte sie diese bei weitem nicht aus. Die gute schien nur aus Haut und Knochen zu bestehen und war bestimmt einen Kopf kleiner als Lucia. Ein wenig mehr Speck an den Knochen und die kleine würde nicht so frieren.

Die kleine Anwärterin lugte schüchtern aus ihrer Kapuze hervor und schaute zu ihr hinauf. Lucia blickte in wunderschöne, blaue, katzenartige Khajiit-Augen.
„Ist das hier die Akademie der Magier in Winterfeste?“, fragte die kleine Khajiit hoffnungsvoll.
Lucia nickte und begrüsste sie: „Willkommen in der Akademie der Winterfeste.“
Die Khajiit-Dame strahlte über das ganze Gesicht und lächelte sie entwaffnend an. Lucia mochte sie auf Anhieb und lächelte warmherzig zurück.
„Hättest du nicht bereits vor einem Monat hier sein sollen?“, fragte sie etwas streng.

Die kleine seufzte und bekam einen etwas verzweifelten Ausdruck im süssen Khajiit-Gesicht. Sie plapperte sofort darauf los und wollte alles erzählen, was sie in den letzten drei oder vier Wochen in Himmelsrand erlebt hatte.
Lucia hob die Hand und befahl: „Stop! Ich höre mir gerne deine Abenteuer an. Zuerst musst du die Aufnahmeprüfung bestehen, ob du als Anwärterin hinein darfst."
Die kleine, zierliche Khajiit-Dame sah sie mit grossen, blauen Augen an und nickte eifrig. Sie fror immer noch und es wurde Zeit, dass beide in die warmen Hallen der Akademie kamen.
„Ich brauche einen Beweis, dass du tatsächlich zaubern kannst. Zaubere mir ein Magierlicht oder einen Feuer-Atronachen", forderte Lucia sie auf.
Die kleine mit der zu grossen Kutte wühlte in ihrem Beutel herum und murmelte dabei leise: „Feuer-Atronachen, Feuer-Atronachen, Feuer-Atronachen..." Auf einmal zog sie einen wunderschönen gelbroten Apfel hervor.
„Willst du einen Apfel?", fragte sie hoffnungsvoll mit einem strahlenden Lächeln.
Bevor Lucia antworten konnte und dabei den Mund aufmachte, hatte sie mit einem leichten Poff bereits den Apfel im Mund. Lucia fuchtelt wild mit den Armen und biss in den Apfel. Verdammt, war der gut. Die kleine Khajiit holte sich auch einen aus ihrem Beutel und steckte sich ihn in den Mund. Dabei wühlte sie immer noch im Sack herum. Endlich hatte sie das Buch gefunden, was sie gesucht hatte, ein Zauberbuch der Beschwörung wie man einen Atronachen beschwor.
Sie legte achtlos den Schinken auf das Brückengelände und suchte ein weiteres Exemplar, wie man Magierlicht hervorzaubern konnte. Lucia wollte sie warnen, doch es war bereits zu spät. Ein Luftzug wehte das Zauberbuch vom Geländer und es flatterte in die tiefe Schlucht.
„Uuupschfff...", meinte die Khajiit-Dame mit dem Apfel im Mund, während sie beide dem runter segelnden Buch nachschauten.
„Zeisch misch doch mal...", Lucia schluckte einen Teil des Apfels runter. „Zeig mir doch mal, was du zaubern kannst."
Die kleine, zierliche Khajiit begann wieder über das ganze Gesicht zu strahlen. Fast beiläufig wirkte sie auf Lucia mächtige Heilzauber. Lucia riss die Augen auf. Sie fühlte sich, als könne sie Bäume ausreissen, was sie auch am liebsten getan hätte. Bei den Göttern, dachte sie, die kleine Katze, die da unten frierend wie Espenlaub zitterte und an dem Apfel kaute, hatte überaus mächtiges Talent, ein Talent welches sie nur von Jo'Morizo oder Padraic kannte, die beide Erzmagier wurden.
„Woher kannst du diese Magie wirken?", fragte sie völlig verwirrt.
„Auf unserer Farm haben sich sie Arbeiter ständig verletzt. Da musste ich oft meine Zauber wirken", meinte die kleine lapidar und zuckte mit den Schultern.
„Komm mit", forderte Lucia sie auf und half ihr beim Tragen der Beutel. „Du siehst aus, als könntest du einen heissen Met vertragen." Sie nickte dankbar.
„Mein Name ist Lucia und ich bin die Quartiermeisterin in der Akademie der Winterfeste. Erzähl mir jetzt, warum du so spät hier angekommen bist?"
„Mein Name ist Ce'Nedra," stellte sie sich vor und begann wie wild drauflos zu plappern.
Äpfel kauend und lachend latschten beide zur Akademie. Sie wurden die besten Freundinnen.

Ende...

38. Trivias:

- Der arme Moritz Khajiit ist die zweite Version des Chars. Die erste wurde LVL33 und hatte nur den Zweck, den Erfolg 'Schnapp sie dir alle' (Daedra Quests) und somit den Platinum Erfolg zu holen.
- Der Spitzname, der 'arme Moritz Khajiit' entstand aus einem Running-Gag, da Moritz oft in Selbstmitleid versinkt und das Wohlwollen seiner Mitstreiter erhascht. Er beklaut alle, nimmt Katzenhonig, (eine Art Droge die aus Dschingga-Würmern von Elsweyr gewonnen wird) und stellt Blödsinn an, wo er sich ständig raus reden muss. Dabei spielt er das Unschuldslamm, der arme, arme, ach so arme Moritz Khajiit...ein echter Anti-Held!
- Zuerst erstelle ich den Zauberer Belgarath, ein Hochelfe. Da ich in Sykrim zu wenig Erfahrungen als Magier hatte und ab LVL20 wurde es ohne Rüstung sehr frustrierend, entschied ich mich, den armen Moritz Khajiit zu erstellen, Ein Dieb/Magier-Hybrid mit leichter Rüstung.
- Durch die Erfahrung als Dieb/Mage-Hybrid wagte ich, mir einen echten reinen Magier-Char zu erstellen, die die Nachfolge des armen Moritz Khajiit antratt: Ce'Nedra die Schusselige, die im Epilog kurz eingeführt wurde.
- Moritz existiert tatsächlich im RL. Am 26.09. wird er stolze 16 Jahre alt, 80 in Menschenjahre gerechnet. Im Dezember 2024 wird er neun Jahre bei mir gelebt haben und hat hoffentlich noch weitere Jahre vor sich. Er diente als Vorlage zur Char-Erstellung und sieht ihm tatsächlich sehr ähnlich...
- Der arme Moritz Khajiit lebt weiter als Jo'Morizo... aber dies ist eine andere Geschichte.
- Die Bjorlam Saga entstand aus einem Running-Gag meiner Kurzgeschichten, wo Moritz Khajiit immer den Preis für die Kutschenfahrt runter feilschte. Dem Kutscher zu ehren wollte ich eine Kurzgeschichte schreiben, maximal 2 bis 3 Seiten. Es wurden 134 A4-Seiten in diesem Format mit über 70'000 Wörtern, was einem Buch mit ca. 350 Seiten entspricht.
- Bei Aushubarbeiten in WH City fanden die Bauarbeiter einen Harnisch. Man brachte diesen zu Archäologen und untersuchte ihn. Das Alter wurde auf etwa 6000 Jahre geschätzt. Die Rüstung war relativ klein und man fand darin Spuren von Katzenhaaren. Verblüffend war der Umstand, dass die Rüstung eine DNA von eidechsenartigen Wesen oder von Dinosauriern aufwies und kein Metall verwendet wurde.
  Die Fachleute kamen zur Schlussfolgerung, dass bei den frühen, grossgewachsenen Nords vermutlich ein Kind oder ein heranwachsender Jugendlicher sich aus Schildkrötenteile eine Rüstung zum spielen angefertigt hatte, wobei der Harnisch nahezu unzerstörbar war. Der Junge mochte vermutlich Katzen und musste ein Haustier gehabt haben.
  Es gab zwar Mythen, dass es früher katzenartige Wesen gab (In Schriften fand man undeutliche Worte wie Ka'sht oder Ka'lit, Anmerkung des Verfassers) und die Nordländer damals gegen Drachen gekämpft haben sollen, was aber im heutigen Stand der Wissenschaft als völlig absurd einzustufen ist. Wobei die Rüstung noch heute merkwürdig schimmert.